Zerstreute Blätter

von

Karl Valdamus.

Zweite unveränderte Auflage.

Altona,
bei Karl Busch.
1826.

Der Verfaſſer hat den Ertrag dieſer zweiten Auflage einem nach Griechenland reiſenden Freunde beſtimmt.

Wo iſt der würdige Mann, der groß und ſtark wie die Palme,
Wie ſie milde auch ſey? Das iſt der Phönix der Zeit.
Kraftvoll ſtehet er da, und trotzet den Winden der Wüſte,
In den Gefahren der Zeit, Baum und Säule und Thurm.
Stets wohlthätigen Sinns und liberaler Geſinnung
Spend' er freygebig das Gold, ſpend' er freymüthig das Wort.

Hammer's Almanah Elegie II.

Sr. Königlichem Hoheit

Eugen

Herzoge von Leuchtenberg und Fürſten von Eichſtädt

dem hohem ritterlichem Herzoge,

dem edlem Schirmherrn des Geſanges
und der Kunſt

ehrerbietig zugeeignet.

Freudig naht der Dichter dem Helden, er beut ihm den Lorbeer,
Nur dem ächtem Verdienſt gönnen die Lieder den Zoll.
Kränze winden ſie Dir dem ruhmvoll muthigem Herzog,
Den die Wahlſtatt oft donnernd als Sieger begrüßt.
Und es folgte Milde dem Schwert', dem Fluche der Segen,
Den Geſchlagenen bliebſt menſchlich Du immer geſinnt.
Gern geſteht es der Wälſche und laut bekennt es der Deutſche,
Dein heroiſches-Thun grünet im Buche der Zeit.

Der Germane nennet Dich ſein, ſich freuend des Fürſten,
Dem die eigene Kraft Namen und Würden geliehn.
Deutſche Sänger bringen Dir Grüße, Dir weihend die Reime,
Sey auch dem Dichter geneigt, der hier ein Sträußlein Dir reicht.

Vorwort.

Wenn die nachfolgenden Herzensergießungen, einen höhern Titel begehren ſie nicht, den Leſer mit Innigkeit anſprechen, ſo werde ich darinn einen freundlichen Troſt finden. Ich ſchrieb und ſammelte dieſe Blätter in Stunden herben Schmerzes, mir ſelbſt zum heiterm Troſte. Dieſe Kinder trüber Stunden, dieſe Vertrauten meines Kummers würden den ſtillen Raum, in dem ſie geboren und erzogen, nicht verlaſſen, würden die Welt nicht geſehen haben, wenn mich nicht eine theilnehmende Seele, die ich gern höre, wieder in das Leben gezogen, und auch den nachſtehenden Blättern unter dem traulichem Zurufe der Götheſchen Worte:

Dichter lieben nicht zu ſchweigen,
Wollen ſich der Menge zeigen,
Lob und Tadel muß ja ſeyn!

die Thür geöffnet hätte. So fliegt denn hinaus in die Welt, ihr ſtillen Genoſſen meines

Grames, und heißt mir Freunde und Bekannte willkommen. Vor allen grüßt mir die liebe Heimath, das muntere Thüringer Land, das mit seinen Schlössern und Burgen, mit seinen Thälern und waldbekränzten Höhen, mit seinen heitern Legenden und kühnen geschichtlichen Erinnerungen, mit seinen rüstigen und gemüthvollen Menschen in meinem Herzen fortlebt. Fliegt hin, eine betraute Taubenpost, und bringt mir zurück ein Lebewohl von meinen Lieben.

Inhalt.

Gedichte.

An die Deutſchen, geſchrieben am Tage der Leipziger Völkerſchlacht. . . . Seite 1

An Karoline de la Motte Fouqué. 2

Dichter Warnung. 4

Dichter Unmuth. 5

Der Antiquar und die Albaneſerin um einen Alexanders Kopf handelnd. 6

Dichter-Regel. 7

An einen Freund der den Dichter wegen der Spärlichkeit ſeines Einkommens beklagte. . 8

Beim Anblicke der drey und dreyßig isländiſchen Sagen die auf der Berliner Bibliothek verwahrt werden. 12

Las Caſas der franzöſiſche Blondel. . . . 13

Warnungszeichen für Freyſinnige. 17

Guter Rath. 18

Schwatzen und Schweigen. 19

Inhalt.

Des Mannes Stufenleiter. . . . Seite 20

Gloſſen. 75

Der Zuruf. 105

Der Verzweifelte. 106

Der Bekehrte. 107

Zu Werners Andenken. 108

Die Luſt auf dem Lande. 110

An einen Freund, der ſich bey der allgemeinem Ständeverſammlung zu H . . . . . r befand. 113

Liebes-Klagen. 116

An Wilhelm Heinrich, Herzog von Clarence. . 118

In das Stammbuch einer Freundin. . . 119

An einen zaghaften Freund. 120

Die Nürnberger Frauenmühle und die neuen Dramaturgen. 123

Fiſcher-Lied. 125

Bey Leſung der Erſcheinung des jüngſten Gerichts, von Robert Southey. . . . 127

An einen Freund bey Ueberreichung einer Schutzſchrift, in der ſich der Dichter zu Gunſten des Angeklagten ſehr bitter über das weibliche Geſchlecht ausgeſprochen hatte. . . 223

An meine Schnupftabacksdoſe 225

Scherzhafte Sonette nach aufgegebenen Reimen. 227

Inhalt.

An Herrn von B . . . . s zu Z . . . . der dem Dichter nicht hold war. . . . . Seite 229
Auf einen jungen Fant, dem unverdient ein Orden zugefallen war. 229
Auf einen in Concurs gerathenen Schriftsteller. 230
Bey Ueberſendung eines Fächers, frey nach dem Franzöſiſchem Ludwigs XVIII. von Frankreich. 230
An die Dichter. 231
Die Meinung. 232
Meinem Jugendfreunde dem Hofrath Friedrich Thierſch zu München.. 234
Politiſche Gnomen. 238
Lebensregeln. 240
An Overbeck den wackern deutſchen Meiſter in Rom. 243
Der Skaldengruß. An Oskar, Kronprinzen von Schweden und Norwegen. 245
An einen ſogenannten liberalen Schriftſteller. 249
Die Bitte, gedichtet für eine Freundin die als Nonne maskirt erſchien, um für Arme zu ſammeln. 252
An Sophie, für die der Dichter das vorſtehende Lied ſchrieb. 254
An Karoline bey Ueberſendung eines noch ungedruckten Romanes Theodor und Hippolyte betitelt. 255

Inhalt.

An Roſalie, die der Dichter, ohne es zu wollen, im Schlummer ſtörte. . . Seite 256
An Dieſelbe. 258
Der Abſchied. 260
Das Gelübde. 261
Der Fluch. 265
An die Leſer. 266

Proſaiſche Aufſätze.

Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines frommen Ligoriſten. 21
Gabriele von Vergi, nach einer alten franzöſiſchen Chronik. 85
Aphorismen. 129
Fragmente aus den Wanderbildern, geſammelt auf einer Reiſe durch einen Theil Sachſens, Neupreußens u. Hannovers im Jahre 1821. 153

An die Deutſchen.

Geſchrieben am Tage der Leipziger Völkerſchlacht.

Im Kalender leſ' ich den Tag, doch ſteht er da kahl auch,
Schrieb man mit Röthel auch ſonſt dankbar der Märtyrer Lob.
Auf der Berge Höhen erglüh'ten wol vordem die Flammen,
Aber die Andacht verzehrt' leider des Holzes zu viel.
Darum des Feuers geſpart, man kann auch in den vier Wänden
An den Ofen gehuckt, herrlicher Zeiten ſich freu'n!
Deutſche, denket Ihr ſo, und knauſert Ihr klein mit dem Jubel,
Löſcht die verſchmähete Luſt, leichtlich die Gluten des Ruhms.
Lernet heiter Euch freuen, begehet vereinet das Sieg'sfeſt,
Nur der begeiſterte Muth ſchleifet den Degen zur That.

An
Karoline de la Motte Fouqué,
der edlen Sanges Meisterin bey Ueberreichung der Oenotheren.

Viel holde Blumen in dem Garten prangen
Das Aug' ergötzend durch der Farben Licht;
Es glüht die Rose mit der Unschuld Wangen,
Die Tulpe weicht der stillern Schwester nicht;
Am Hyacinth der Liebe Blicke hangen,
Der Nelke Duft die enge Hülle bricht,
Und zu der Veilchen hehr verborg'nen Reigen,
Mit werther Zucht der Frauen Händ' sich neigen.

Der Sänger ruhet in der Linden Schatten,
Um die der Bienen emsig Häuflein spielt,
Wo Blüt' und Sang sich magisch freundlich gatten,
Die heit're Kunst die Freystätt sich erhielt;
Der frische Klee springt aus der Wiese Matten,
Hier frommer Fleiß, der Schönheit Huld erzielt;
Des Nutzens Zier mögt ihr nicht höhnisch schelten,
Es soll das Lied der Menschen Müh vergelten.

Es grüßt der Wandrer in den öden Weiten,
Heidblümlein dich, du zart bescheid'nes Bild,
Gern würd' er dir ein beff'res Feld bereiten,
Weil lieblich du, anmuthig, sinnig, mild;

Doch willst du nicht aus lieber Heimath scheiden,
Das Weltgeräusch dein Sehnen nimmer stillt,
Ihm ward das fromme Leben oft zum Raube,
Das Schöne blüht nur in der Dichtung Laube.

Du hast uns manchen holden Kranz gewunden,
Den ewig grünend keine Zeit erbleicht,
Dir ward in heil'ger Weihe Feyerstunden
Vom heiterm Phanthasus sein Reich gezeigt,
Zu ihm hast du des Ruhmes Bahn gefunden,
Denn die Camönen waren Dir geneigt,
Voll Himmelszauber Deine Töne schwellen,
Sie blühen fort als reine Immortellen.

Verschmähe nicht der Oenotheren Düfte,
Die still erblühn, verschwiegen wie die Nacht,
Sie meiden scheu des hellen Tages Lüfte,
Wenn Lob und Hohn der Menge gierig wacht,
Und weilen gern im stummem Reich der Grüfte,
Dem sie der Opfer viele schon gebracht:
Wer früh erprobt des Lebens falsche Tücke
Zieht vor dem Weltglanz willig sich zurücke.

Dichter Warnung.

Der Wüſte Sohn, das Einhorn ſelbſt wird zahm,
Der Jungfrau Hand darf ihm den Zügel bringen,
Denn wenn der Lockung Worte zu ihm dringen,
Umſchließt ihn leicht der Arme Zauberrahm.

Biſt nicht der Alte jetzt, dein Geiſt iſt lahm,
Wagt's nicht mehr ſich zum Himmel aufzuſchwingen;
Sonſt konnteſt du die Götter heiter zwingen,
Du riefſt und ſelbſt Apoll, der ſtolze, kam.

Dem Sänger ziemen nicht des Knechtes Mienen,
Sein iſt die Welt und niemand ſoll er dienen,
Auch Roſenketten ſind des Lebens Pein;

Der Frauen Wort zieht uns zur Erde nieder,
Legt Schellen an des freyen Geiſtes Glieder,
Die Charis flieht den ſclaviſchen Verein.

Dichter Unmuth.

Es kreißten ſcheu des grauen Neides Dohlen,
Verjagten frech der edlern Sänger Chor,
Der in des Waldes Dunkel ſich verlor,
Als wollt' er aus dem Schatten Troſt ſich holen.

Auch mir ward ſo des Lebens Luſt geſtohlen,
Weil blinder Haß mir ſchmachvoll Sterben ſchwor,
Wagt ich mich doch mit freyen Sang hervor.
Und tanzte her auf luſt'gen Soccus Sohlen.

Ich kann, ich will mit raſchem Flug entweichen,
Euch Krähen warf ich hin das Fehdezeichen:
Strengt an die Kehl', wenn euch ein Lied gelingt;

Ich eile fort nach heit'rer Lüfte Zonen,
Dort wird der Dank den freyen Sänger lohnen,
Wenn er voll Muth um Andachts Kronen ringt.

Der Antiquar und die Albaneserin um einen Alexanders Kopf handelnd.

Der Antiquar.

Dreißig Piaster mein Kind, was zauderst du närrische Kleine?
Funfzig noch, laß mir den Kopf, sprich doch, bezahl' ich nicht gut?
Sieh, es lastet das todte Metall, verwirrt dir die Locken
Philipps mächtiger Sohn, krieget im Tode noch fort.
Reichen Mahlschatz bring' ich dir hier, kauf Perlen und Steine,
Laß mir die Gemme dafür, kaum noch drey Poras an Werth.

Die Albaneserin.

Nicht gering ist der Bot, viel schlechter zahlet ihr sonst wohl,
Handelt für leichteres Geld, Griechen Berühmtheit euch ein.
Wär' ich ärmer auch noch und hing auch kein Blättchen von Kupfer
An der scharlachenem Mütz', gönnt' ich den Kopf dir doch nicht!
Wie er im Leben gesiegt, so siegt er auch kühn noch im Tode,
Weicht doch der Zauber noch jetzt feig dem heroischem Haupt.

Dichter-Regel.

Schmauſst man mit Freunden vereint, ſo wählt
man nicht ängſtlich die Schüſſeln,
Gute Hausmannskoſt ſelbſt würzet ein frohes
Geſicht.
Ueber die Wort' und den Sinn der frey vertrauli-
chen Rede
Giebt man Rechnerſchaft nicht; hören's die
Diener doch kaum.
Von Verwandten plaudert man gern, man ſagt
ſich was Liebes,
Mancher luſtige Schwank geht aus dem Grabe
hervor.
Den Bekannten iſt es bekannt, ſie ſehen ſich ſelber,
Kennen den Ort und den Mann, kennen auch
Himmel und Luft.
Aber ladet Fremde man ein, hält offene Tafel,
Werden Schüſſel und Glas, fein nach der
Regel geſtellt,
Nichts von Vetter und Baſ, von Freund und Ge-
vatter geſchwatzet,
Fehlt es an Stoffe doch nicht, wenn man zu
reden nur weiß.
Reich iſt der Garten des Herrn, nicht arm ſind
Himmel und Sterne,
Auch die Chronika hat, wahrlich der Seiten
noch viel'
Giebt man immer nur ſich und ſeine werthe Ver-
wandtſchaft,
Gähnen die Gäſte zuletzt, Gähnen verleidet
den Schmauſs.

An einen Freund,
der den Dichter wegen der Spärlichkeit seines Einkommens beklagte.

Geschrieben im Jahre 1820.

Klein zwar ist nur mein Platz, er nähret nur spärlich und schützet
Gegen den Hunger mich kaum, schmähe den König drum nicht!
Reicher Pfründen Gewicht belastet den Magen, es scheuchet
Leicht die fettere Speis' heiterer Träume Gesicht.
Rasch und frey ist die Gems bey magerer Aesung der Alpe,
Schwer ist des Büffels Getrapp, der in der Weide sich wälzt.
Gütig sorgt man für mich, man gönnt mir die leichte Verdauung,
Denn bey feisterer Kost gingen die Reime dahin.
Selber hab ich auch Schuld, ich schwatzte zu Zeiten zu dreiste,
Wog die Worte, nicht stets streng nach der feinem Decenz.
Cynischer Weisheit ist man nicht hold, zu hart sind die Brocken,
Mährchen in Zucker gesetzt schmausen sich leichter hinein.

Sieh zu feſt iſt mein Gang, ich ſcheue nicht Regen noch Pfützen,
Schreite voll herzigen Tritts durch das betreſſete Volk.
Wer zu gehen verſteht nach ächtem Tacte des Weltmanns
Meidet den Stein und den Sumpf, hütet beym Sturme das Haus.
Doch ſo treib' ich es nicht; ich hülle mich feſt in den Mantel:
Raſet die Windbraut heran, zeig ich der Kühnem die Stirn.
Immer vorwärts zum Ziel, nicht ſchauend zur Seite, noch rückwärts,
Zieh ich des Weges gerad', haſſend der Schleichgänge Krümm'.
Hier ja lauert Verrath und Neid und tückiſche Raubgier,
Denn der Schnapphähne Zunft meidet die offene Straß'.
In des Lebens freyerer Bahn, begeh ich den Wettlauf
Wenn hier der Beſſere ſiegt, gönn' ich dem Sieger den Dank,
Aber gewinnt ein leichter Geſell' durch Schleichgang den Vorſprung
Schelt ich auf Menſchen und Glück, vornehm wol lächelt der Pilz.
Betteln ziemet der Schwäch', es fordert der Starke die Krone,
Grollte Demetrius doch, als ihn einſt Cäſar bedacht.

Vor dem Kaiſer Geſetz entwich der Weiſe aus Wälſchland,
Bangte den Mächtigen ſtets vor philoſophiſchem Muth! —
Doch das ſtrenge Decret — erlebten wir Gleichwohl doch wahrlich —
Machte die Geiſter nicht ſtumpf und den Denker nicht klein.
Jung wol achtet der Baum die regelnde Scheere des Gärtners,
Läuft in zierlicher Reih', an den Geländer hinan;
Doch der gealterte Stamm, aus freyem Boden entwachſen
Haßt den ſineſiſchen Schnitt, ſtreckt nach dem Aether den Arm;
Wiegt in den Lüften die Kron' und räumet die grüne Bedachung
Dem befiedertem Chor, freudig zum Wohnen auch ein,
Darum kann ich nicht mehr nach Laune und Mode mich krümmen,
Iſt doch der Rücken zu ſteif, ſind doch die Glieder zu ſtark.
Beſſere Früchte bringet der Baum, der frey ſich erhoben,
Denn es ertödtet die Scheer' hämiſch die Kraft und den Wuchs.
Ewig kränkelt der Stamm ans bunte Geſtänge gekettet,
Sorglich und feſt auch vermummt trifft ihn der Froſt und der Sturm.

Was ich bringe, findet man herb', nicht paſſend
zum Nachtiſch,
Denn des Treibhauſes Luft adelt die Früchte
allein.
Darum ſteh ich verwaiſ't vom Fluche der Hohen
getroffen,
Froh, daß die Willkühr mir noch knikkend ein
Plätzchen vergönnt.

(3)

Beym Anblicke der drey und dreyßig isländiſchen Sagen, die auf der Berliner Bibliothek verwahrt werden.

Sey mir gegrüßt, du nordiſche Jungfrau im Feyergewande!
Wie die Sturlinga dich ſah, ſeh' ich dich Herrliche noch.
Immer der Heimath getreu, der würdigem Weiſe der Väter,
War dir Laxdala's Bericht, mehr als der Fremde Geſchwätz.
Sonne ferner dich noch im wärmendem Strahle der Sagen
Daß die Vergangenheit ſich, froh zu der Mitwelt geſellt.
Die Erinnerung wecket die That, es bringt die Geſchichte,
Wenn ſie der Starke umarmt, freudige Heroen zur Welt.

Las Caſas der franzöſiſche Blondel.

Kühn und würdig war dein Geſchlecht, wohl wußten's die Mauren,
Die gezwungen ihm ja Wappen und Namen gelieh'n.
Sproſſe vom edelſtem Stamm', du wahrlich biſt nicht entartet,
In der verpeſteten Luft, wuchſeſt du herrlich empor.
Riß der Sturm dich gleich wild vom liebem Boden der Heimath,
Hat die Verpflanzung dich doch, wahrlich nicht ſchlechter gemacht.
Prüfen hieß ſie die Kraft und den Muth, die Geiſtes Entfaltung
Blieb dir auch nichts als der Menſch, öfters vom Dünkel entſtellt,
Haſt du der Götter Natur ihr Recht doch ehrlich gegönnet,
Segne darum die Noth, Tugend gebiert ſie und Geiſt.
Land und Bewohner waren die Alten nicht mehr, denn es hatte,
Die veränderte Zeit mächtig verändert den Sinn.

Wie der wilde Orkan, die Nebel vom Himmel verjaget,
Trieb die kühne Reform, blutig den Belzebub aus.
Froh betratst du darauf, das blühende Eiland der Väter,
Wo für Valois oft, muthig die Ahnen gesiegt.
Du ergötztest dich jetzt am neu geborenem Kinde,
Das mit Blute getauft, werther dem Volke erschien.
Mit des Kindes Sprache bekannt — es geben die Britten,
Für der Gedanken Licenz, Güter und Leben dahin —
Saheſt du heimisch dich bald, es standen bewachsen die Gräber,
Die das morsche Gebein', frechlichen Wahnes bedeckt.
War der Bilderdienst aus, gesäubert die Halle des Tempels
Zog das Vaterland d'rauf, in das gereinigte Haus.
Ihm nur dienteſt du gern, wohl trieb's dich von freundlicher Muße
Drängte der Britte doch jetzt, keck auf den Belgier ein.
Kräftig standſt du Rede dem Kühnen, du selber ein Seemann,
Wieſeſt die Flagge zurück die den Okeanos schreckt.
Und der Korse gewahrt's, er selbst erkohr dich zum Freunde.

Dankt's der Illyrier doch freundlich dem Star-
ken noch heut'.
Als die Nemeſis nun, die blutige Größe getroffen,
Floh den Gefeyerten d'rauf, eilig das launige
Glück.
Die er gemäſtet, geehrt, aus niedrigem Staube
erhoben,
Kehrten den Rücken ihm jetzt, aber du blie-
beſt ihm treu.
Blondel folgte einſt ſo dem löwenherzigem Richard,
Freunde der Fürſten ſind traun, ſelten auf
Erden zu Haus.
Schreckte dich weder das Meer, noch der Sturm,
noch die Flucht aus der Heimath
Schreckte dich weniger noch, frecher barbari-
ſcher Hohn.
Reich an Freundſchaft waren die Alten, die Zeit
der Heroen,
Hat den Sternen ja ſelbſt, ſtrahlende Namen
geborgt.
Arm an Freundſchaft ſind nun die Neuen; man
ſcheuet die Opfer;
Aber vergeudet dafür, Worte und Reden voll
Gunſt.
Den Gebieter erfreut's, zwar kann's der Verwaiſ'te
nicht lohnen,
Doch die Bücher der Zeit, rühmen dein herr-
liches Thun.
Sieh' der Proconſul zürnt, er neidet dem Helden
die Treue
Reißt ihm vom Herzen den Freund, der ihm
verſüßte die Acht.

Kerker und Hohn und Siechthum und Spott auch Kummer Geleite,
Trafen den Märtyrer jetzt, aber ihn stählte der Schmerz.
Was der Britte verschuldet, vergütet der sinnige Deutsche,
Achtet im Feinde er doch, ewig den Menschen ja hoch,
Ruhe gönnt er dir gern, er gönnt dir die Siege der Freundschaft,
Wünschet den Fürsten dabey, Dienern dir gleichend an Treu.

(4)

Warnungszeichen für Freisinnige.

Achard der Fromme bekämpft', in ehrlicher Fehde den Teufel,
Schlug den Fürsten der Nacht, muthig den Schädel entzwey.
Aber der Hölle Geſtank anklebte den mächtigen Fäuſten,
Und der Heilige floh, ſcheu die undankbare Welt.
Waren die Naſen der Chriſten zu fein, zu reizbar die Nerven,
Zog der Streiter des Herrn, ſtill ſich zur Zelle zurück.
Einſam ſaß er und ſprach: Was habe ich Armer verſchuldet?
Schlug ich zum Frommen der Welt, rüſtig den Stolz und den Wahn,
Meinte ich Großes vollbracht, ich wagte ja Leben und Frieden
Aber den fröhlichen Lohn, ſpart die Legende mir auf. (5)

Guter Rath.

Ultra und Citra ſeh ich Gewirr', ſeh Balgen und Raufen,
Lobet der Eine das Kind, ſchilt es der Andre aus,
Ehrlich war der Zeitgeiſt geboren, ſo rufen die Freyen,
Mit dem Wechſelbalg fort, donnern die Alten hervor!
Lange ſchon dauert der Lärm, man ſchürret von Hinten die Flammen,
Denn die Feigen ergötzt ſchüchtern der Rieſen Gefecht.
Beyde noch habt ihr das Feld, wer giebt euch die Bürgſchaft des Sieges?
Kühlet die Meinung ſich ab, iſt's um den Kampf auch geſcheh'n.
Wiſſet nach ehrlicher Fehd' gedeihet am beſten der Friede
Achten die Streiter ſich erſt, leicht iſt der Hader geſtillt.
Huldigt verſtändig dem Neu'n, es brauſet die Jugend des Weines
Achtet das Alte auch hoch, wird doch das Neue auch alt.

Schwatzen und Schweigen.

Alles Unheils Quell' iſt die Zung', ſprach warnend Jacobus,
Glaubt's dem Apoſtel auf's Wort, hüthet das beißige Ding.
Guter la Trapp das wußteſt du wol; dein heiliger Orden
Legte Riegel und Schloß bußhaft der Launigem an.
Streng und ernſt war die Regel, doch beſſer als Loyala's Weiſe,
Der jeſuitiſche Troß, machte der Worte zu viel.
Jaget die Schwätzer hinaus und gönnet den Stummen den Tempel
Phariſäiſcher Lärm, war ja dem Meiſter ein Greul.

Des Mannes Stufenleiter.

Der Knabe rührt der frohen Narrheit Schellen,
Er tändelt mit des jungen Lebens Luſt;
Die Sehnſucht regt ſich in des Jünglings Bruſt,
Und Lieb und Reiz des Herzens Segel ſchwellen.
Des Mannes Pfad der Weisheit Stern' erhellen,
Und edler Thatkraft iſt er ſich bewußt;
Es ſchmerzet ihn der Hoffnungsſaat Verluſt,
Weil Neid und Wahn ihm jede Freud' vergällen.
Es ſteht der Greis ſtumm an des Lebens Pforte,
Und ſchaut verlangend nach dem Heimaths-Orte,
Die Erdenwallfahrt giebt der Pilger auf;
Des Knaben Luſt, des Jünglings kühnes Hoffen,
Des Mannes That, ſie ſind vom Sturm getroffen,
Drum nimmt der Wunſch zum Himmel ſeinen Lauf.

Bruchstücke aus dem Tagebuche eines frommen Liguoristen.

Ein Freund, der längere Zeit in der Schweiz gelebt und sich namentlich einige Monate im Canton Freiburg aufgehalten hat, wo er Gelegenheit fand mit den Brüdern der Congregation des Erlösers bey der Kirche im Val-Saint bekannt zu werden, kam in den Besitz nachfolgender Fragmente, die in dem Archive des Ordens unbeachtet lagen, und die uns in mehrfacher Hinsicht der Mittheilung nicht unwerth scheinen. Es soll uns freuen wenn auch unsere Leser an diesen Bruchstücken Interesse nehmen. Die Congregation der Redemtoristen, die im Jahre 1820 in den österreichischen Staaten neu belebt wurde ist frey von den Vorwürfen, die manchen andern geistlichen Orden treffen; denn der Geist des edlen Alphonsus Maria Liguori, den Pius VII. mit dem Beynamen des letzten Kirchenvaters, zum Heiligen erhoben, hat diese fromme Brüderschaft noch nicht verlassen. Möge die Congregation des Erlösers fortfahren, reine Religiösität zu fördern und dabey, wie bislang eine milde Duldung gegen anders Denkende üben, jedoch gewarnt durch das Beyspiel der Jünger Loyala's den Bereich der Politik meiden und gern wünschen wir ihr ein recht langes Leben, zumal sie unserm Werner, dem liebem Sänger in ihrem Ordenshause, im oberm Passauerhofe eine Freystätte gegönnt hat.

Ich stehe im Begriffe die Academie zu verlassen und in das wild bewegte Leben einzutreten. Der Kopf schwindelt mir von Systemen, die doch nur von Menschen Händen zusammen geschrieben sind und die nur so lange dauren bis ein Gewaltigerer über sie kommt, der sie rüttelt und schüttelt und sie zusammen wirft, gleich einem Kartenhause, das der Knaben Lust und Laune aufthürmte. Der Thurmbau zu Babel, von dem die heiligen Bücher melden, steht da als Warnungszeichen; indessen achten unsere Weltweisen nicht darauf, bauen und zimmern lustig fort, bis daß die Kärner, die immer auch mit einschreien und über Maaß und Winkel klügeln, als habe sie der Herrgott in Rath genommen, wie er die Sonne und die Planeten in ihre Bahnen peitschte, Wort und Inhalt verwechseln und durch ihr Kauderwelsch Alles in Verwirrung bringen, so daß Meister und Gesellen das Reißaus nehmen und den unvollendeten Bau, dem Wetter und der Luft Preis geben. Gern möchte ich den akademischen Wust, der mir Herz und Nieren beschwert, los seyn, indessen der Geist der Theorien folgt mir, wie mein Schatten und haftet klettenartig an mei-

nem Dichten und Trachten. Die Griechen hatten dies erkannt, was würden sie nicht über unsere Wuth nach Systemen und Theorien lachen.

Wer das practische Leben genießbar finden, wer nicht überall anstoßen und sich nicht Beulen und Bräunschen holen will, der lasse ja den Leisten beym Eintritte in die Welt hinter sich, und schaue nicht zurück nach den verlassenen Herrlichkeiten, sonst geht es ihm wie Loths Weibe, das zur Salzsäule wurde. Wer mit den Weltmenschen zu kramen hat, der vergesse das eingelernte Pensum, der gebe dem Idealen auf immer den Laufpaß und gewöhne sich frühzeitig an die Hausmannskost des Lebens; denn das Manna des Himmels verschimmelt nur allzu schnell in den weltlichen Vorraths-Kammern. Träume, wie sie der fromme Erzvater Jacob träumte, hält das entartete Geschlecht für den Vorspuck des Tollhauses und wenn auch Engel nicht grollen, wenn man sie zum Faustkampfe herausfordert, so duldet doch die Welt solche Raufereien nicht. Was Jacob mit einer Lähmung in der Hüfte büßte, das büßt man in unserer unpatriarchalischen Zeit mit Leben und Freiheit.

Mein Vater hat mich zum Rechtsmanne bestimmt, und mir den Kreis vorgezeichnet, in dem ich mich bewegen soll. Ungern gehe ich ans Werk, denn hier ist ja alles Menschensatzung. Quod principi placuerit, habet legis vigorem sagte offenherzig der Römer und wenn wir redlich seyn wollen, müssen wir dieses auch sagen. Wo Laune und Eigensinn mit einsprechen, da ist an keine ewigen und unwandelbare Gesetze zu denken. Mögen die Gebote vom Berge Sinai geholt oder bey dem Putztische einer Theodora dictirt werden, sie stehen nirgends fest und geben nach, wenn Zeit und Umstände auf sie eindringen. Der Rechtsmann muß nur blindlings folgen und darf nicht forschen und fragen. Wo die Prüfung Sünde ist, werde ich nie heimisch werden. Das Studium des Rechts, das sich an den Eckstein vernünftiger oder unvernünftiger Satzungen anklammert und über die bestehende Form ängstlich Wache hält, damit ja keine Ziegel an dem, aus römischen, longobardischen, fränkischen und germanischen Trümmern, in die sich die Canones als Schwebepfeiler eingezwängt haben, zusammengeflickten Baue herabfalle und der heiterm Luft Raum

gönne einzudringen in die Moder ausdünstende Luft, beengt den Gesichtskreis seiner Diener, die pedantisch und linkisch in das übrige Lebens-Getriebe nicht einzugreifen verstehen. Burke, den ich sonst nicht unbedingt zu meinem Mentor nehmen möchte, hat daher Recht, wenn er sagt: it is one of the frist and noblest of human sciences; a science which does more to quicken and invigorate the understanding than all the other kinds of learning put together, but that is not apt, except in persons very happily born, to open und liberate the mine exactly in the same proportion!

Um mir die Langeweile zu vertreiben, habe ich eine Abhandlung geschrieben, worinn ich die ausschließliche Gerichtsbarkeit des Reichshofraths in Italienischen Sachen zu beweisen suche. Mir war es mit dem Werkchen gar kein Ernst; denn das Reichs-Staatsrecht wälscher Nation hat ja von jeher auf der Degenspitze gestanden. Dieses Buch hat mir unverdient Berühmtheit geliehen; denn man schwört jetzt darauf, daß ich zum Publicisten geboren sey und so ist mir

denn von dem Fürsten von * * * die Führung eines sehr wichtigen Streites gegen den Churfürsten * * * anvertraut worden. Ich lebe schon seit fünf Monaten in Wetzlar und gewiß kann man mich noch nach fünf Jahren hier finden; denn die reichsgerichtliche Justiz macht in ihrem Reifrocke keine Sprünge. Gut Ding will Weile haben und was lange währt wird gut, denken die Herren des Hauses und wozu sich auch übereilen; versöhnt der Tod doch so oft die Streiter. Raum zur Buße gönnt der ewige Richter, dessen Beyspiel hier auf Erden Nachahmung finden muß.

Der Prozeß, der mich Jahre lang zu Wetzlar zurück gehalten hat, ist zum Vortheile meines Clienten entschieden, indessen dabey bleibt es auch. Der hochfürstliche Gegner fürchtet die papiernen Schüsse nicht und so bleibt die Herrschaft, um die wir uns so lange formgerecht gerauft haben, nach wie vor in seinen Händen. Armes Land, wo das Recht nur Form und nichts weiter ist, wo man den kleinen Sünder hängt, vor dem Großen aber ehrerbietig den Hut abzieht. Die Sache ist bis zur Hülfsvoll-

ſtreckung gediehen; doch alle Hülfe kommt von Oben, und ſo habe ich denn die Sache meines Clienten dem Richter aller Richter anheim geſtellt, und mich mit einem ohne meinen Willen in den Buchhandel gekommenem Büchlein: über die Nothwendigkeit einer Reform der höchſten deutſchen Reichsgerichte, von dem liebem Wetzlar beurlaubt.

Die Schriftſtellerei iſt mir verleidet; denn ſie hat mich um den armen Erwerb gebracht. Meiner Praxis im heiligem römiſchem Reiche entſetzt, habe ich vergebens den menſchlichen Unſinn verſchluckt und die göttlich inſpirirten und ungöttlich emanirten Satzungen vergebens hineingetrunken, das Herkommen mit ſeinen Verknöcherungen und Verſteinerungen nutzlos fein ſorgſam gepflegt und bey dem verjährtem Unſinne ganz artig des Lachens mich erwehrt. Tauſend andere würden in meiner Lage ihr Bischen Mutterwitz verlieren, mich tröſtet aber mein felſenfeſter Glaube an Prädeſtination und ſo mag denn das Schickſal ſeinen Rauſch ausſchlafen und ſich dann beſinnen. Die alexandriniſche Schule hat manche Todſünde über ſich gebracht; we-

nigstens will ich mich nicht zu ihrem Ritter aufwerfen; doch dadurch, daß sie die christliche Theologie mit der neuplatonischem Weisheit zusammen gebracht hat und diese beyden in einer heitern Stunde, manches Kind der Liebe erzeugen lassen, bin ich mit ihr ausgesöhnt. Die Lehre von der Prädestination ist gewiß ein solcher Bastard, der aber, wie alle Kinder der Liebe, viel Herziges hat. Heiliger Augustinus auch du fühltest, daß wir Alles, was wir sind, nur durch jenes unbegreifliche Wesen sind, dem die hunderte von Sprachen hundert verschiedene Namen gegeben. Das Wollen wie das Können kommt von Oben und nur der Magnet der Gnade leitet zum Heile. Der Wille Gottes reift immer zur Erfüllung und giebt sich kund in und durch den Menschen, der dem Zügel der Gnade oder dem Kappzaume des Götterzornes blindlings folgen muß. Die lateinische Kirche wußte es der Zeit wohl, daß es nur Gottes Gunst sey, die den armen Erdensohn zum Glücks- oder Unglückskinde mache und daß man sich nicht wundern dürfe, wenn der Zufall diese Gunst nach Laune vertheilet.

Der griechische Clerus dachte im Ganzen dasselbe und wenn der Occident und Orient

nicht so manche andere kirchliche Ehrensache zu verfechten gehabt hätte, würde man über die Lehre von der Gnadenwahl bald auf's Reine gekommen seyn. Pelagius und Cölestius, diese nüchternen Nordländer, die der südliche Himmel mit seiner ausgelassenen Freude anekelte, und die es den wälschen Bischöfen nicht vergeben konnten, daß sie zu Zeiten des Krummstabes vergaßen, und mit weltlichen und geistlichen Jungfrauen ein Wenig schön thaten, hatten Lust an Unlust und wollten sich nun einmal als kräftige Oppositions Männer bey den Römern geltend machen, anders würden auch sie das Glaubensbekenntniß des heiligen Augustinus dem Buchstaben nach unterschrieben und der Welt die langweiligen pelagianischen Händel erspart haben. (7)

* * * * * * * *
* * * * * * * *
* * * * * * * *

La lingua non hà osso
E rumpe il dosso.

sagen die Wälschen. Die Sache ist nicht neu, denn ein alter Dichter rufte warnend:

Vincula da linguae vel tibi vincla dabit.

Hätte ich dieses früher so recht bedacht, so könnte ich noch jetzt das liebe deutsche Reich von Rechtswegen mit Tinte beklecksen und wenn ich die Feder besessen von der einst Friedrich der Weise träumte, daß sie von Wittenberg bis Rom gereicht, vom Rheine bis zum Belte den Richtern den Schlaf aus den Augen wedeln. Da ich nie von ganzer Seele Rechtsmann gewesen bin, so ist das Unglück so groß nicht. Michael de la Hospital kehrte auch freudig den Constitutionen und Decretalen den Rücken und meinte Herkules habe ihn aus dem Tartarus erlös't, als er sich dem öffentlichen Leben in die Arme werfen konnte. Ob er bey dem Tausche gewonnen, will ich nicht bestimmen!

Wohin mich wol das Schicksal noch treiben wird. Der Herzog von * * * * hat mich in die Diplomatik gezogen und meint, daß ich stemmig und breitschulterig genug sey, um den morschen Reichsverband, den die Neufranken schon aus seinen Fugen gehoben, mit stützen zu helfen. Ich traue dem Dinge nicht so ganz, denn der Schwamm ist in den alten, ehrwürdigen Bau gekommen und der läßt sich schwer

vertreiben. Hier dürfte nur durch Ausreißen geholfen werden, indeſſen das Fundament iſt ſchon im Weichen und wenn man da viel hämmert und klopft, ſo ſtürzen Balken und Wände ein und die Baulente ſehen ſich unter Trümmern begraben.

Die Revolution wälzt ſich näher heran, und heult und tobt gleich einer raſendem Windsbraut. Sie wühlt den Staub auf am Rheine und wirft ihn in Wirbeln drohend den deutſchen Diplomaten in die Augen. Hier iſt guter Rath theuer. Die politiſchen Aequinoctial-Stürme laſſen ſich durch Beten nicht beſchwichtigen.

Ich habe Sereniſſimo meine Anſichten freymüthig mitgetheilt; hört ma nmeinen Rath, ſo retten wir vielleicht noch was zu retten iſt, hört man mich nicht, ſo habe ich meine Pflicht gethan.

Kunigunde warum lernte ich dich kennen? Unſere Zeit iſt zu rauh für die Liebe. Die topiſchen Wetter thürmen ſich immer ſchwärzer auf am politiſchem Horizonte und wie lange wird es dauren, ſo peitſcht der Hagel der neuen Lehre

mitten in das Vaterland hinein und leckt die Lettern des goldnen Buches gierig hinweg. Doch bedarf ja das Weib einer Stütze in diesen sturmbewegten Tagen, auf daß es sich liebend anschmiege an des Mannes trutzenden Stamm, gleich dem zartem Epheu, der sich um die schützende Eiche rankt. Da tritt mir das Vorurtheil in den Weg und thürmt seine staubigen Diplome mir entgegen.

Kunigunde von Rothenstein, des alten Reichsritters Tochter, darf ihre Hand nie einem Manne reichen, der seinen Adel nur in seinem Herzen trägt.

* * * * * * * *
* * * * * * * *

Kunigunde ich habe dich wieder gesehen und du hast mir gelächelt, voll Liebe und süßer Lust. Da standen die engbrüstigen Knaben um sie herum und erschreckten das liebe Kind durch überrheinische Hiobsposten, schalten auf die Ohnehosen und schworen bey einer Tasse Thee den Sprechern im Convente Tod und Verderben. Wartet wenn die Stunde der Noth kommt! Legt eure Schwerter in die Schaale der großen Völkerwage, aber sparet die Worte, wenn mit Blut getauft wird.

Suche keine Händel, aber weiche ihnen auch nicht aus, sagte mein alter ehrwürdiger Groß-vater mit dem Dichter des Hamlet, als er mich zur Hochschule sandte. Treu habe ich die Worte bewahrt und jetzt sollte ich sie vergessen, jetzt wo die Rechte der Menschheit sich kühn her-vordrängen aus der langen Nacht. Der Baron von Rothenstein hat mich tief gekränkt, er hat mich, den deutschen Mann, der Gut und Blut für des Vaterlandes Herrlichkeit giebt, des Ver-raths am deutschem Namen beschuldigt. Erdwin, Freund meiner Jugend wärest du Zeuge gewe-sen, wie der Bube mich im Angesichte des Ho-fes mißhandelte, wie er mich einen verkappten Jacobiner nannte, du würdest den Zungendre-scher herausgerissen haben aus seiner Sippschaft um ihn zu züchtigen, wie man einen Lästerer züchtigt. Cuno ist Kunigundens Bruder — doch was ist Liebe ohne Ehre. Gott sey Richter zwi-schen mir und ihm.

Der Herr hat ein Zeichen gegeben, aber blutig sind die Lettern mit welchen er meine Ehren-Rettung geschrieben. Cuno ist im Zweykampfe gefallen; der alte Reichsritter flucht seinen

Schmerz aus und Kunigunde weint verzweiflungsvoll um den Bruder und den Geliebten. Mann gegen Mann ſtand ich Cuno gegen über. Kunigunde im Geiſte zwiſchen mich und den Bruder ſich drängend, winkte Frieden, ich machte Bedingungen von der Liebe geboten, aber der ſtolze Ariſtokrat wies ſie mit Hohn zurück. Da vertraute ich meinem gutem Schwerte und ſchwer verwundet ſank der Freyherr. Sterbend geſtand er mir ſein Unrecht, mit bebender Stimme beſchwor er die Umſtehenden, daß er allein die Schuld trage. Er küßte mich herzlich, nannte Kunigunde's Namen, ſagte mir, daß ſie mich liebte, ſegnete unſere Liebe und verſchied in meinen Armen. So iſt denn mein armes Leben, eine gräßliche Schickſalstragödie! Wann wird ſie enden!

Der Herzog hat mir den Prozeß machen laſſen, ich werde als Mörder verfolgt und ſo habe ich vom deutſchem Boden ſcheiden müſſen, und konnte Kunigunde, die in ihren Schmerz verſunken iſt, nicht wieder ſehen. Ach! wie das kränkt, wie das foltert, ausgeſtoßen zu ſeyn aus dem Vaterlande, verkannt und verachtet zu werden von

rechtlichen Herzen, die jedoch in ihrer gutmüthigen Beschränktheit am Scheine hängen. Ob jene Halbmenschen, die den freysinnigen Mann, der auf ihre pergamentenen Thorheiten nichts gut thut, der das Richtscheit der Würdigkeit dreisten Sinnes erhebt und die wohl ausstaffirten Ahnenbilder im stattlichem Prunksaale ernsten Muthes anruft und sie fragt: was habt ihr zum Nutz und Frommen meines Volkes gethan, hassen und hassen müssen, mir den Stab brechen; gilt mir gleich. Ego sum promus meo pectori, suspicio in alieno pectore est sita! so tröstet mich Plautus.

Ich habe Schutz suchen müssen bey den Feinden meines Vaterlandes, aber darum werde ich nicht zum Verräther deutscher Ehre. Hoche in dessen Hauptquartiere ich lebe, ist ein Ehrenmann, dem ich mein Schicksal theilweise entdeckt habe und der mich beklagt. Ich hatte Gelegenheit diesen Helden über die Revolution sprechen zu hören und ich konnte der Tiefe und Reinheit seiner Ansichten meine Bewunderung nicht versagen. Er ist von der Nothwendigkeit der Reform in Frankreich so fest durchdrungen, daß er

dieselbe als eine von der Zeit zur vollständigsten Reife gebrachte Frucht betrachtet. Er meint die Revolution sey ein durch den Privilegien-Unrath, durch den Unfug der Adelskasten, durch Priesterbegehrlichkeit und höfische Vergeudung wohlgedüngter Baum, der seine wilden Aeste ohne alles künstliche Feuer philosophischer und politischer Schriftgelehrten, frey und rüstig ausgestreckt habe und der seine Zweige auch in das überrheinische deutsche Land verbreiten, und dem Volke Schatten und Schutz verleihen werde. Die Natur habe die Gleichheit gewollt und sie geheiligt, die französische Revolution gebe der europäischem Gesellschaft dieses ihr lange vorenthaltene Geschenk zurück. Hoche flucht den Blutmenschen von denen die Ehre der Reformen geschändet ist, allein für den neugebornen Sohn der Zeit, für die Gleichheit der Menschenrechte, zieht er, ein zweyter Bajard, ein wahrhafter Ritter ohne Furcht und Tadel, muthig seinen Degen. Die Armee hängt mit unaussprechlicher Liebe an ihm, ob er gleich nicht im Geiste den neuen Wallensteine und Albas handelt, die dem Soldaten freylassen, den armen Bürger nach Lust und Laune zu hudeln. Hoche ist ein edler Feind, aber seiner Tugenden halber

auch desto gefährlicher. Kunigunde ach! fluche mir nicht!

Die Neufranken gehen Morgen über den Rhein, unbekümmert um den alten Grenzhüter, der alt und schläfrig sein Wächteramt nicht mehr handhaben kann. Armes getheiltes Vaterland diesem kühnem Recken wirst du unterliegen, wenn deine Fürsten nicht aufstehen, den alten Neid vergessen und mannhaft und ernst eintreten Einer für Alle und Alle für Einen. Der Krieg berührt das Schloß, wo Kunigunde die Trauernde weilt. Der Obergeneral hat mir versprochen auf das schleunigste eine Schutzwache nach * * * * abzusenden, er wird Wort halten und so fühle ich mich glücklich dem herrlichem Mädchen doch einen kleinen Dienst geleistet zu haben, der sie freylich für den Verlust des Bruders nicht entschädigt.

Der alte Reichsritter hat Kunde von der Liebe seiner Tochter und sein Schmerz, den die Noth des deutschen Vaterlandes von der Trauer um den Erben seines Namens, auf Augenblicke abwandte, kehrt verdoppelt zurück und er klagt

die tief gebeugte Kunigunde laut des Brudermord's an. Verkleidet durchwandere ich die Gegend, wo mich jeder Hügel, jeder Baum, Himmel und Luft an die verschwundenen Seligkeiten mahnet und doch darf ich die Herrin meines Herzens nicht wiedersehen. Ja, sie hat mir geflucht, die Verwünschung der Geliebten heftet wie Blei an meinen Füßen und ich schleiche einher gleich einem Verbrecher der dem Rabensteine entronnen.

Der Reichsritter will seinen Ahnen noch einmal eine würdige Todtenfeyer halten. Kunigunde, eine zweyte Iphigenie soll zum Opfer dienen. Ehe die Neufranken dem Geschlechtsdünkel den Garaus machen, will der alte Götze noch eine Brautnacht halten, dann meint er sterbe sich's leichter. Kunigunde, die schon früher die Bewerbungen des Grafen S * * * zurückgewiesen, wird jetzt dem lästigem Freyer, der sie anwidert, vermöge väterlicher Machtvollkommenheit in die Arme geliefert. Das dulde ich nicht. Dieser Mensch, den die Natur im Fieberschauer auf die Welt geblasen, den die Erbsünde beym Kreisen der Mutter, Herz und Nieren verschrumpfte, darf nie in Kunigundes Armen ruhen. Sähest du Erdwin dieses Herrlein, das

wie ein Marzepanmännchen, dem die Naschluſt, Goldſchaum und Farbe abgeleckt hat, bleich und nichtsſagend, daher trippelt, du würdeſt meinen, das Affengeſchlecht habe einen Schritt gewagt, um endlich in dem verbrüderten Menſchenreiche doch auch mitſprechen zu können.

* * * * * * * *
* * * * * * * *
* * * * * * * *

Kunigunde weiß, daß ich in ihrer Nähe bin, ſie fordert meine Hülfe, denn ſie will Alles daran ſetzen um ihre Freiheit zu retten. Hoffnung ſelbſt dein Wetterleuchten iſt reizend! Wenn auch der folgende Morgen die Freude verheiſſende Prophetin zur Lügnerin macht, was thut es, der Augenblick öffnet ſeinen Guckkaſten und luſtig, wie die Kinder, blickt auch der Mann hinein, und täuſcht ſich gern ſelbſt. Hoffnung die du ſchon oft die Rechnung ohne Wirth machteſt, ſoll ich auch dießmal eine Niete ziehen! Wohlan, ein verwegner Spieler ſetzt ſein Alles auf eine Karte, aut Caesar aut nihil, ruft er ſich ſelbſt beruhigend zu und der nächſte Abzug macht ihn zum Bettler!

Die Franzoſen mögen ſeyn wie ſie wollen, ſo ſind doch die Tugenden des Ritterthumes bey

ihnen noch heimischer, als bey den ruhig grübelnden Nordländern, die das Leben wie ein kahles Rechenexempel betrachten, und die immer erst nach dem Wetterglase schauen ehe sie eine Wallfahrt wagen. Der leichte Franke, der dem frommen Schreier Peter von Amiens immer zuerst nachtanzte und daheim sein festliegendes Erbe zu Kauf und Pfand wegschlug um sich in Palästina ein Luftschloß zu bauen, stolpert über die Reflexion hinweg, auch wenn er sich eine Beule fallen sollte. Ich habe zwey Franzosen gefunden, die ich Freunde nennen darf, so wenig freygebig ich auch sonst mit diesem Ehrentitel bin, der leider der falschen Münzen allzuviele in Umlauf gebracht hat, so daß man seine ganze Sehkraft aufbieten muß, um das ächte Gepräge von dem Stümper-Stempel unterscheiden zu lernen. Cora und Sauſſure stehen auf der ersten Seite meines Seelen-Stammblatts und auch du Erdwin würdest ihren Namen diesen Ehrenplatz geben, wenn du davon absehen wolltest, daß sie für die große und untheilbare Republik siegen helfen. Beyde wollen Kunigundes Rettung und treten für mich und meine Liebe dreist in die Schranken.

* * * * * * * *
* * * * * * * *

Alles iſt zur Flucht vorbereitet. Der Bräutigam zählt ſchon die Stunden bis zur morgenden Brautnacht. Ja zähle nur armer Tantalus, der Becher der Luſt wird deinen blaſſen Lippen entrückt. Lacrimae Christi ſchüttet man nicht vor die Säue. Ihr hohen Ahnen regt euch auf eurer Leinwand, und krauſt die Stirn, wenn der Blitz in euren Stammbaum ſchlägt. Der alte Knabe iſt wurmſtichig und leuchtet wie faules Holz, das in der Ferne den armen Wanderer in Schrecken ſetzt, das aber in der Nähe betrachtet, nichts iſt als eitel Schein.

Kunigunde iſt in Sicherheit! Cora und Sanſfure, ihr braven ritterlichen Franken habt Dank für das kühne Abentheuer! O daß ihr weilen könntet, doch euch ruft ſchon der Krieg zum blutigem Tagewerke zurück. Daß ihr auch gegen mein Deutſchland das Schwert hebt! Dieſer Gedanke miſcht bittern Wehrmuth in den Becher meiner Seligkeit. Ich werde Kunigunde erſt am Morgen ſehen, wenn ſie anders den Anblick des Brudermörders zu ertragen vermag. Maria, milde heilige Gottesmutter verleihe ihr

Stärke, beschwöre Cuno's Schatten, damit er sich nicht gespensterartig zwischen unsere Herzen drängt, und wie der Rachengel, der die Pforte des Paradieses drohend bewachte, ihrer Liebe wehrt. Hat er mir nicht verziehen, habe ich nicht den Kuß der Sühne von seinen kalten Lippen genommen. Nein, die Sterbenden tragen keine Lüge mit sich hinüber in das Land der ewigen Klarheit.

* * * * * * * *
* * * * * * * *

Dunkle Vorgefühle durchjagen meine Brust, die Ahnung schüttelt ihr Medusenhaupt und die Hoffnung verkriecht sich scheu vor dem gewaltigem Schreckensgesichte.

Ich habe Kunigunde gesehen, sie hat mir verziehen, doch ist sie für mich verloren. In einem kleinem reinlichem Zimmer, an dessen Fenster sich ein Weinstock hinanrankte, der seine Arme verlangend nach dem herrlichem Frauenbilde auszustrecken schien, saß die Gerettete, die sich ihrer Freyheit aber nicht freuen konnte. Bey meinem Eintritte erblaßte sie und sank bewußtlos auf ein Ruhebett nieder. Der eine ihrer Arme hatte

das Anſehn als wollte er mich zurückweiſen. Ich warf mich vor ſie nieder, ihre Knie umfaſſend und ſprach leiſe um ihren Traum nicht zu unterbrechen. Brünſtiger hatte ich ſeit Jahren nicht gebetet. Maria Hochgebenedeite wirſt du mir zürnen ob meiner frommen rein menſchlichen Bitten! Kunigunde lag ausgegoſſen vor mir in ihren Schmerzen, eine jugendlich ſchöne mater dolorosa! Sie erholte ſich endlich, ſie ſchaute mich mitleidsvoll an, reichte mir ihre Hand und ſprach mit herzerſchütternder Wehmuth: ich zürne dir nicht Anſelm, der Bruder hat dir vergeben und ich die Schweſter darf nur weinen. Meine Thränen mußt du mir gönnen, denn ſie ſind ja das Einzige, was das Schickſal mir Tröſtliches gelaſſen hat, auch dir gehören ſie. Ich ſchloß das engelreine Geſchöpf in meine Arme, ſie erwiederte meine Küſſe und ſagte bedeutſam: den Bruder darf ich küſſen. Anſelm du biſt mir Erſatz ſchuldig, ſey mein Bruder, ich will dir Schweſter bleiben, denn mehr kann und darf ich dir nicht ſeyn. Die Kirche hat meinen Schwur, ich habe die Liebe, die irdiſche Luſt durch einen heiligen Eid aus meinen Herzen verbannt und ich will halten, was ich gelobet. Deine und Cuno's Schuld will ich durch fromme

Gebete entsühnen; denn stille Klagen, heiße Thränen waschen auch das Blut hinweg, womit ein finsteres Verhängniß deine sonst so reinen Hände befleckte. So werde ich auch den strengen Vater mit mir versöhnen, denn die Himmelsbraut entweiht ja seinen Stammbaum nicht! Begleite mich nach Neapel; im Kloster der frommen Carmeliterinnen will ich Profeß thun und in den heiligen Mauren mein Leben so arm an irdischer Lust beschließen; du aber mußt hinaus in die Welt, denn du gehörst dem Vaterlande an, das jetzt der rettenden Arme bedarf. Der Mann vergütet durch die That, und begeht durch kühne Wagstücke seine Sühne. Das Weib hat nur Klagen, nur Thränen, denn mehr kann sie nicht geben. Kunigunde ließ mich darauf allein und eilte hinaus um die Anstalten zur weitern Flucht zu ordnen. Da stand ich nun wie ein Geächteter, denn meine Wünsche lagen zertrümmert um mich her und selbst die Hoffnung, die sonst die zerbrochenen Scherben noch mitleidig wieder aufsucht, um das zerschlagene Gefäß noch einmal zusammenzuflicken, versagte ihren Dienst. So bist du denn für diese Welt für mich dahin, theure, ewig theure Kunigunde, ich ehre deinen Ent-

ſchluß und ich will auch nicht den entfernteſten Verſuch wagen, dich deinem heiligem Eide abwendig zu machen. Wohlan ich gebe dir das Geleite, ich führe dich nach Neapel, ich will mir ſelbſt das Grab bereiten, das meine irdiſchen Herrlichkeiten aufnehmen ſoll. Habe ich ſo meinen Lebenshoffnungen die letzte Ehre erwieſen, habe ich meinen Wünſchen ein klagevolles Requiem geſungen, ſo wende ich mich von dem traurigem Leichenzuge ab und kehre zurück zu deinem Dienſte mein armes Vaterland. Du haſt dann einen Verzweifelten mehr in deinen Reihen. Eqra und Sauſſure treffen wir uns in blutiger Feldſchlacht, werden wir uns wieder erkennen? Kunigunde dankt euch, auch für euch will ſie beten, ob ſie ſchon euren Siegen flucht.

* * * * * * * *
* * * * * * * *

In einer Stunde reiſen wir weiter, dann geht es ununterbrochen bis zur Stadt, wo neben dem irdiſchen Eden der Veſuv ſeine Feuerſäulen auftreibt, wo Paradies und Hölle, Segen und Fluch ſich berühren. Wir ſind mit Päſſen verſehen und können ungehindert durch die neufränkiſchen Heere unſere fromme Pilgerfahrt fortſetzen.

Kunigunde hat ihr Noviziat auf drey Wochen beschränken lassen und gestern die Weihe empfangen. Ich war Zeuge ihrer Einkleidung, ich sah wie sie den Schleier nahm, der mir auf ewig meine irdische Seligkeit verschloß. Der fürchterliche Schwur ist über ihre Lippen und fest hält der Himmel die Neuvermählte. Während der heiligen Feyer, die mit einem Ernste, mit einer Würdigkeit, mit einem Zauber begann und endete, wie sie wol nur das wunderbare Wälschland geben kann, stand ich an einem Seitenpfeiler gelehnt, meiner selbst nur halb bewußt, und blickte hin nach der Opferscene um dem neuem Bräutigamme doch wenigstens noch einen Blick wegzustehlen. Kunigunde gewahrte mich, wandte ihr Auge noch ein mal zu mir, als wollte sie mir das letzte Lebewohl sagen und mir Trost zu wenden für meine spurlose Wanderschaft. Die Feyer war geendigt, die fromme Schwesterschaar erhob sich von ihren Sitzen, ein milder West, der durch das Chor zog, spielte mit den verhängnißvollen Schleiern, die der Weltlust den Eingang wehrten, die letzten Laute des Glorias hallten wieder von den Wölbungen des hohen Domes, die Priester rauschten in ihren reichen Gewändern vorüber,

Kunigunde war verſchwunden und mitleidig betrachtete mich der Sakriſtan. O nur noch einmal will und muß ich ſie ſehen, ſie die hohe Himmelsbraut ſoll mich ſegnen, das neidiſche Gitter des Sprachzimmers wird die Worte meiner Todesweihe nicht hemmen, dann Neapel kehre ich deinen Reizen, deinen Schreckniſſen den Rücken und du Vaterland empfängſt den verzweifelten Kämpfer.

Die Aebtiſſin erſchien und entſchuldigte das Ausbleiben der jungen Schweſter, die von den Feſtlichkeiten des geſtrigen Tages zu ſehr erſchüttert, ihre Zelle hüten müſſe. Die Hochwürdige glich einer Geiſterſtimme, in derem Tone doch die Anklänge zarter Menſchlichkeit noch immer vernehmbar vorlauteten. Ich beugte ehrerbietig mein Knie und bat um den Segen der frommen Frau, den ſie mir ſprachlos ertheilte. Ich weis nicht wie ich aus dem Bereiche des Kloſters herausgekommen bin, mein treuer Diener Joſeph hatte Alles zu meiner Abreiſe vorbereitet; ich fand meinen Vetturino, ich ließ mich ruhig aus Neapel heraus führen, und gönnte dem geſangreichem Pauſilippo nicht einmal einen Blick.

Hoche iſt dem Vernehmen nach gefallen, auch der Starke bezahlt die Schuld der Natur. Zürnt gleich der alte Rheingott dem Helden, der ſein Wächteramt zu Schanden gemacht hat, ſo hält er doch ſeine Wogen an, um den Schlummer des Kühnen nicht zu ſtören.

Es rauſchten laut des alten Rheines Wogen,
Wohl übte er die treue Wächterpflicht;
Der Franke leicht durch ſeine Schranken bricht.
Der Schweizer hat dem Deutſchen nun gelogen.
Mit lautem Zuge kommt der Schwarm gezogen,
Verkündet raſch der neuen Weisheit Licht;
Die graue Satzung ruft er vor Gericht,
Er meint ſie habe lang' die Welt betrogen.
Es nimmt der Flußgott an dem Führer Rache,
Und rauſcht erzürnt für meines Deutſchlands Sache.
Es ſtirbt darauf Hoche den ſchönen Heldentod!
Es wird Germanen euch die Hoffnung winken,
Den deutſchen Wein ſollt ihr am Rheine trinken,
Wenn euch erglüht der Andacht Morgenroth.

So dachte ich, als ich die Franken nach dem Rhein-Uebergange immer tiefer in des Vaterlandes Herz eindringen ſah und Gott wird geben, daß meine Ahnungen zur freudigen Erfüllung reifen! Du wirſt fallen mein armes Vaterland, denn du biſt ſchwach und hinfällig. Du kannſt den Kampf mit dem jungem Leuen

nicht beſtehen; denn raſch und kühn iſt ſein Sprung, er packt dich mit mächtiger Klaue in den Nacken, ehe du noch zur Beſonnenheit kommſt, doch laß dich nicht irren, auch dein Frühling wird kommen. Der Herr gab ſein Volk in der Heiden Hände, weil es gefrevelt wider ſeinen Gott, aber er führte es auch wieder heim und Jeſol's Mauern erhoben ſich glorreicher als je. Auch du haſt gefehlt, auch über dich kommt das große Völkergericht; doch wird die Zeit deiner Noth enden; denn auch deine Diaspora hat ihr Ziel. Deine Herzöge treten dann ernſter, fürſtlicher auf; deine Stämme freyer und mannhafter. Auch über Völker kommt die Zeit der Prüfung; Gebet und Degen kürzen dieſe trüben Tage ab. Wenn ſich Gewitter auf Gewitter thürmen, und dem Thale Verwüſtung dräuen, dann rühret man wohl mit mächtigen Kartaunen die mit Verderben geſchwängerte Luft, aber die ſtille Vesperglocke mahnt zum brünſtigem Gebete. Es weichen die Wetter, es kläret ſich auf und Heiterkeit und fröhliches Leben malen ſich auf dem Friedensbogen. Kämpfe und bete mein Volk und dein Gott wird mit dir ſeyn. Kunigunde hat mich dir zum Opfer geweiht, nimm mich auf, ich

ſterbe gern für dich, hätte ich hundert Leben dran zu ſetzen, ich liehe ſie dir gern.

* * * * * * * *
* * * * * * * *

Ich bin als Freywilliger unter die Oeſterreicher getreten, und ich hoffe Kunigunde's Wahl Ehre zu machen. Sie hat mich zum Ritter geſchlagen, darum ſoll ihre Farbe ſiegen.

Da lagern wir nun ſchon Wochen lang und laſſen die köſtliche Zeit nutzlos verdampfen. Mit Zaudern und Zögern iſt es hier nicht gethan, denn ſelbſt ein Fabius, und kehrte er aus dem Schattenreiche wieder, würde hier mit ſeiner vielgeprieſenen Kriegskunſt zu Schanden werden. Den kecken Feind kann nur der kecke Degen zügeln. Die deutſche Kriegsſchule hat ſich verlegen, und iſt mit dem Reiche alt und ſtumpf geworden. Während wir ſorgſam unſern Schlendrian wahren und ganz ſchulmäßig zu fechten meinen, ſpringen die Ueberrheiniſchen queer Feld ein und hauen uns als ächte Naturaliſten, die ſchon oft den beſten Fechter auf den Sand geſetzt haben, die Paraden durch. Wir ſchreien und ſchelten über Regelbruch, wir rufen wie die

Kinder, das gilt nicht und weichen immer weiter zurück. Dieſe Art zu kriegen gefällt mir nicht, weil ſie uns am Ende noch um Haus und Hof bringen wird. Gebe Gott, daß ich zum Lügner werde!

Geſtern hatten wir einen ernſtlichen Strauß zu beſtehen und brachten den Neufranken einen Morgengruß den ſie nicht erwartet hatten. Es ging blutig her und der Kampf entwickelte ſich in mehreren kleinen Haufen, ſo daß die Fehde ächt homeriſch ward und oft Mann gegen Mann ſtand, wo denn der Feind, der ſich nun ſchon an die Schläge in Maſſen gewöhnt hat, den Kürzern zog. Wir brachten einen Haufen Gefangener ein, unter denen Greiſe und Knaben waren, alle von dem neuem Freyheitstaumel ergriffen. Es iſt doch eine eigene Sache wenn die Meinung mit ins Feld zieht und die Schwerter ſchleift, dann roſten ſie nimmer. Ich empfing eine leichte Wunde und freute mich derſelben, es war ja das erſte Blut das ich für einen groſſen Zweck vergoß. Kunigunde dein Name war mein Feldgeſchrey und wenn ich wacker und kühn meinen Degen rührte, ſo warſt du es die mir

die Kraft dazu einhauchte. Bete du fromme Seele Sieg und Ruhm für unsere Waffen!

Der Feind ist in Bewegung, alles regt und treibt sich, als gelte es dem Rüsttage zu einem Allerheiligen Feste. Unsere Armee ist gut und kräftig, aber der Geist, der in ihr herrscht ist nicht der ächte und gewaltige. Das Vertrauen hat schon nachgelassen und der Glaube an des Feldherrn Untrüglichkeit, der allein die Armeen vollzählig macht, der ist im Wanken. Man überschätzt den Feind und hält sich selbst nicht mehr für groß genug um ihm trotzen zu können. Man versteht sich nicht genug auf das Electrisiren der Gemüther und glaubt schon Alles gethan zu haben, wenn man für das Leibliche gesorgt hat. Die militairische Beredsamkeit ist eine der schwächsten Seiten der Deutschen. Der Stand der Soldaten bildet eine eigene Welt, in der es ganz anders aussieht als in dem Bereiche des bürgerlichen Lebens. Der Soldat hat andere Tugenden, andere Gefühle, andere Sinnesart als der Bürger, der an dem Boden geheftet bleibt, während der Krieger überall heimisch ist, wohin seine Fahnen ihn führen. Der Bürger kann, so weit es dem Sterblichen

überhaupt möglich iſt, über ſeine Zukunft beſtimmen, er kann für den kommenden Tag ſeinen Calcul ziehen, und muß ihn ziehen, weil er ſich ſonſt ſelbſt verlieren würde, dahingegen der Soldat nur dem Augenblicke angehört, den er aber auch mit voller Seele hinunterſchlürft, den er feſt an ſeine Bruſt drückt, beſorgt, daß der erſte Trompetenſtoß ihm den theuren aus ſeinen Armen entwinden könnte, denn der Krieger hat keine Zukunft und bauet daher auch nicht für dieſelbe, luſtig ſeine Beute mit der verwegenem Kameradſchaft theilend und verzehrend. Die zarteſten und heiligſten Bande der Ehe, die den Bürger an der Scholle kleben laſſen, ſind dem Krieger fremd, denn überall wohin der Feldherr ihn führt, bauet er ſein leichtes Zelt auf und ſucht ſich ein Liebchen, der er es aber auch gar kein Hehl hat, daß die ewige Lampe der Minne bey dem nächſtem Befehle zum Aufbruche verlöſchen müſſe. Die Thränen der Gattin treiben den Mann, wenn er innig liebt, zur Verzweiflung, die Zähren von der verlaſſenem Geliebten dem rauhen Krieger nachgeweint, werden als Tribut des luſtigen Kriegeshandwerks angenommen, und auf dem nächſtem Lagerplatze ſchon vergeſſen. Wenn der Bürger bey der Wahl der Lebensgefährtin,

neben den zarten Tugenden der Weiblichkeit, noch andere Rücksichten, die mehr das Eigenthum der Zukunft als der Gegenwart sind, ins Auge faßt, wenn er, ohne das Herz der Erkohrnen grade auf der Goldwage aufzuziehen, doch auch den äußern Lebensumgebungen einen Blick gönnt, so haſcht der Soldat nach der erſtem beſtem Blume, die ihm entgegen duftet, und ſpielt, ein leichtherziger Schmetterling in den heitern Farben der Luſt mit dem lüſternem Naſo, rufend:

Non est certa meos, quae forma irritet amores,
Centum sunt causae, cur ego semper amen!

Auch das Kriegsvolk hat ſeine Hierarchie und es gleicht in mehrfacher Hinſicht den geiſtlichen Brüderſchaften mit ihrem Ordensgenerale der Strenge, unerbittliche Strenge übt, aber dafür auch wieder die vollherzig ertragenen Entbehrungen zu vergüten verſteht. Wer den Soldaten zu ſtudieren weiß, dem wird es ein Leichtes ſeyn, Alles aus ihm zu machen, was ihm gut dünkt. Ehre und Vaterland ſind die Polarſterne, die dem Soldaten vorleuchten, auf die er ſeinen Blick richtet. Der junge Krieger ſchauet

nach dieſen hellenchtenden Geſtirnen und bringt ihnen ſeine Morgen- und Abendandacht. Das Andenken glorreicher Schlachten, die ſeine Nation gefochten, die Erinnerung an ausgezeichnete Helden, die ihres Volkes Namen blutig in die Geſchichte eingetragen haben, ſind die Haupttexte aller ſeiner Geſpräche, und auch er denkt ſich einen ſolchen Text zu erſtreiten. Die Vaterlandsliebe hat zwar jetzt eine andere Farbe als in der claſſiſchen Welt, die nicht aus ungeheuren Ländermaſſen zuſammengeflickt war, die ſich mehr im patriarchaliſchem Familiengeiſte bewegte und daher jene Wunder ſchuf, die wir zum Theil für Mährchen halten, ob ſie uns gleich die Alten in ihrer ſchlichten Sprache als Alltagsgeſchichten erzählen, allein darum iſt doch der Zauber heiliger Vaterlandsliebe noch nicht ganz verwiſcht. Wenn der Krieger das Vaterland als eine freundlich bittende, ernſt mahnende Mutter betrachtet, die mit frohem Stolze nach ihren entfernten Söhnen ſchauet, dann wird er gern dieſe Bitten erfüllen, dann wird er gern dieſe Mahnung hören, doch muß er auch ein Vaterland haben, wenn es ihn zum Siege leiten ſoll. Meine deutſchen Brüder, habt ihr alle eine ſolche liebende Mutter, aus

deren Brüſten ihr die Erinnerung einer denkwürdigen Zeit geſogen! Die Wehmuth ergreift mich und ich wollte, daß es anders wäre! Ein Feldherr der ſich auf Worte verſteht, kann die verglommenen Funken des Muthes zur kühn lodernden Flamme aufſchüren und durch Reden Schlachten gewinnen, wenn der Degen ſchon zu verzweifeln dachte. Leſet was Cäſar gethan und geht bey dem großem Römer in die Schule, der durch zwey Worte eine in voller Flucht begriffene Legion, in den Kampf zurückjagte und den ſchon entwundenen Ruhm wieder an ſeine Adler feſſelte. Die Feldreden der Ueberrheinſchen, die wir ſo gering halten, haben ſchon oft ſchwer gewogen und die Schaale des Sieges zu unſerm Verderben ſinken laſſen. Da man uns zum Theil durch Proclamationen geſchlagen hat, dürfen auch wir nicht ſchweigen. Wer zu reden verſteht, der ſpreche, wer es nicht kann der lerne es, damit das Wort dem Degen die Hand biete. * * * * * *

* * * * * * * *

Was Homer dem Phönix in den Mund legt als er zu den Anhilles redet:

Wohlberedt in Worten zu ſeyn, und rüſtig in Thaten,

(Ilias IX. 443.)

nach Voß.

sollten alle unsere Feldherrn beherzigen. Unsere Operationen gehen den Schneckengang, denn in der Kaiserlichen Hofburg werden die Pläne nach Winkel und Maaß gedrechselt und gelangen so wohl verpackt im Hauptquartiere der Armee an. Der nach alten Mustern genähete Schuh will dem Oberfeldherrn nicht immer passen, preßt vielmehr und hindert den freyen Tritt. Diese Klage ist alt, denn schon der Friedländer erging sich bitter darüber, setzte indessen wie es dem kühnem Manne ziemte, über die engen Schranken hinüber und wußte sich zu trösten wenn man daheim schmollte. Bey den Franken ist das Alles ganz anders. Hier ist der Feldherr die Seele, denn er thut, was ihm gut dünkt und verantwortet es auch. Wer die Geschichte dieses Krieges dereinst schreibt, der muß dieser Beinschellen der Kaiserlichen Heerführer ja gedenken, sonst ladet er eine schwere Schuld auf sich und versündigt sich an Männern die wohl werth waren, daß man sie des Laufzaumes ledig machte. Karl von Oestreich, Du bist und bleibst ein glänzendes Gestirn am deutschem Himmel.

Die Deutschen haben wacker gefochten aber was frommt das Ringen, wenn der Himmel seine Palme zurückhält. Meine kriegerische Laufbahn ist geendigt, ich bin unverzagt kämpfend und ich darf sagen, den Tod suchend, in die Hände des Feindes gefallen. Schwer verwundet liege ich zu Wetzlar, wo ich vor einem Jahre noch mit der Feder hieb. Cora ich danke es dir nicht, daß du mir das armselige Leben, das ich so gern losgeschlagen hätte, wieder aufgedrungen hast. Edler Freund, auf der blutigen Wahlstatt fanden wir uns wieder und vom wildem Gedränge der Schlacht umbraußt, wurde das Band der Freundschaft fester geknüpft. Eins unserer Vierecke war gesprengt, die französischen Reiter hatten sich Bahn gemacht und das Fußvolk war ihrem Angriffe Preis gestellt, als ein Hause tapferer oesterreichischer Dragoner, unter dem ich mich befand, den Hartgedrängten zu Hülfe eilen mußte. Es galt einem herzhaftem Streite, denn der Feind war uns an Mannschaft weit überlegen. Ich gerieth mit fünf neufränkischen Husaren in Handgemenge, es gelang mir einen der kühnsten vom Pferde zu hauen und einem zweyten eine gefährliche Schußwunde beyzubringen. Die noch übrigen drey wollten

ihre Kameraden rächen und stürmten verzweifelt auf mich ein. So gut ich auch abwehrte, so derb ich um mich hieb, so ermattete ich endlich, und sank in der Brust schwer verletzt besinnungslos vom Pferde. Man wollte mir den Garaus machen, denn ich hatte die Ergebung trotzig verweigert, als Cora auf seinem raschen Normanne herbeysprengte, mich den schon Entseelten erkannte und dem Todes-Engel in den Arm griff. Der edle Franke sitzt an meinem Lager, pflegt sorgsam meiner und redet mir vor von Kunigunde. Auch Saussure ist nicht mehr, rühmlich fiel er, seinen Tod ahnend. Am Vorabende des Kampfes, während die lustigen Kameraden wacker zechten, um die Neige des Lebens, wenn der Schlachtwurf sie vielleicht finden sollte, rein aus zu schlürfen, saß Saussüre besonnen und ruhig und sagte seiner Mutter, deren Liebling er war, Lebewohl. Er stellte den Brief einem Freunde zu, von dem er wußte, daß er bey der Nachhuth bleiben würde und beauftragte diesen mit der Besorgung seiner Abschiedsworte. Seine Ahnung ist erfüllt. Frankreich hat einen kühnen Streiter weniger. Sit tibi terra levis! Wäre ich doch für ihn gefallen! Warum vermied mich der Tod, dem ich

begierig nachjagte? War mein liebeleeres Daſeyn eine zu ſchlechte Beute?

Acht Wochen habe ich das Siechbette gehüthet. Das phyſiſche Leben fängt ſich wieder an zu regen, während das geiſtige noch immer mit dem Tode ringt. Cora hat für mich geſorgt, bey mir gewacht und meiner gepflegt, als ein treuer Ritter des heiligen Johannes, kühn im Gewühle der Schlacht, theilnehmend und mild in den frommen Mauren des Hospitals. Ich danke meinem Arzte ſeine Mühe nur ſchlecht, denn er hat ſeine Kunſt nutzlos verſchwendet. Es iſt dieſes das erſte Mal in meinem Leben, daß ich mich undankbar zeige! Ich bin auf mein Ehrenwort entlaſſen, und habe ich ſo ſcheiden müſſen, aus dem Kampfe für mein geliebtes deutſches Vaterland, das ich in ſeiner jetzigen Erniedrigung auch nicht wiederſehen will. Mein Sinn ſieht nach der Schweiz, dem Lande des Friedens, der Einfalt, das durch ſeine kühnen Alpen ſich losgeſagt hat von dem Völkergedränge, und ehrwürdig da ſtehet in der europäiſchen Welt gleich einem frommem Clausner. Morgen reiſe ich ab um mich hinter euren Bergen, ihr

ehrlich kräftigen Schweizer, zu begraben. Leb wohl Cora! Gott und die hochgebenedeiete Jungfrau mögen dich schützen, wenn du auf der Bahn des Ruhmes wandelst! Frevle ich an dem Vaterlande, wenn ich für einen Feind der deutschen Sache bete? Doch nein, er ist mein Freund und hat Rechte auf mein Herz, er ist der Retter Kunigunde's und hat darum Ansprüche auf mein Gebet.

Still und zurückgezogen lebe ich zu Freiburg und suche mich, durch die romantische Umgebung dieses alten Freistaats zu trösten. Ich verkehre mit Niemanden und streife oft tagelang herum in Gottes schöner Natur, jede menschliche Seele fliehend, als hinge der Fluch an meinen Fersen. So viel ich auch sonst auf Bücher hielt, so habe ich mich doch von allen den tollen und nüchternen menschlichen Klügeleien losgesagt und möchte gern des ganzen Weisheitswusts, der das Hirn getrübt, und Herz und Nieren beschwert, ledig seyn, nur Homer und Ossian, das heilige Bibelbuch und Thomas a Kempis haben mich in mein Exil begleitet. Kunigunde wer stillt mein Sehnen? O ich selbst:

süchtiger Mensch, daß ich nur immer an mich selbst denke, daß ich über mein eigenes Weh, der Thränen des Vaterlandes uneingedenk seyn kann! Da tritt der Mann Gottes, Jeremias der Prediger des Herrn zu mir und donnert mir die gewaltigen Worte in das Ohr, die er einst an Baruch richtete. So spricht der Herr: siehe was ich gebauet habe, das breche ich ab, und was ich gepflanzet habe, das raute ich aus sammt diesem meinem ganzem eigenem Lande. Und du begehrst dir große Dinge. Begehre es nicht! denn siehe, ich will Unglück kommen lassen, über alles Fleisch, spricht der Herr, aber deine Seele will ich dir zur Beute geben, an welchen Ort du zieheſt! Erdwin des Propheten Wort geht an mir in Erfüllung, denn wohin ich meinen Fuß setze, folgt mir die Verzweiflung. Cuno's Schatten schreitet herab von den hohen Alpen und gesellt sich zu mir, der Geist des alten Reichsritter, der nun auch zu seinen Vätern gesammlet ist, grinßt mich an und winkt die furchtbare Eumenide, die ihre Opfer festhält, wie der Geier, wenn er die Taube mit gieriger Kralle gepackt hat. * * * * *

* * * * * * * *

Die Kirche leiht mir ihren Troſt, ſie gießt Oel in meine Wunden! Kunigunde, du ruhſt ſanft im Schooße des Glaubens, auch mich will er in ſeine liebenden Arme ſchließen. O ihr alle, die ihr mühſelig beladen ſeyd, eilt zu dieſer treuen Mutter, ſie wird euch rathen und führen, ſie wird euch hinweiſen zu der Quelle des Heiles und ihr werdet trinken und euren Durſt löſchen und ſollte es auch in eurem Innern brennen wie das Feuer der Hölle. Kunigunde, du ſtehſt verklaret vor mir, dein Bild lächelt mich heiter und fromm an, ich ſehe dich im weißem Gewande deines heiligen Ordens, eine Gott geweihete Himmelsbraut. Wenn das erſte Frühroth die Zinnen der Alpen beleuchtet, begrüße ich dich, die du von der Glorie himmliſcher Unſchuld umfloſſen, mich an des Glaubens Wunder mahnſt. Ich folge deiner Mahnung, auch mir blüht jugendlich friſcher Troſt in meiner Kirche ſegensvollem Bereiche.

* * * * * * * *
* * * * * * * *

Die frommen Väter der Kirche im Val saint behandeln mich ſo gütig, ſo freundlich, daß die dunkeln Gedanken, die von der Verzweiflung in meine Seele geſäet, ſchon zu wu-

chern anfingen, mich verlassen haben. So floh der Teufel vor dem Heiland, als er diesem die Reiche der Welt zu zeigen und den Gottmensch durch Erdenlust von seinem himmlischem Berufe abzuziehen gedachte. Die Verbannungsworte, hebe dich weg Satan, scheuchte den Fürsten der Finsterniß von dannen und das heilige Versöhnungswerk ward vollbracht. Dank dir frommer Liguori, denn deine heiligen Schriften retteten das Heil meiner Seele. Du wolltest das Rechte, du sannest nach über die Bücher der weltlichen Satzung, du forschtest nach dem Inhalte, nach dem Kerne der Gesetze und deutetest die Ordnungen und Willkühren wie sie gedeutet werden mußten, aber du fandest, daß man das Recht beugte, krümmete und deutelte, da ging dir plötzlich auf das Licht der Erleuchtung und hinter dir ließest du die bestäubten Pergamente, in denen man suchet um sich zu verwirren, in denen man den Ewigrechten nachspüren muß auf tausend Umwegen, und voll heiliger Begeisterung warfst du dich ans Herz der Kirche, die den geliebten Sohn mit inniger Mutterliebe entgegen ging. Deine Lieder füllen die Dome des Höchsten mit andachtsvollen Klängen und rufen die Genien des Lebens Glaube, Liebe und Hoff-

nung herab auf diese freudenleere Welt. Deine Schriften sind ein unerschöpflicher Schatz, denn aus ihnen geht hervor die Ueberzeugung und der Trost. Heiliger Augustinus an deiner Seite wandelt jetzt der fromme Liguori und begrüßt dich als Bruder. Die Kirche hat dich geehrt, auch Alphonso Liguori wird sie unter ihre Heroen zählen, und ihm den wohlerrungenen Heiligenschein nicht hartherzig vorenthalten. Mit Liguori schließt sich die Reihe der Kirchenväter. Rom, reiche dem Verdienste seine Krone!

* * * * * * * *
* * * * * * * *

Laßt uns reich werden an guten Werken und unsern Schatz im Himmel mehren, rufen die Evangelisten mir zu und ich will ihren Ruf hören und die Hände nicht länger in den Schooß legen. Die ehrwürdigen Redemtoristen-Brüder wirken und schaffen in aller Stille, lehren und rathen, mahnen und eifern, auch ich will ans Werk gehen. Darf ich nicht mehr streiten für das irdische Vaterland, weil ich meinen Schwur nicht verletzen kann, so will ich streiten für das himmlische Vaterland! Kunigunde, du ehrest meine Wahl, ich fühle es, daß Stärkung mich anwehet durch deine Gebete! Nehmt mich auf

in eure geräuſchloſe Brüderſchaft ihr frommen Söhne Liguori's, hört meinen Schwur, ich erfülle treulich was ich gelobe.

Ich bin beruhigt, die Stürme der irdiſchen Leidenſchaft ſind beſprochen, ich gehöre jetzt ganz dem Erlöſer, bin ein ſchwaches Werkzeug in der Hand des Allgewaltigen. Ich habe Profeß gethan, ich habe die heilige Weihe erhalten, ich habe der Welt entſagt. Gott wird meiner Seele gnädig ſeyn! Die Kirche zu Val saint iſt jetzt der Schauplatz meines Wirkens. Meine Brüder, auf denen der Geiſt ihres hohen Stifters ruhet, miſchen ſich nicht in das Gedränge des Lebens, und halten ſich fern von den Höfen der Großen, wo man die Perlen des Himmels gegen ſchimmernde Glaskorallen vertauſcht. Die Regel unſers Ordens macht uns die Erziehung der Jugend zur heiligſten Pflicht. Laſſet die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes, ſprach der Meſſias und ſo dachte auch unſer hohe Meiſter. Mit Luſt und Liebe rede ich zu der trauten Kinderwelt und die Kleinen hangen an mir, hören mich gern und folgen meinen Worten.

Wahrlich Erdwin der Beruf des Lehrers iſt hehr und würdig, denn er arbeitet für die kommende Zeit. Ich ſage dieſes nicht um meinem Amte Wichtigkeit zu leihen, denn ich fühle ja, daß ich ſchlecht bin vor dem Herrn, ich ſchreibe dieſes nur, um mich anzufeuern, um mich zu ſtärken, damit ich nicht laß werde im Dienſte meines Erlöſers.

Kunigunde jetzt erſt darf ich zu dir reden, wie zu einer Schweſter; jetzt erſt bin ich dein Bruder, denn die Kirche ſchaut auf uns nieder, wie auf zwey ſich liebende Geſchwiſter. Roſalie von Sennheim, aus einem uraltem Baſeler Geſchlechte entſproſſen, die zu Freiburg erzogen wird und meine Lehrſtunden emſig beſucht, gleicht dir fromme Schweſter und ich muß mich zwingen, daß ich der liebem Kleinen vor den übrigen Zöglingen keinen Vorzug gönne. Auge und Sprache ſcheinen dir abgeborgt zu ſeyn. Miene und Gang ſind dein und wenn die liebe Roſalie, ſo fortfährt, wie ſie begonnen, werden auch ihr Herz und ihr Geiſt, an Milde und Schärfe, an Weichheit und Kraft, den deinigen nicht unähnlich werden. So erziehe ich der Welt eine

zweyte Kunigunde, der ich aber eine heitrere Zukunft wünsche. Sündige ich indem ich diesem Gedanken Raum gönne? Bist du nicht heiter du hohe Gottesbraut! Ziemt es dem Klosterbruder, der die drey heiligen Gelübde gethan hat, daß er Vergleichungen wagt, die ihm sein verlornes irdisches Paradies zurückrufen? Gott du bist ein Gott der Liebe, du wirst mir vergeben! * * * * * * *

* * * * * * * *

Die Welt ist hinter mir, ich will nicht zurück schauen, ich will nicht wieder hinaus in das wild bewegte Leben. Vaterland auch für dich habe ich gebetet und bete fort und fort für dich, aber deine Noth ist noch nicht vorüber. Vielen deiner Söhne könnte man mit Esaias zurufen: Man sieht zwar der Risse an der Stadt Davids viel, aber man sieht dabey noch nicht auf den, der solches thut und schaut nicht auf den, der solches schaffet von fern her. Deine Augen werden dir aufgehen mein Deutschland, aber zu spät wirst du sehen, den Fall deiner Herrlichkeit, dann wirst du weinen bey den Worten des Jeremias, wenn er sagt: Du schlägst sie Herr, aber sie fühlens nicht. „Du plagest sie aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härter

Angeſicht als ein Fels und wollen ſich nicht bekehren. Aber verliere darum nicht den Muth, auch dich tröſten die Propheten, auch dir predigen ſie freudig mit Amos: der Herr wird die zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten und ihre Lücken verzäunen, und was abgebrochen iſt, wieder aufrichten und wird ſie bauen, wie ſie vor Zeiten geweſen.

* * * * * * * *

Drey Jahre in Gott ergebener Ruhe ſind verfloſſen und doch iſt dies arme Herz noch nicht ganz heimiſch in den ſtillen Mauern des Ordenshauſes, denn ihm verlangt noch zu Zeiten nach der Schweſterbruſt, es ſehnt ſich hinüber über die Berge nach dem Meere, in dem ſich die Feuerſäulen des Veſuvs beſpiegeln. Wenn ich zu der gläubigem Gemeine von der himmliſchem Liebe rede, treibt das Blut ſich raſcher in ſeinen Kreiſen und es iſt, als ob Kunigunde's Bild durch die bunten Fenſter des Chors zu mir hereinblickte. Thue ich Unrecht hieran, ſo bitte du für mich hohe Gottesmutter!

Es ward diese Nacht so helle in meiner Celle als wenn ein Seraph seine Silberfittige ausgebreitet und leuchten lassen. Ich träumte wachend und es war als hörte ich ferne Eolsharfentöne, da rauschte es durch die stille Clause, als wenn ein leiser Westwind über Blumen tanzt und Kunigunde im schneeweißem Ordenskleide schwang sich auf zum Himmel von drey Engeln getragen, mir lieblich lächelnd und winkend. Eine Verklärungsscene werth des Pinsels eines Raphaels! Hat dieser Traum eine Bedeutung? War es vielleicht das Bild deines Heimgangs fromme Gottesbraut? Ich kann mich nicht fassen, denn Ahnungen des Todes der Schwester Geliebten ziehen durch meine Brust. Wandelst du nicht mehr unter den Lebendigen Kunigunde, dann bitte den Vater, daß er auch mich aufnehme in sein himmlisches Reich.

Der alte ehrwürdige Bruder Adelbert ist verschieden. Die Todtenglocke ruft zum Seelenamte. Mir liegt diese fromme Pflicht ob, mit stiller Lust geh ich ans Werk, und rufe ihm Frieden nach, weil auch mir der ewige Friede bald erblühen wird. Adelberts Locken hat die

Zeit gebleicht, heiliger Ernſt ruht auf ſeinem Geſichte, aber ein ſanftes Lächeln umſpielt ſeinen Mund, als habe er beym Aufflug zum Himmel einen leichten Spott auf die irdiſche Gebrechlichkeit geworfen. * * *

* * * * * * * *

O daß ich ruhen möchte zur Zeit der Trübſal! rede ich mit Habekuk zu dem Herrn, doch auch mein Stündlein wird kommen.

Der Traum von Kunigunde hat mir nicht gelogen, die fromme Schweſter iſt entſchlafen, aufgenommen in jener Nacht, die den Lichtglanz der Ewigkeit über mich ergoß, in die Wohnungen himmliſcher Freude. Seit ſechs Monaten iſt ſie bey dem Bräutigam. Sie hat ſcheidend meiner gedacht, mich noch einmal betrachtet mit den Blicken göttlicher Liebe und mir den Weg gezeigt der zum Heile führt. Bald folge auch ich dem Rufe, doch Herr dein Wille geſchehe! * * * * * * .

Die Trauer, die Sehnſucht dürfen meiner nicht Herr werden, ich darf meine letzten Kräfte dem Bereiche der heiligen Brüderſchaft nicht entziehen. Johannes, der liebliche, ſchaut mich an

und weis't mich mit freundlichem Ernste, mit den Worten: Ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht da niemand wirken kann, auf die fromme Ordenspflicht hin. Der kühnere Paulus ruft lauter: lieben Brüder die Zeit ist kurz, — darum frisch an mein frommes Werk.

Meine Kräfte schwinden dahin, ich bin nicht halb das mehr, was ich noch vor zwey Monaten war. Schon kann ich meine Zelle nicht mehr verlassen, und habe meinen Unterricht aufgeben müssen. Meine Zöglinge besuchen mich, stehen in stummer Trauer um mein Lager und möchten mir so gern noch eine kleine Spanne Zeit vom Himmel herabbeten. Ihr Lieben solltet nur wissen, wie sehr meine Seele nach den Quellen des ewigen Heiles lechzet! Rosalie von Sennheim, das holdselige Kleinbild Kunigunde's, brachte mir heute Morgen die letzten Blumen des Herbstes, reichte mir sprachlos die freundliche Gabe, bog ihr Knie und empfing meinen Segen. Die Kleine schied tief bewegt von mir und ich selbst war meiner Rührung nicht Meister. Gott schütze diese zarte Pflanze

vor den rauhen Stürmen des Lebens, ſende deinen Engel hernieder, auf daß er die reizende Knospe vor dem Wurme der Leidenſchaft bewahre, damit ſie ſich in ſtillen Frieden entfalte, heiter dufte in deinem Garten und ſpät wenn ihr Winter gekommen iſt und ſie ihren Saamen ausgeſtreuet hat, heimgehe zu dem ewigen Gärtner der Welten, der den Menſchen pflanzet und die Sterne weidet!

Johannes des Herrn Lieblingsjünger, die weiche Chriſtenſeele liſpelt mir leiſe zu. Kindlein es iſt die letzte Stunde. * * * *

* * * * * * * *

Hier ſchließen die eigenhändigen Bekenntniſſe des frommen Redemtoriſten. Was unſerm Freunde über das Lebens-Ende dieſes vom Schickſale ſo ſeltſam bewegten Mannes, aus dem Munde eines Ordens-Bruders geworden, laſſen wir hier in der Kürze folgen. Anſelm Wartenſtein war, der letzte Sproſſe einer alten bürgerlichen Familie zu Nürnberg. Nachdem man den Bruder Anſelm durch das heilige Oel,

wie es der fromme Brauch der Kirche gebietet, zu der Himmelsreise geweihet hatte, dankte er leise den versammelten Vätern, empfahl ihnen noch besonders die Unterweisung der kleinen Rosalie, nannte mit zarter Zucht Kunigundes Namen, betete kaum noch hörbar, und verschied ruhig und heiter. Der Orden hat an Anselm einen seiner thätigsten und geistvollsten Arbeiter verloren. Man ehrt noch jetzt sein Andenken. Ruhe seiner Asche!

Gloſſen.

Ueber des Lebens ärmliche Kürz', hört' oft ich ſchon Klagen,
Und doch verbittert ihr euch neidiſch die Neige der Luſt.
Für den Harm und den Groll iſt wahrlich das Daſeyn zu lang noch,
Nur dem heiterem Scherz, rollen die Stunden zu ſchnell.

Bald entartet das Feld, wenn nimmer die Fruchtart ihr ändert,
Nur aus fröhlichem Tauſch, blühet der Segen hervor.
So auch entartet der Menſch, wenn nimmer den Boden er wechſelt,
Die Verpflanzung allein rühret die Gottes-kraft auf.

Gebet dem Kaiser, was ihm gebührt, so sprach der Erlöser.
Gebt ihm das Gold und die Sorg' leichter wird Tasche und Herz.
Er für All' und jeder für sich, so grünet der Hausstand.
Nehmt ihr der Eiche den Saft, schützt euch die Höhe nicht mehr.

Schien die Sonne mir hell, war heiter die Luft und der Himmel,
Nickten die Lust und der Dank, fröhlich von jedem Gesicht'.
Doch es thürmten Wolken sich auf, es peitschte der Hagel
Und dem Durchnäßten verschloß, jeder hartherzig die Thür.

In der Jugend regt sich das Herz, verdoppelt die Schläge,
Mit dem Bruder und Freund, theilt man gern Leiden und Scherz.
Doch das Alter verschrumpfet den Sinn, versteifet die Nerven,
Das vertrocknete Hirn, folget dem Phantasus nicht.

In der Jugend der Welt, dem frischem heroischem Leben
War auch frisch das Gefühl, freyer und reger der Sinn.
Aus der verbrüdertem Brust hell loderten Flammen der Freundschaft,
Und die heilige Gluth, drängte zur Blüthe die That.
An des eigenen Vortheils Gewicht, gedachte man nimmer,
Vor der Zahlen Geripp', bebet die Freundschaft zurück.
Hatte gealtert die Welt, ergrauet im Drange der Zeiten,
Sank der befreundete Muth auf den Gefrierpunkt herab.
Dem Erstarrtem hätte man gern die Tage gefristet,
Doch es erhielt die Retort', schwach nur den Lebensprozeß.
Und die Freundschaft erstarb; es sah es voll Zagen die Mitwelt,
In der Fabel' allein, glänzet die Herrliche fort.

Wer sich auf Reisen begiebt — es wandert sich gut in Gesellschaft. —
Suchet zu kürzen die Zeit, einen Gefährten der Lust.
Alles erwägt er genau, er forschet nach Sitten und Meinung,
Fragt nach Laun' und Gesicht', gründet auch Sprache und Jahr';
Ist nicht Alles nach Wunsch, so danket er für die Begleitung,
Wandelt lieber allein, plaudert vertrauter mit sich.
Paßt ihm der Reisekumpan und ist es ächt fröhlichen Schlages,
Zahlt er wol Fuhrlohn und Zech', nie ist zu theuer der Scherz.
Für des Lebens längere Fahrt ermangelt die Vorsicht,
Hat doch der Mißgriff hier oft, leider das Reisen vergällt.
Freiet, wenn ihr es wollt, doch sorget daß euch die Reue,
Welche die Aussicht umflort, nimmer die Wege verdirbt.

Sind die Völker kinderhaft noch, ertragen ſie willig
Ruth und Laufzaums Geleit', bis ſich befeſtigt der Tritt.
Stattlich zum Jüngling gereift, ſchon brauſen der Wunſch und die Hoffnung,
Hören den Mentor ſie gern, wenn er zu mahnen verſteht.
In dem Alter des Mann's, der ernſten kräftigen Jahre,
Regeln ſie ſelber den Lauf, rathen und ſchützen ſich ſelbſt.

Richtet den Bruder nicht herb und wär' er auch ſelber gefallen,
Reicht ihm das rettende Seil, eh' ihn begräbet der Strom.
Chriſtus hat es gelehrt, ſo gehet und übet die Lehre,
Wiſſet den Schächer am Kreuz', führte zum Vater er ein.

Laſſet die froſtige Weisheit daheim, wenn's tobet im Volke,
Brauſet im Faſſe der Moſt, öffnet man weislich den Spund.
Der Betrunkene kehrt dem nüchternem Rathe den Rücken,
Wenn ihr trunken euch ſtellt, leiht euch der Pocher ſein Ohr.

Blumen ſpendet der Lenz, es dränget zur Reiſe der Sommer,
Früchte bietet der Herbſt, freundlich kredenzend den Wein.
Hat der Winter auch gleich, nicht Blüth und Geſang zu verleihen,
Gönnt er doch Ruh der Natur und dem beſonnenem Scherz.
Aendert die Jahreszeit ſich, ſo ändert ſie mit ſich die Menſchen,
In die politiſche Welt, ſchlagen die Wetter hinein.
Dem Kalender trau' man nicht ganz, er log uns zu häufig,
Hat nicht oft ein Komet höhniſch den Kalkul geſtört?
Was die Zeit euch auch bringt, verſteht ſich freywillig und gütig,
Denn der erkünſtelte Trieb, ſchmecket nach Säure und Zwang,
Nehmet dankbar es an, hier frommet nur klügliches Folgen,
Die verſchmähete Frucht, rächet ſich bitter und lang.

Hat doch der Deutſche fürwahr der Bücher und Schriften zu viele,
Denn in Bud' und Gewölb' bietet die Weisheit ſich feil.
Iſt die Waar' auch nicht gleich, verſchieden an Halt und Gewichte,
Bringet die Mode ja ſelbſt rühmend den Ausſchuß in Lauf.
Leihe Mancha uns bald, den Geiſt des eifernden Pfarrherrn,
Daß er den Teufel beſpricht, der hier die Preſſen bewegt.
Alexandriner beklagt nicht zu laut den barbariſchen Mordbrand,
Nahm die Flamme doch auch, Maſſen von Unſinn dahin.
Aſſecuranzen nur dreiſt, verſichert die Lager des Geiſtes,
Waſſer zündet ja nicht, ſparet die Sprützen, ihr könnt's.

Spielte der Sclave den Herrn beym luſtigem Feſt des Saturnus,
Macht das gewaltige Rom, willig die Dienerin jetzt.
Deutſche Sünden wogen ſonſt ſchwer, Olympia wußt' es,
Mit germaniſcher Buß, tröſtet' die Lüſterne ſich.

Mit dem Ablaß iſt's aus, der Deutſche beſteuert
ſich ſelber,
Hat man die Pforte geſprengt, braucht man
St. Peter nicht mehr.
Nehmt das Trinkgeld Römer noch wahr, Allmoſen
nur iſt es,
Kennt der Germane ja längſt, Straßen, Pal-
läſte und Kirch'.

König und Vaterland ſind mir ſo werth, ſeht nach
der Kokarde!
Bürgt das Aushängeſchild, immer für Güte
des Weins?

Nach der Bühne rennet das Volk, was zeigen
die Bretter?
Eine Tragödie giebt's, Rührung begehret der
Hauf.
Tobet ihr Sceniker gut, gebehrdet euch ſchauer-
lich, winſelt,
Zäh ſind die Nerven der Meng'; Thränen
gebrechen den Frau'n.
Vor dem Theater ſitzet der Blinde, er kam ja bey
Leipzig,
Wo uns die Sonne erglänzt, fechtend um
Auge und Licht.

Still der Vorhang geht auf, den Beliſar giebt man zum Beſten,
Lohnt doch mit Undank die Welt, Fürſten es bettelt der Held.
Auf den Sitzen wird's wach, zu Ende gehen die Thränen
Und auf den Nachttiſch erpicht, eilet man lachend nach Haus.
Keiner hat den Blinden bedacht, es ſchleichet der Arme,
Beliſar that es ja auch, hung'rig doch würdig davon.

Rechne doch Keiner auf Dank, es ſchämt ſich der Pöbel des Troſtes,
Stolzer verwirft er die Hand, die ihm die Hülfe gebracht.

Iſt doch auch die Natur nicht immer bey Luſt und bey Laune.
Hat der Weſt uns geküßt, runzelt der Nordwind die Stirn.
Meidet darum den Mann, der immer und ewig euch lächelt,
Unter Blumen verbirgt, liſtig die Schlange ſich gern.

Bücher: Weisheit ist gut, doch schirmet sie nicht vor Verwirrung,
Hat man den Magen zu voll, lassen die Träume das Hirn.
Schreibt die Erfahrung den Paß, so wandert man sicher durch's Leben,
Zwar ist theuer das Blatt, aber auch wichtig dafür.

Gabriele von Vergi

nach einer altem franzöſiſchem Chronik.

Reinhold von Fayel, der Sproſſe eines uralten Geſchlechts, das zu den Zeiten Philipp Auguſts in dem ſüdlichem Frankenlande blühete und dem Reiche manchen kräftigen Degen geliehen hatte, war von früher Jugend an, verſchloſſen und finſter. Die luſtigen Knabenſpiele lachten ihn nicht freundlich an, er ſtahl ſich aus dem heiterm Kreiſe ſeiner Geſpielen weg und ſuchte die Einſamkeit, wo er mit Bäumen und Felſen geheime Zwieſprache hielt. Wenn die Nacht die luſtige Landſchaft mit ihrem Schleier bedeckt hatte, wenn das Chor der muntern Sänger ſchwieg, wenn ſich die Genoſſen ſeiner Jugend um das trauliche Kaminfeuer ſammelten und einer frommen Legende behaglich ihr Ohr liehen, oder den Tönen eines Sängers lauſchten, dann trieb ſich Reinhold wild umher, und freuete ſich, wenn er einen kreiſchen-

den Nachtvogel aufjagen oder einen Wanderer durch seltsames Geheul in Schrecken setzen konnte. Die Knaben fühlten sich auch nicht heimisch in Reinhold's Nähe, denn die Unbändigkeit seiner Sinnesart machte ihn zum Tyrannen der Kinderwelt, die nur immer seinen Launen fröhnen, und sich in seine wunderlichen Ideen fügen sollte. Wenn der Knabe die finstern Brauuen runzelte, dann wandelte Schrecken die Kleinen an und sie flohen von der kaum begonnenen Kurzweil. Reinhold war kräftig gebaut und von schlankem Wuchs, sein glühendes Auge von schwarzen Wimpern beschattet, kündigte eine Kühnheit an, die durch eine muthig aus seinem Gesichte getriebene Habichts-Nase noch greller hervorgehoben wurde. Nicht einst den eigenen Vater achtete der wilde Knabe, denn als Albert von Fayel, so nennt sich Reinholds Vater, ein würdiger Degen, hochgeachtet von seinem Könige, den rauhen Sohn wegen einer begangenen Tücke strafen wollte, zog der zwölfjährige Reinhold das Schwert, und konnte nur mühsam von der Dienerschaft entwaffnet werden. Albert sah in des Sohns kühnem Trotze das Wetterleuchten ritterlichen Muthes und verzieh. Philipp August nahm den nun zum kräftigem Jünglinge heran-

gewachsenen Reinhold unter seine Fahnen, und schlug ihn selbst zum Ritter, der nun manches kriegerische Abentheuer rühmlich bestand, und in den Fehden mit England den Ruhm der französischen Waffen blutig behaupten half. Noch hatte die Liebe, die der Tapferkeit freudig ihre schönsten Kränze windet, das Herz des kühnen Reinholds nicht berührt. Die heitern Scherze der Minnehöfe waren ihm zuwider, und vielleicht sah man in ihm den einzigen französischen Ritter, der den Gesetzen der Galanterie nicht huldigte, und darum auch keine Frau des liebereichen Hofes Philipps zur Herrin erkohren hatte. Das Vaterland ist die Dame meines Herzens und Frankreichs Farbe zieret meine Schärpe, pflegte er spöttisch lächelnd zu antworten, wenn man ihm seine Gleichgültigkeit gegen die zarten Tugenden der Minne vorhielt. Doch auch dieser kühne Trotz wurde besiegt, auch an Reinhold übte die Liebe ihr altes Recht. Der finstere Ritter sah Gabriele von Vergi, das reizendste Frauenbild Frankreichs und unbändig brach die Leidenschaft hervor, gleich dem wildem Waldstrome, der in seinem mächtigem Niedersturze, Felsen und Baumstämme mit sich fortreißt und das Thal durch seine Fluten in

Aufruhr bringt. Gabriele ſtammte aus dem berühmtem burgundiſchem Geſchlechte der Vergis, die wegen ihrer Fehden mit Hugo III., Herzoge von Burgund der Geſchichte angehören und die dem heiligem Stuhle zu Rom, namentlich dem Päbſten Eugen III. und Anaſtaſius II. in ihren Streitigkeiten mit den Grafen von Nevers viele wichtige Dienſte geleiſtet haben. Gabriele's Vater Guy von Vergi mit dem Beynamen von Preux, war zugleich Schirmvoigt der Abtey zu Vezelay und erfüllte treulich ſeinen hohen Beruf. Philipp Auguſt war Guy von Vergi hold und durch den Schutz dieſes mächtigen Königs gelangte Letzterer zum Beſitze ſeiner Grafſchaft, nach der die burgundiſchen Herzöge gar lange ſchon gelüſtet hatten. Guy nahm die wieder errungene Herrſchaft von Frankreichs Könige zu Lehne und ſchwor demſelben treu, hold und gewärtig zu ſeyn. Redlich hielt er, was er geſchworen, denn einen treuern und mannhafteren Lehnsmann hatte Frankreichs Krone nicht.

Vergi erſchien jetzt mit einem ſtattlichem Gefolge an Philipps Hofe. Gabriele begleitete ihren Vater und zog alle Blicke auf ſich. Lieblich wie die Frühſonne ſtrahlten ihre großen blauen Augen, beſcheiden wie die Lilie, die un-

ter den glänzenden Schweſtern ſtill ſich verneigt, war ihre Haltung, die dunkelbraunen Locken, die zwanglos herabfielen, bedeckten theilweiſe das ſittige Erröthen, das die allgemeine Bewunderung der Hofleute, die in dem Lobe der holdſeligen Burgunderinn unerſchöpflich waren, dem frommem Mädchen abdrang.

Die Königin bewies Vergi's Tochter alle nur mögliche Aufmerkſamkeit und fühlte ſich hingezogen zu dem anſpruchsloſem Mädchen.

Reinhold von Fayel gewahrte Gabriele und ſein Herz brannte von heißer Sehnſucht. Reinholds Liebe, vergleichbar dem flammendem Lavaſtrom, der aus dem glühendem Krater ſteigend, die reizendſten Schöpfungen der Menſchen ſchonungslos vernichtet, athmete die Heftigkeit ſeiner Denkart und führte die Verzweiflung in ihrem Gefolge. Reinhold berühmt durch würdige Kriegsthaten, einer der ſtattlichſten Ritter Frankreichs, der Sohn glorreicher Ahnen, warb um Gabriele. Vergi hieß den kühnen Ritter willkommen und Gabriele reichte ihm ſchüchtern ihre Hand. Die Frauen freueten ſich, daß nun auch der Verächter ihres Geſchlechts dem ſanftem Liebesjoche den Nacken gebeugt, die Ritter ſchaueten neidiſch nach der Holdſeligen Bur-

gunderin, und hätten ſo gern deren Farben getragen. Rudolph von Couci einer der ſchönſten und tapferſten Ritter am Hofe Philipp Auguſts, der Sohn des berühmten Couci, den hoher Kriegsruhm den Namen des Großen zugeſichert hatte, ſah Gabriele und fühlte tief, daß dieſes Herz für ihn beſtimmt geweſen, und daß ein feindliches Geſchick ihm dieſes Kleinod neidiſch entriſſen habe.

Rudolph war reich, denn ſeine väterlichen Güter in der Piccardie hatten einen beträchtlichen Umfang. Rudolphs Geſchlecht gehörte zu den älteſten und ruhmwürdigſten des Königreichs. Ein Sproſſe dieſes heldenmüthigen Stammes war in den Zeiten Karls des Kahlen nach Sicilien verpflanzt, und blühete auch dort in ritterlicher Glorie. Rudolph des Königs Liebling, wich nie von deſſen Seite. Philipp vertrauete ihm Alles, und hörte gern des jungen Kriegers Rath, der von früher Jugend den Wiſſenſchaften obgelegen hatte und den man in der Staatskunſt wohl erfahren ſah. Rudolph war es der ſeinen König durch ſieghafte Gründe beſtimmte, Philipp von Elſas, Grafen von Flandern und Herrn von Crépy Fehde anzukündigen. Couci zog mit in dieſen blutigen Strauß, und ſein

Schwert bewies, daß er dem Könige wohl gerathen.

Alle die Rudolph und Gabriele sahen, konnten keinen Augenblick zweifeln, daß zwey Herzen, die so harmonisch schlugen, sich finden, und sich liebend berühren mußten. Rudolph hohen edlen Wuchses, schauete mit zwey großen blauen Augen, so wonniglich vertraulich in die Welt hinaus, lächelte so herzig gütig, daß man vergebens den kühnen Kämpfer in ihm suchte. Couci hatte viel mit den heitern Troubadours verkehrt, ihnen manches sinnvolle Lied abgelauscht, auch war ihm selbst schon mancher Reim zum Frauenlobe gelungen. Er sang gern und gut und wenn er seine Laute schlug, und der Minne Dank in freyen Weisen pries, drängten sich Alle um den ritterlichen Sänger. Gabriele konnte dem schönem jungem Ritter ihr Herz nicht verschließen, und gern würde sie ihm Hand und Herz geboten haben, wenn sich nicht Reinhold von Fayel, dieses vielleicht ahnend, schnell dem altem Grafen von Vergi zum Eidam aufgedrungen hätte. So war denn Gabriele für Rudolph verloren. Tief empfand der junge Ritter diesen Schmerz und hauchte ihn aus in wehmuthsvollen Reimen, die noch jetzt Liebe athmend fort-

klingen. Reinhold beſaß zwey Schlöſſer an den Ufern der Oyſe. Das eine dieſer Schlöſſer lag gegen Compiegne in Valois, das andere in Vermandois auf der Seite von Noyon. Rudolphs Schloß war nicht weit entlegen von den Ufern den Oyſe. Couci dachte zu zart, als daß er ſeine glühende Liebe für Gabriele auf eine vernehmbare Weiſe hätte ausſprechen ſollen, indeſſen mußte der unglückliche Liebende ſeinen Schmerzen Luft machen, und ſeine Klagen, ſeine tiefe Wehmuth, ſeinen Liedern, ſeiner Laute vertrauen. Gabriele allein war der Gegenſtand ſeiner Reime, von denen Mehrere, durch einen unglücklichen Zufall Reinhold zu Ohren kamen. So ſcheu der Sänger auch von ſeiner Liebe geſungen, ſo wenig kenntlich er die Herrinn ſeines Herzens bezeichnet hatte — verſchwiegen ſind die liebenden Sänger, und kaum der Nacht vertrauen ſie die Namen der Gebieterin — ſo waren doch auch ſelbſt die reinſten Anklänge im Stande, das wilde Gemüth des rauhen Reinholds in Flammen zu ſetzen.

Gabriele fand nichts Verbrecheriſches in Rudolphs ſchmerzvollen Liedern, und ſie vernahm in ſtiller Wehmuth hingegoſſen, die rührenden Weiſen. Sie war durch das heilige Band der

Kirche auf immer mit Reinhold vereinigt, übte redlich ihre Gattenpflicht, und konnte es daher nicht für sündhaft halten, wenn sie dem liebevollem Couci, der ihr so rein und zart in Liedern huldigte, eine Thräne weihete. Fayel dachte minder zart, seine Eifersucht loderte hoch auf, und sprach sich in wilden, beleidigten Worten aus. Sagte er sich vielleicht selbst, daß Gabrieles sanfte Seele nicht für ihn geschaffen, daß diese zarte Blume nicht dazu gemacht sey, um in den Stürmen roher Männerwuth auszuharren. Reinhold ward der Kerkermeister der herrlichen Frau, die nun mit Argus Augen bewacht, durch bittere Worte beängstigt, in ihr Zimmer verschlossen wurde. Gabriele war lebendig begraben, denn selbst den Genuß der freyen Luft entzog ihr der hartherzige Ritter, besorgend, daß ein linder Westwind Rudolphs Klagen ihr zutragen, oder daß die Vögel des Himmels beym erstem Strahle der Morgensonne den Herrn lobsingend, Rudolphs Bild und Rudolphs scherzenvolle Reime in der Erinnerung auffrischen möchten. Gabrieles Leiden waren für den edlen Couci kein Geheimniß und mit tausend Vorwürfen bestürmte er sein von Liebe zerrissenes Herz. Treu hing er an den Gesetzen

des Ritterthums, das jede Aufopferung gebietet, sobald es dem Heile edler Frauen gilt. Couci beschloß daher sich selbst zu opfern, er legte sich selbst die schwere Büßung auf, die Nähe der Herrinn seines Herzens zu fliehen, damit der rauhe Reinhold nicht förder Veranlassung haben sollte, der frommen Gabriele das mindeste Ungemach zuzufügen. Willkommen war ihm daher Philipps Aufruf für das heilige Grab zu siegen oder zu sterben. Saladin drängte die Christen hart im heiligem Lande. Gottfrieds herrliche Schöpfungen waren vernichtet und Jerusalem, die hohe Gottesstadt mit dem Blute so vieler tausend Edlen erkauft, hatten die Ungläubigen mit Sturm genommen, selbst der König Lusignan schmachtete in Fesseln, nur Antiochien, Tripolis und Tyrus waren den Christen übrig geblieben. Urban III., der eifrige Förderer der Kirche, der oft schon durch fromme Mahnung, die verlöschende Flamme des Glaubens wieder aufgeschürt hatte, überlebte diesen Unfall nicht. Das Kreuz ward überall von den Heiden verhöhnt, und der stolze Halbmond machte sich breit auf Jsole's geweiheten Mauern. Heinrich von England, ergriffen von dieser Trauerkunde, schwor Rache und Philipp von

Frankreich beſchloß raſch wie es der Geiſt ſeines Volkes mit ſich bringt, das Kreuz zu nehmen und den ſtolzen Saladin zu demüthigen. Frankreichs Ritter mild, wenn es der Liebe gilt, kühn und trotzig, wenn die Ehre ruft, theilten den Unwillen ihres Königs, und drängten ſich freudig unter ſein Banner. Rudolph war einer der erſten die das Kreuz nahmen, feſt entſchloſſen in dieſem heiligem Kriege ein Leben untergehen zu laſſen, das ohne Gabrieles Beſitz keinen Reiz mehr hatte. Couci ſchrieb an Gabriele nachſtehenden Brief:

Edle Frau!

„Das Schickſal verfährt hart, unendlich hart mit mir, indem ich Euch ſehen mußte, um Euch auf ewig zu entbehren. Gabriele, die Natur beſtimmte uns für einander, indem ſie unſere Herzen mit gleichtönenden Saiten bezog, doch die Welt griff in die zarten Saiten und Klänge der Wehmuth und des Schmerzes, entquollen dem Seelen-Harfenſpiele. Meine Nähe wirkt feindlich auf Euch ein, denn der rauhe Gatte rächt meine reine heilige Minne. Ihr, die lieblichſte, reizendſte aller Frauen verbringet Eure ſchönen Tage in einem Schloſſe, auf dem die Verwünſchung zu ruhen ſcheint, ſelbſt des Tages hei-

tere Helle ist Euch versagt. Ich kann nicht länger diese Greuel dulden, denn ich bin Ritter und treu, hold und gewärtig jeder Frau, die meines Schutzes bedarf. Blutig würde ich die Euch um meinentwillen zugefügte Unbill rächen, wenn ich nicht den Schein fürchten, wenn ich nicht besorgen müßte, daß die Welt, die nur allzu geneigt ist, die zarte Frauen-Tugend mit unreinen Händen zu betasten, meine heiße Liebe zu Euch mißdeuten und die heilige Glut meiner Gefühle als eine unlautere Flamme zügelloser Begier verdammen könnte. Darum edle Frau, will ich Eure Nähe fliehen und in dem Kampfe gegen die Ungläubigen ein Leben opfern, das für mich jeden Reiz verloren hat. Seit Ihr Euer holdes Augenpaar von mir wenden müssen, leuchtet mir die Sonne nicht mehr freundlich und ich verlange nach einer Welt, in der die irdischen Kämpfe ruhen, in der die himmlische Liebe ungestört ihre schönen Blüten treibt. Euer Bild lebt ewig in meinem Herzen fort und wird mir vorleuchten in der Nacht des blutigen Streites. Gedenket meiner liebend und glaubt, daß Ihr nie inniger, zarter und daurender geliebt worden, als von Eurem unglücklichem Freunde. Betet, reizende Frau, für Frankreichs

Waffen, ſchließt auch mich in Eure frommen Bitten mit ein, damit ich für des Kreuzes Ruhm, und für unſere heilige Liebe ſiege und ſterbe.“

Rudolph.

Dieſen Brief, der in Thränen gebadet, kaum leſbar war, vertraute Couci ſeinem treuem Knappen Beaudilier und ſo gelangten die inhaltsſchweren Zeilen in Gabriele's Hände, die außer ſich vor Schmerz in Wehmuth untergegangen wäre, hätte ihr nicht der Troſt der Kirche, die ſüßeſte Labung im Leiden, eine kräftige Stütze geliehen. Ihr armen kranken Seelen die ihr von der Welt verletzt, ohne Hoffnung durch das Leben ſchleicht, wendet euch vertrauensvoll nach dem Worte des Höchſten, werft euch liebend in der Kirche Arme und ihr werdet geſunden, mindeſtens wird der Glaube ſeinen linden Thau in eure Wunden träufeln und euren Blick ſtärken, damit ihr die Unbill der Menſchen vergeſſen und über den Sternen Troſt finden lernt, nach dem ihr hienieden vergebens ſucht.

Gabriele hatte einen Freund, dem ſie ihr Herz erſchließen, dem ſie ihren namenloſen Kummer vertrauen konnte. Florentin, Capellan des Schloſſes, zur ehrwürdigen Brüderſchaft des

heiligen Bernhardts gehörig, trug ein warmes, gefühlvolles Herz in seiner Brust, das, obschon die Zeit sein Haar gebleicht hatte, noch theilnehmend und befreundet schlug. Tief empfand Florentin die Leiden seiner schönen Herrin und was die Kirche Linderndes zu geben vermochte, das gab der würdige Priester. Die Erzählung frommer Legenden, die lieblich duftend, mit mildem Zauber den gläubigen Hörer füllen, goß Stärkung in Gabriele's zerknirschte Seele, die vor dem Bilde der Hochgebenedeiten ruhend, ihren Schmerz auf Augenblicke vergaß und im Vorgeschmacke überirdischer Seligkeit die Qualen der Gegenwart verachten lernte. Adolph von Couci der edelste seines Geschlechts, hat sich mir geopfert, sprach sie mit verklärten Blicken an den Stufen des Hochaltars knieend, und nie werde ich ihn wiedersehen, denn er wird fallen für die Kirche und für seine Liebe siegen. Wohlan, ehrwürdiger Florentin, ich begebe mich jedes Anspruchs auf irdisches Glück, dessen ich seit meiner verhängnißvollen Verbindung mit Reinhold von Fayel nicht theilhaftig geworden bin, und das ohne Couci für mich verschlossen ist, indessen entsage ich auch von diesem Augenblicke an, dem Manne der mich aus

meinem Himmel geriſſen hat und den ich künftighin als Conci's Mörder anklagen muß. Dir heilige und hochgebenedeite Gottesmutter weihe ich mich zur Stunde, nimm du mich unter deinen Schutz und ſchirme mich gnädig gegen einen Mann den ich nie liebte, dem ich aber doch eine treu ſorgende Gattin war, dem ich aber jetzt fluche. Sie ſprach die letzten Worte vom Schmerze überwältigt nicht mehr vernehmbar aus, ſank bewußtlos in Florentins Arme, der die unglückliche Frau mit Hülfe einer ergebenen Zofe auf ihr Zimmer trug.

Die Belagerung von St. Jean d' Acre wurde mit aller möglichen kriegeriſchen Haſt betrieben. Belagerer und Belagerte kämpften voll Verzweiflung, denn hochwichtig war dieſer Platz, den man als den Schlüſſel aller künftigen Eroberungen anſah. Adolph von Conci ruhete und raſtete nicht, war überall der erſte und verrichtete Wunder der Tapferkeit, ſo daß der ſchöne kühne Franke gar bald der Schrecken der Sarazenen wurde. Wo Conci ſtritt, da ſanken die Opfer des Todes und gleich dem Würgengel, den Jehovah einſt ſeinem Volke zur Hülfe gab, ſchwang Adolph die Siechel des Verderbens in den Reihen der Ungläubigen. Der Halbmond

beugte sich endlich und wie auch Saladin wüthete, so fiel doch St. Jean d' Acre in der Christen Hände. Blutig war der Sturm, Leichen auf Leichen gethürmt wurde die Mauer endlich erstiegen, und Couci der erste, der des Kreuzes Banner auf den Wall pflanzte, sank tödlich getroffen, die heilige Oriflamme fest an sein Herz drückend und Gabriele's Namen leise und weihevoll aussprechend. Der Fall des edlen Couci verbreitete allgemeine Trauer und trübte die Lust der christlichen Schaaren über die Eroberung dieser wichtigen Stadt. Adolph wurde nach seinem Zelte getragen, denn in der freyen Natur, nicht in den engen Mauern der Veste wollte der freye Ritter seine Seele aushauchen. Couci hatte noch Besonnenheit genug um seine Angelegenheiten ordnen und über die Beisetzung seiner irdischen Hülle verfügen zu können. Er befahl, daß man seine Leiche nach der Abtey Foigny führen sollte, und beschäftigte sich darauf ausschließlich mit Gabriele, an die er noch folgende Zeilen schrieb:

„Mein Wunsch, edle Frau, ist erfüllt, ich sterbe für Euch, da ich nicht für Euch leben konnte. Euer reizendes Bild im Herzen, half ich die Sarazenen besiegen. Mein

war meine Liebe, ich bezeuge es vor dem Höchsten! Nehmt aus der Hand meines treuen Beaudilier das letzte Pfand meiner Liebe, mein Herz, das so warm für Euch schlug, und betet für meine Seele zu Gott und seinen Heiligen."

Rudolph.

Kaum hatte er vollendet, so flog des Ritters kühne und dabey so fromme Seele zu dem Himmel auf.

Von Rudolph war verordnet worden, daß sein Herz, wohl einbalsamirt, und in eine goldene Kapsel verschlossen, Gabriele übersandt und eine mit Perlen besetzte Haarschnur, die er einst aus der Hand des angebeteten Weibes empfangen hatte, angefügt werden sollte. Beaudilier, noch vor dem Hinscheiden Coucy's und auf dessen Wunsch von Lusignam zum Ritter geschlagen, schwor treu seines gewesenen Gebieters Aufträge auszurichten und beurlaubte sich zu dem Ende sofort, die Heimfahrt nach Frankreich antretend.

Das Mißgeschick, das Coucy's Liebe von Anbeginn verfolgte, traf ihn auch noch im Tode, denn Beaudilier, der sich in der Frühe in Fayels Schloßgarten geschlichen hatte, um sich

hier der unglücklichem Gabriele unvermerkt zu nähern, begegnete dem eiferſüchtigem Reinhold und wurde von demſelben ſogleich erkannt. Beaudilier, von Fayel und deſſen Begleitern überwältigt, ſah ſich des Briefes an Gabriele und der für ſelbige beſtimmten Liebespfänder beraubt und fiel von Reinhold's meuchelmörderiſchem Dolche getroffen, noch im Tode dem edlen Coucy treu.

Reinhold hielt ſich jetzt von Gabriele's Untreue überzeugt und beſchloß eine Rache, wie ſie nur in dem Gehirne eines Teufels gebrütet werden konnte. Er nahm Rudolph's Herz, tauſend Flüche über daſſelbe ausſprechend, aus dem goldenem Gehäuſe heraus, ließ es zerhacken und zu den Speiſen miſchen, die zum Mittagseſſen für Gabriele beſtimmt waren. Kaum hatte das unglückliche Schlachtopfer tyranniſcher Eiferſucht ihr Mahl vollendet, als ſie Fayel mit ſataniſchem Lächeln alſo anredete: Wie haben euch die Speiſen heute gemundet, ſchöne Frau, ihr ſchienet ja mit beſonderm Appetit zu eſſen und habt meine Küche heute zu Ehren gebracht?

Gabriele entgegnete in wehmuthsvoller Beſcheidenheit: Wohl habe ich heute mehr gegeſſen als gewöhnlich und nahm meine Eſſluſt mich

ſelbſt Wunder. Mich nimmt's nicht Wunder, war Reinhold's Antwort, denn ich habe euch heute hoch gaſtiert und euch eine köſtliche Schüſſel aufgetiſcht! Wißt denn, ihr habt Conci's Herz verſchmaußt! Dieſe Worte waren ein Räthſel für die arme Gabriele, die in dieſer Aeußerung nichts weiter als einen rohen Ausfall der blinden Eiferſucht Fayels ſah. Das Räthſel löste ſich furchtbar, als Reinhold der unglücklichen Gabriele Rudolph's Brief, die leere goldne Kapſel und die Haarſchnur vorhielt. Jetzt ward ihr alles klar, jetzt war ſie Conci's Todes gewiß. Sie ermannte ſich, die Liebe lieh ihr Kraft und den Blick nach den Wohnungen des ewigen Friedens gewendet, ſprach ſie ermuthigt durch den Gedanken an eine baldige Vereinigung mit Rudolph: Wohl habe ich mit unendlicher Liebe an Conci gehangen, denn die Erde hat nie einen edlern Mann geſehen. Da ich von dem Fleiſche dieſes Helden genoſſen, da ich einen Vorſchmack des Himmels empfunden habe, da ich Rudolph's minnereiches Herz in mir trage, ſo entſage ich in dieſem Augenblicke jeder irdiſchen Speiſe. Gabriele floh voll edlen Stolzes aus Fayel's furchtbarer Nähe, verſchloß ſich in ihr Zimmer, wies Speiſe und

Trank zurück, beichtete mit freudiger Zuversicht dem ehrwürdigem Florentin und verschied am viertem Tage darauf voll frommer Sehnsucht nach Louci, mit dessen Namen sie ihre schöne Seele aushauchte. Die Armen der Gegend weinten ihr nach und der fromme Schloßkaplan hielt ihr ein stilles Seelenamt.

(8)

Der Zuruf.

Hört ihr lieben ſüßen Kinder,
Tändelt mit der jungem Luſt;
Kommt nur erſt der trübe Winter,
So veröden Herz und Bruſt;
Alle Blüthen fallen nieder,
Und der Scherz ſenkt ſein Gefieder.

In des Lenzes Roſentagen,
Wo die Sonne froher lacht,
Dürft ihr kühne Wünſche wagen,
Wenn die Hoffnung euch bedacht;
Singt ſo lang' der Frühling weilet,
Denn die Freude ſchnell enteilet.

Wenn die Winde lauter toſen,
Wenn die Sonne ſich verſteckt,
Flieht der zarten Liebe Koſen,
Das nur milder Weſt erweckt;
Blumen die der Lenz erzogen,
Sterben in der Stürme Wogen.

Glaubt's dem grauem Sängersmanne,
Der des Lebens Luſt empfand,
Ob ihm ſchon vom Neides-Banne,
Seines Himmels Kranz entwandt,
Seiner Lieder heit'res Klingen,
Stärkte ihn im Schickſals-Ringen.

Der Verzweifelte.

Es hat die Welt mich feindlich ausgestoßen,
Sie raubt' mir selbst des alten Namens Ehr;
So steh ich denn an Gut und Freunden leer,
Mir blühen nicht des stillen Hauses Rosen.

Mag immerhin des Schicksals Woge tosen,
Ich stelle mich im Kampfe ihm zur Wehr,
Es lächelte wohl sonst mir freundlich hehr,
Doch Unheil zog ich aus des Lebens Losen.

Willkommen mir ihr kühnen Waldes-Recken,
Mit euch will ich jetzt die Verhaßten necken,
Auf daß sie fühlen meiner Leiden Fluch;
Heran, heran, ihr falschen Weisheits-Memmen,
Wie mögt ihr des Entschlusses Brausen hemmen,
Der eisern steht im blut'gem Rachebuch!

Der Bekehrte.

Es flammet hehr des Glaubens heit'res Licht,
Das mit des Troſtes milder Farbe malt;
Der Heiland hat die alte Schuld bezahlt,
Der Herrgott geht nun liebend zum Gericht.

Wenn ſtill der Glaube ſeine Blüthe bricht,
Aus der die Wunder-Glorie reizend ſtrahlt,
Verſtummt der Wahn, ob er auch ſtolzer prahlt,
Ihm leuchtet nicht der Hoffnung Angeſicht.

Auch mir hat ſich der Himmel aufgethan,
Die Kirche lächelt mich beſel'gend an,
Es giebt ſich mir die ew'ge Liebe kund;
Wie Kinder zu dem Vater freudig gehn,
Darf ich zu meinem Heiland tröſtlich flehn,
Er ſpricht zu mir durch frommer Prieſter Mund.

Zu Werners Andenken.

In die Erde blickt' er zu tief, es grollte die Mutter,
Lauschte der Kühne ihr doch, manches Geheimniß schon ab.
Länger wollte sie nicht das forschende Auge ihm gönnen,
Weil der Flimmer der Erz' nimmer das reine bestach.
So nun zog sie ihn fort, er schauet die Wunder der Welten,
Was er im Leben geahn't, giebt sich dem Meister jetzt kund.
Doch es stehen die Jünger verwaist't, es fehlt ja der Führer,
Der die Tief und die Höh', ruhigen Sinnes geprüft.
Deutscher, du dankest ihm viel, er hat dir Berühmtheit geborgen,
Ueber die Meere hinaus, trug er germanisches Lob.
Sprache schaffte er dir, wohl zwang er den Briten und Franken,
Denn der Forschungen Kind kleidete deutscher er ein.

Schmellte der Grieche auch gleich, gern nähm' er das Neue zu eigen,
Ariſtoteles hätt', ſtolz ihm den Namen gegönnt.
Schrieb der Groſſe auch nicht, er haßte das Federgekreiſche,
Warf er reicher dafür, Sinn und Gedanken uns vor.
Vieles ließ er uns nach, wer miſſet den Reichthum des Sehers,
Wird doch die kommende Zeit wahrlich nicht Herrin des Stoff's.
Bauet Syſteme daraus, doch ehret im Bauen den Meiſter,
Die entartete Lehr', wiſchet der Todte hinweg.

(9)

Die Luſt auf dem Lande.

Hier will ich mein Hüttchen erbauen,
Am Fuße des Berges ſteht's gut,
Kann hier ja den Himmel frey ſchauen,
Mein Häuschen ſo ſicher hier ruht;
Mich ſchützet der waldige Hügel,
Er leitet die Stürme wohl ab,
Umrauſcht mich des Todes Geflügel
Gönnt er mir im Grünen ein Grab.
Es ſchlummert ſo ſüß ſich im Freyen,
Im Duſte und Schatten der Maien.

Hier pflück ich mir Blumen und Blüthen,
Hier wind ich mir Kronen und Luſt,
Der Schlaf begrüßt hier den Müden
Der Kummer entweichet der Bruſt;
Was frag ich nach Reichthum und Ehren,
Was frag ich nach Titel und Pracht,
Kann Keiner den Scherz mir doch wehren,
Der ewig und heiter hier lacht.
Behaltet ihr Städter die Sorgen
Und laßt mir den ſonnigen Morgen.

Wohl walzt man in ſtattlichen Reigen,
Dort rauſchend und üppiger hin,
Doch bürgen die prunkenden Zeichen,
Nicht immer den heiteren Sinn;
In einfachen luſtigen Weiſen,
Ergeht ſich der ländliche Tanz,
Er giebt auch was er verheißen,
Er bietet der Fröhlichkeit Kranz,
Und führet bey munterem Spiele,
Die Liebe zum wonnigem Ziele.

Es ſteigen dort Schlöſſer und Mauer,
Verwegen und öder empor,
Drin hauſen der Neid und die Trauer,
Was ſonſt noch die Freude beſchwor;
Der Schmähſucht ergrimmete Hyder
Die nimmer des Bruders gedacht,
Sie reget ihr Rabengefieder,
Schlau jagend zum Dunkel der Nacht.
Es fliehen die Lieb' und das Hoffen
Vom giftigem Biſſe getroffen.

Hier redet ſich's freyer und lauter,
Es lauſchet der Horcher hier nicht,
Es öffnet die Bruſt ſich vertrauter,
Es zeigt ſich auch wahr das Geſicht;
Man lachet bey fröhlichen Scherzen,
Bekennet den Kummer ſich gern,
Und aus dem befreundetem Herzen,
Erglänzet ein tröſtender Stern.

Es grüßen die glücklichen Träume
Des Himmels kryſtallene Räume.

O laßt mich, o laßt mich im Frieden,
Ruft nimmer zur Stadt mich zurück;
Was könntet ihr Stolzen mir bieten,
Behaltet das ſchimmernde Glück.
Der Thoren hell klingende Schellen,
Erfüllten zu oft ſchon mein Ohr.
Jetzt tragen im Spiele die Wellen,
Die Bilder der Unſchuld mir vor.
Im Wald und auf grünenden Auen
Da kann ich die Reizenden ſchauen.

An einen Freund,
der ſich bey der allgemeinen Ständeverſammlung zu H******r befand.

Hat der Fürſt dich zum Sprechen geladen, ſo mußt du auch ſprechen,
Will der Bauherr es doch, daß man die Mängel ihm zeigt.
Was man thut, das thu man nicht halb, es beſſert der Tadel,
Auch der herbere Trank friſchet die Lebenskraft auf.
Schweigen iſt hier Verrath, es richtet die ſtrengere Nachwelt,
Kleider im Zuſchnitt' verhunzt, engen und preſſen den Leib.
Reißet das Alte nur um, zu ſchwach ſind der Grund und die Pfeiler,
Haben doch Wetter und Sturm, längſt die Bedachung durchwühlt.
Fügt nicht Altes und Neues zuſammen, ſie paaren ſich nimmer,
Hat der Heiland ja ſchon weislich das Flikken verpönt.

Wählet mit Vorsicht den Platz, auf fest und ebener Stelle
Gräbet sich leichter der Grund, meidet das sumpfige Land.
Gebt dem Gebäude die Luft, es sichert der freyere Windzug,
Wenn man den Zugang ihm läßt, gütig vor Seuche und Pest.
Thür und Fenster macht weit, es frommet zum Wohnen die Helle,
Schuf der Meister der Welt, doch nicht zum Schönschau die Sonn'.
Lasset die Laden mir weg, was soll die Bretter-Vermummung,
Redliches Sprechen und Thun, fürchtet ja nimmer den Tag.
Mit dem Geheimen ist es vorbey, zu laut ist der Zeitgeist,
Seiner Tugend und Schwäch' hat er wohl selber nicht hehl.
Wer das Miethgeld bezahlt, dem lasset auch Platz in dem Hause,
Hat der Herrgott ja groß, allen die Erde vergönnt.
Allen leuchtet die Sonn', es regnet für alle der Segen,
Ist das Himmelreich doch, auch nicht in Kasten vertheilt.
Setzet den Zins nicht zu hoch, es schreien die armen Bewohner,
Auch für die Freud' und die Lust, lasset ein Schärflein zurück.

Schauet euch um nach der classischen Welt, seht Griechen und Römer,
Beyde kannten es gut, ließen dem Volke den Scherz.
Spielend lernen die Kinderchen leicht und fassen das Schwere,
Schneller begreifen wir euch, wenn ihr wie Kindern uns thut.

Liebes-Klagen.

Aus meinem Himmel mußt' ich niedersinken,
Es giebt kein Gott mir das Verlorne wieder,
Vergebens tönen meiner Wehmuth Lieder,
Ach könnt ich doch aus Lethes' Wellen trinken!

Der Wand'rer sieht den Irrwisch lustig blinken,
Er 'glaubt dem falschem Scheine ehrlich bieder,
Und in des Nachtes Abgrund stürzt er nieder,
Den Truges-Lichter bunt und nekkend schminken.

So traut' auch ich der Liebe Rosen-Glanze,
Begierig griff ich nach dem Hoffnungs-Kranze,
Doch bald erblich das blühende Gewind';
Wie Bänder flattern um der Gräber Räume,
Die letzte Gunst, so zittern meine Träume,
Die vor des Schicksals Glut erstorben sind.

Konnten mir Madonnen-Blicke lügen,
Täuscht denn selbst der Unschuld Augen-Paar?
Ist des Kindes Seele nicht mehr wahr,
Soll ich laut des Schöpfers Irrthum rügen?

Wohnt' Verrath in dieſes Engels Zügen?
Mir, der ich ihr treuer Ritter war,
Bot ſie ſchlau des Giftes Becher dar,
Mochte mich mit ſüßem Lächeln trügen!

Nach der Sündfluth lauten Rächer Wogen,
Log auch da der Iris Friedensbogen,
Mit der Farben heitrer Zaubergluth?
Nimmer wird dieß kranke Herz geſunden,
Lieb' und Glaube ſind dahin geſchwunden,
Und die Hoffnung bey den Gräbern ruht.

So will ich dieſen Ort nun ewig meiden,
Weil grauſam es die Herrin ſelbſt befahl;
Ich ſchleiche weg vom fröhlich reichem Mahl,
Wo Andre ſich des Scherzes Luſt bereiten.

Am Himmelsblau darf ſich mein Aug' nicht weiden,
Erloſchen iſt der letzte Hoffnungsſtrahl;
Groſsmüthig läßt ſie noch die trübe Wahl
Mir zwiſchen Tod und namenloſen Leiden.

Der Treue Pfänder gab ſie ſtolz zurücke,
Und zu dem Schmerz fügt ſie des Lebens Tücke,
Der Troſt von lieber Hand iſt bitt'rer Hohn!
So lebe wohl, ich will zur Fremde wallen,
Doch wenn auch dir der Liebe Blüthen fallen,
So denke mein, und nimm der Trauer Lohn.

An Wilhelm Heinrich,
Herzog von Clarence.

Wild unbändig tobet das Meer, es zanken die Winde,
Und die Leidenschaft wühlt, lauter die Brandung hervor.
Ruhig schauet der Seemann das Spiel, gelassenen Sinnes,
Blickt er ins Leben hinaus, ernsteren, festeren Tritt's.
Bieder und frey und herzig und gut, auch bürgerlich fürstlich,
Hat dir die närrische Zeit, nimmer den Compaß verrückt.
Sicher führt dich dein Aug', dich scheuen Nepoten und Kasten,
Die das Schifflein des Volks, oft schon zur Trümmer gemacht.
Willig folgst du der Nadel, nach ächt seemannischem Tacte,
Und der Zeitgeist giebt, freudig zum Lotsen sich her.

In das Stammbuch einer Freundin.

Holde Frau doch fürwahr, ihr zählet der Freunde zu viele,
Lügen die Blätter hier nicht, seyd ihr die Glücklichste ja.
Leitet zum Garten den Tritt, durchwandert die Reiche der Flora,
Kreisen die Schmetterling' nicht, dort um die lieblichste Blum'?
Ephemeren nur sind's, sie scheuchet der Regen von hinnen,
In der Kühle der Nacht, trauert verlassen die Blüth'.
Groll't dem Gleichniße nicht, zu oft schon im Leben erprobet,
Hat des Bitteren doch, leider die Erde zu viel.
Halt' im Lenz ich mich fern, so glaubet mich darum nicht kälter,
Noch ist das Leben zu laut, noch giebt's der Lacher zu viel'.
In der herbstlichen Luft, in düsteren Monten des Winters,
Spricht das befreundete Lied, herziger, wärmer zu euch.

An einen zaghaften Freund.

Lauschet der Nachbar doch nicht, ich halte besonnen die Klingel,
Tief im Mantel vermummt, ahnet ja Niemand dich hier.
Kam Nicodemus ja auch, bey nächtlicher Weile zum Heiland,
Und dem Zagenden drückt', kräftig der Meister die Hand.
Ist das Simile stolz, so laß mir es dennoch zum Troste,
Mit dem Erhabenen mißt, still sich in Demuth der Mensch.
Pharisäischen Hohn erfuhr ich ja bitter und lange,
Nur zum Dulden allein, mangelt die göttliche Ruh'.
Stirbt man nach Urtheil und Recht, so fährt man lebendig gen Himmel,
Bey dem verkappten Mord, rühret der Priester sich nicht.

Wer die Jungfrau die eiſerne küßt, in Schwerd-
ter-Umhalſung,
Flucht dem judasſiſchem Kuß, fluchend em-
pfängt ihn der Tod.
Still ich ſpreche zu laut, es redet wohl ſelber
die Mauer,
Dionyſiſche Ohr'n trugen die Richter ja
längſt. (10)
Wenn die Ordalie ſpricht, ſo neige beſcheiden ſich
jeder,
Sieh es findet der Herr, ſicher den Schul-
digen ſtets.
Brechen Menſchenhände den Stab, dann ziemet
der Zweifel,
Denn die Leidenſchaft kriecht, unter die Toga
ſo gern.
Will man hängen den Hund, ſo findet leicht ſich
der Strick ja,
Klinget das Sprichwort auch rauh, leuchtet
doch Wahrheit aus ihm.
Hat mich die Meinung verdammt, ſo bringt ſie
mich wieder zu Ehren,
Fällt der Barometer tief, ſteigt er auch wie-
der zur Höh'.
Sieh, ein Wetterling iſt's, ihn regelt der Sturm
und die Sonne,
Hat der Falſche nicht oft, ſcheinlich den Sä-
mann verführt?
Iſt die politiſche Schuld denn ſo ſchwer, wer ahn-
det den Irrthum,
War die Tiare doch auch, ſelber im Nebel
gehüllt.

Irreten Fürſten und Volk vom blendendem Lichte bestochen,
Wird es dem Dichter zur Sünd', wenn ihn die Weiſe betrog.
Glaubet der Sänger zu leicht, ſo gleichet der Fromme dem Kinde,
Dem das Mährchen der Amm', muthiges Trohen gelähmt.

Die Nürnberger Frauenmühle und die neuen Dramaturgen.

Nürnberg hoch einſt berühmt — ihr wiſſet die Namen der Meiſter,
Die durch Pinſel und Guß ſelber die Wälſchen beſchämt —
War den Frauen ſo werth, es glättete Runzel und Falte,
Kennt den Müller ja wohl, welcher die Frauen verjüngt?
Stehet die Mühle jetzt leer, was hat denn der Meiſter verbrochen,
Mehre der ſchlaue zu ſtark, griff ihm die Schminke ins Amt?
Wenn ihr zu ſchweigen verſteht, ſo ſag' ich's zur Ehre der Knappen,
Den die Mode und Zeit, bübiſch die Kunden entwandt.
Dramaturgen ihr ſeyd's, ihr nahmet hin Brod und Gewerbe,
Die Bernauerin ſelbſt, klappert vom Tode ihr auf.
Frey ſind Kunſt und Geſang, es haſſet Apollo die Zünfte,
Göthe der herrliche ſchlich, ſinnig zur Mühle ſich hin.

Mit der Müllerin tändelt er gern, er täuſchte die Knappen,
Aber den Dichter verrieth bald der bepuderte Rock.
Sträubte ſich anfangs das Kind und wehrte den brennenden Küſſen,
Wich die Reizende doch, ſchmachtend den Reimen zuletzt.
Hatte den Spruch er erlauſcht, ſo ging es vom Munde zum Herzen.
Wer die Parole verſteht, bringet zur Veſte herein.
Redet verwegen ſo nicht, es ſcherzte wohl fröhlich der Meiſter,
Doch von den Säcken der Mühl', hielt er wohl weislich ſich fern.
Laſſet die Todten in Ruh und haltet euch freyer ans Leben,
Schärfet mindeſtens doch, beſſer zum Mahlen die Stein'.

Fiſcher-Lied.

In des Stromes Silberwelle
Blickt des Fiſchers heit'rer Sinn,
Aus der Fluth kryſtallner Helle,
Lächelt ihm des Zug's Gewinn;
Und er wirft die weiten Netze,
Er beginnet raſch die Hetze,
Fiſchlein, Fiſchlein ſeht euch vor,
In den Hamen geht der Thor.

Plumpe Karpfen, liſt'ge Hechte
Und der glatten Aale Brut,
Faßt des ſchlauen Garns Geflechte,
Fiſchlein ſeyd wohl auf der Hut;
Seht ihr ihn nicht ſchelmiſch lauren?
Trotz des Regens barſchen Schauren,
Läßt er doch vom Fang nicht ab,
Fiſchlein, Fiſchlein flieht das Grab.

Ach! ihr ließet euch nicht rathen,
Sträuben frommet jetzt euch nicht,
Dürf't nicht mehr im Strom euch baden,
Denn die Köchin hält Gericht,
In des Keſſels heißen Wogen,
Werd't ihr bald hinabgezogen.
Habt ihr friſches, kaltes Blut,
So beweiſ't im Sterben Muth!

Schaut es harret dort am Strande,
Singend längſt ein ſüßes Kind,
Wirft bedeutſam ſeine Bande,
Nach dem Fiſcher pfeilgeſchwind,
Der ſich vor Verrath nicht hütet,
Ahn't nicht was die Maid da brütet.
In die Angel beißt er ein,
Gehr ins Liebes-Netz hinein.

Fiſchlein ſtill ihr ſeyd gerochen,
Fühlt es doch der Fiſcher ſchon,
Was er jüngſt an euch verbrochen;
Böſe That trägt böſen Lohn.
Würd' euch gern die Freyheit ſchenken,
Muß ja ſelbſt ans Netzlein denken,
Das ihn um die Luſt gebracht,
Weil er ſchlecht ſein Herz bewacht.

Bey Leſung der Erſcheinung des jüngſten Gerichts.

(The vision of Judgment,) von Robert Southey.

Platz für den Sänger gemacht, dem gekröntem Dichter die Ehre!
Hat ihm der Delphier ſelbſt, rühmlich den Lorbeer gereicht?
Iſt die Meiſterſchaft ächt, ſo ſind es gewiß auch die Verſe,
Hält der Talismann Prob', hat ihm der Zauber nichts an.
Deutſche, wird euch nicht bang', er wandert heroiſchen Schrittes,
Mit der helleniſchem Maid, tändelt verliebter John Bull?
Der Hexameter wirgt an ſchwererer Nahrung der Metrik,
Für den griechiſchen Leib, iſt doch der Roſtbeef zu derb.
Vater Voß, er ruft dich zur Hülf', o rette den Armen,
Bringen doch Porter und Ale, nimmer die Sylben in Sprung.

Hohl und ſtumpf iſt die Sprach' und mühſam errungen die Bilder,
Zählt den Geweih'ten Apoll, kärglich die Gaben jetzt zu?
Beſſer lobt ſich Georg, ihn loben die Thaten und Völker,
Ueber ihn ſprach die Geſchicht', preiſend ihr Placet ja längſt.

(11)

Aphorismen.

War das claſſiſche Alterthum reicher an Vaterlandsliebe, als die neuere Zeit, ſo war es auch reicher an Vaterlandsfreude. Wir können uns des Vaterlandes nicht von Herzen freuen, daher wundere man ſich nicht, wenn wir daſſelbe auch nicht aus voller Seele lieben. Die ächte Luſt und der ächte Scherz ſind von uns gewichen, weil wir zu kalt, zu nüchtern, zu beſonnen geworden, weil wir zu begehrlich und gierig nur immer der nächſten Zukunft nachhängen und uns darum des Augenblicks, des rechten und wahrhaftigen Moments nicht bemächtigen können. Wer die Volksfeſte der Alten für leere, nichtsſagende Poſſen hält, der ſage nicht, daß er den Geiſt der claſſiſchen Aera kenne. Die olympiſchen und iſthmiſchen Spiele, die in Pindars ſeelenvolle Saiten eingriffen, richteten die Kräfte der Hellenen empor und friſchten die Farbengluth des heroiſchen Ruhmes neu auf. Die Saturnale Roms, die den rauhen December zum Trutze,

Scherz an Scherz reiheten, und der Gleichheit der Menschenrechte mit dem Horazischen:

Age, libertate decembri
(Quando ita majores voluerunt:)
utera narra!

doch auch ein Mal einige närrisch lustige Tage gönnten, regten die Erinnerung an die goldnen Tage des alten Latiums wieder auf und predigten unter der Schellenkappe manche inhaltsreiche Wahrheit. (12) Das Mittelalter äffte den Römern nach und schrieb eine Fortsetzung jener Decemberlust, die indessen den Geist der Urschrift nicht erreichte. Die christlichen Narrenfeste, in denen die Sakristane, die Bischöfe und Erzbischöfe spielten, und in denen man auch dem Esel, dem Bilde der Toleranz eine Rolle zutheilte, sahen mehr einem Pasquille auf Hierarchie und Clerus, als einem eigentlichem volksthümlichem Spiele ähnlich, demohnerachtet hatten sie doch immer einiges Gute, denn es konnte sich der gemeine Hanse dabey satt lachen und er ging dann wieder gestärkter an sein mühvolles Frohnwerk. Mit den Turnieren war es nichts, denn wer diese Ritterspiele mit den nationellen Festen der classischen Welt vergleichen wollte, der müßte vergessen haben, daß die

Turnierplätze von Schranken umgeben waren, die sich nur dem vollbürtigem Junkerthume öffneten, daß hier eine Helmschau, ein Scrutinium vorausging, die der frischem Menschenkraft, dem rein gebornem Geiste, erst dann den Zugang gönnten, wenn der Rost der Ahnenschaft, das blanke Naturkind schimmelartig überzogen hatte. Das Volk sah dem vornehmem Spaße zwar zu, konnte sich aber doch dabey nicht innig freuen, denn das Rufen der Herolde mahnte allzu schneidend an die Ungleichheit der Stände. Der Neid ward wach und wenn dieser Sohn der Nacht aus seinen Schlupfwinkeln hervorkriecht, ist's um die freye Luft geschehen! Moses, der bey den Aegyptern in die Lehre gegangen war, wußte am besten, was ein Volksfest zu bedeuten hatte und die Anordnung des Passahs allein, hätte seinen Ruhm als Gesetzgeber begründen müssen. Alles männliche Volk in Israel, zog dahin wo die Hütte seines Gottes ruhte und trank hier die Erinnerungen seiner herrlichen Vorzeit hinein. Es nahm einen reichen Vorrath kühner Reminiscenzen mit sich hinweg, an dem es sich erlaben konnte in den Stunden der Kümmerniß, gleich einem Pilger, der seinen Schlauch an der frischen Quelle einer

heitern Oase füllet, und dann weiter ziehend durch die Wüste, wenn der Samum seine Boten aussendet und die sengenden Staubwirbel den Horizont verdunkeln, seinen Durst getröstet stillt. Die Posaune scheuchte den Kummer und den Schmerz aus dem der Freude geweihtem Raume und Cymbel und Saitenspiele hielten der heimgegangenen Größe ein rührendes Todtenamt. Der Arme vergaß seiner Noth, denn hier vor dem Herrn waren alle gleich hoch und gleich niedrig. Das Jubeljahr pflanzte die Fahne der Gleichheit auf und wenn es auch nur alle 49 Jahre einher trat, ein Vorbote des Messias; so erhielt es doch die Hoffnung wach und wo diese nicht den Todesschlaf schläft, da läßt sich's immer leben. (13) Hätte Rom ein Jubeljahr gehabt, so wäre es um den Ruhm des Spurius Cassius Viscellinus geschehen gewesen, denn der kühne Consul würde dann durch sein Agrargesetz vergebens um die Gunst der Plebejer gebuhlt haben. (14) Rom, das die Zeiten seiner Hoheit nicht verschmerzen kann, spielt in seinem Carneval, das den Corso mit Thorheiten füllt, die närrische Posse der Saturnalien nach, und wenn man sich in das tolle Treiben hinein wagt und die Bocksprünge der

vermummten Geſtalten betrachtet, ſo kommt man in Verſuchung die Tiare und ihre Bannſtrahlen zu vergeſſen und meint, die claſſiſche Luſt ſey aus dem Grabe hervorgegangen und habe den Staub der Jahrhunderte von ihren bunten Flügeln abgeſchüttelt, allein dieſe Täuſchung hält nicht lange vor, weil man nur zu bald gewahr wird, daß dieſes alles nur ein gemachter Scherz ſey und das Volk ſeiner Ausgelaſſenheit ungeachtet am Magenweh leide. Spanien ſtellt uns in ſeinen Stiergefechten eine Art von Nationalſpiel dar, denn das Volk rennt und läuft nach dem Coliseo de los toros um die Künſte der Alguazils zu loben oder zu beſpötteln, indeſſen vermögen dieſe Palgereien die Anklänge aus den Mauren-Kämpfen, die goldreichen Erinnerungen aus der Periode der Columbos und Cortes nicht ins Leben zurückzutreiben und der Haufe verläuft ſich, beißt daheim in eine Zwiebel, daß ihm die Augen übergehen und ſieht mit Betrübniß auf die Verwüſtung der Meſta. Mein Weg führt mich über den Plaza major, da ſteigt die ſcheusliche Blutbühne vor mir auf, von der herab, der ſtumpfſinnige hypochondriſtiſche Karl II. dem Auto-da-Fe par excellence gemüthlich zuſchaute. Wahrlich ein herz-

erhebendes Volksfeſt! Franz von Borja, Pico de Mirandola, Pedro Ramos, Antonio de Nebrija, Joſeph de Siguenza, Franzisco Sanches, de las Brozas und ihr hundert tauſend andern, eure Schatten ſind verſöhnt, denn der Opferaltar, der euer Blut trank iſt zur Trümmer geworden und an ſeiner Stelle erhebt ſich der Conſtitutionsſtein. Schade, daß das Werk der Verſöhnung mit wildem Trotze vollführt werden ſoll; Schade, daß toller Wahn für Freyheit hält was nicht Freyheit iſt; Schade, daß die Frechheit die Hand nach den Heiligthümern des Thrones auszuſtrecken wagt! Edles und doch beklagenswerthes Volk! Die Glocke zu Velilla tönt ſchauerlich und ſingt Trauer! Wenn dieſe metallene Caſſandra ſich vernehmen läßt, dann werden deine Marken, Arragonien, mit Blut gedüngt, denn der Klang dieſer Glocke wurde immer hörbar am Vorabende dunkler Ereigniſſe. Laß dir rathen tapferer Stamm des Hiſpannen, weil es noch Zeit iſt. (15)

Britten, die ihr euch mit eurer Volksthümlichkeit ſo breit macht, warum will euch die Herzensluſt der Volksfreude nicht ganz gelingen. Ihr ſegnet den Tag der die Stuarts von eurer Inſel jagte, ihr ſchmauſ't behaglich am Con-

ſtitutionsfeſten und eure Toaſts ſind ſo lärmend, daß ſie über den Kanal herüber ſchallen, darum habt ihr aber noch kein Nationalfeſt, denn während eure übermüthigen Nabobs an den Tagen die der Weltkalender mit farbiger Tinte bezeichnet, im Ueberfluſſe ſchwelgen, hungern eure Armen in den Straßen der ungeheuren Hauptſtadt, weinen die unglücklichen Pächter-Familien Irlands, weil man ihnen den Zins herzlos ſteigert. Blickt zurück zur Wüſte, wo Moſes ſeine Schaaren weidete und lernet von dem Manne Gottes wie man das Land zum Lachen bringt.

Deutſche, mir werth vor allen, auch bey euch ſuche ich vergebens nach ächter heiterer Volksfreude. Laut war der Jubel, wenn eure Kaiſer die durchbrochene Krone empfingen, dann hallte Muſik von den hohen Wölbungen des Römers, dann dreheten ſich feiſte Ochſen am Bratſpieße und wie einſt auf der Hochzeit zu Kana verwandelte ſich das Waſſer der Brunnen der alten Wahlſtadt in Wein, doch konnte man ſich nicht von Herzen freuen, weil der Jubel in dem getheiltem Reiche nicht eins war, weil nicht vom Rheine bis zur Elbe, von der Donau bis zum Belte die allgemeine Luſt wehte. Der Deutſche

hatte nichts, was Allen Alles war. Wenn der Norden des Vaterlandes den Manen Luthers ein Te Deum sang, dann schalten die erbitterten Geistlichen im Süden auf den abtrünnigen Mönch. Die Quelle der Lust strömt dir jetzt mein Deutschland, fasse die Freude und halte sie fest, damit dir die Flüchtige nicht entwischt. Die Tage von Leipzig leuchten hell und fröhlich, es waren die Tage deiner Wiedergeburt. Deutsamer, inhaltsschwerer findest du keine Zeit in deiner Historie, in deinen Chroniken. Du hättest dir früher vor den Tagen deiner Trübsal ein Panionion erbauen sollen, um darinne deinen Ruhm zu hüten, doch du versäumtest die rechte Stunde gleich den Joniern die nach dem, was uns Vater Herodot erzählt, den erhabenen Bau zu Mykale begonnen als es nicht mehr Zeit war zu bauen. Das kühne Pancratium ist ausgerungen, die Pleise hat den Sieg und den Uebermuth der fremden Unterdrücker hinweggespült und dir ein Thema hinterlassen, dem die künftigen Geschlechter ihre Weisen würdig anpassen mögen. Freuet euch Deutsche, seyd fröhlich und scherzet wenn die October-Tage kommen, ich beschwöre euch bey den Manen derer die bey Leipzig bluteten, — schwur doch Demosthenes

einſt bey denen die bey Marathon fielen — der deutſche Rhein ſpendet euch ſeinen Wein und ſeinen Scherz. — Gedenket der Zeit des fränkiſchen Zwanges, gedenket auch des Herrn, der die babiloniſche Gefangenſchaft endigte und bereitet ein Feſt, des ſich Alle freuen mögen, ein ächtes Volksfeſt in Gebet und Luſt. Sparet nichts in dieſen Tagen und thut wie die Alten thaten, wenn ſie für ihren Ruhm lebten. Dieß ſey das Feſt aller Feſte, dem eure Fürſten gern beywohnen, denn ſie ſtanden in dem großem Kampfe als mannhafte Herzöge, auch denken ſie nicht ſo klein, wie Kiong : lo, der Sineſen Kaiſer, der das Volk feyern und jubeln hieß, wenn er einen neuen Rock anlegte. (16)

Der Krämergeiſt hat von jeher in der europäiſchen Politik eine ſehr hervorſtechende Rolle geſpielt, indeſſen endigten die kaufmänniſchen Diplomaten, wenn ſie auch noch ſo lange den übrigen Mächten den bezaubernden Goldſtaub in die Augen geworfen hatten, meiſt unrühmlich. Die Rechnung ward zwar meiſtentheils ſehr ſchlau angelegt, ſo daß man über die Zahlenmaſſe den Sinn verlor, allein am Ende ſahen

doch die Bethörten den Bethörern in die Karte, gewahrten den falschen Saldo und schämten sich von Herzen, den treulosen Rechnern Tod und Verderben schwörend. Venedig, das selbst den Unwillen des heiligen Stuhles nicht scheute, als es Zara's Wiedereinnahme galt, das die Eroberung Palästina's nur als mercantilischen Kniff benutzte, und hundert tausend Christenseelen, eine sehr leichte Waare, gegen Pisa's Handelsvortheile in die Völkerwage legte, steht als Warnungszeichen da. Sein alter Buchhalter Dandolo verstand zwar meisterhaft zu rechnen und brachte den Raub Constantinopels den frommen Kreuzfahrern ehrlich zu Buche, allein er konnte den Fluch nicht hinweg wischen, der auf den Judas-Marken ruhete. Die entweiheten Heiligen Constantinopels rächten sich später und die Reliquien, die man nach der Lakunen Stadt brachte, versagten ihren Dienst. Der heilige Markus hatte der Gläubiger zu viele, sie drängten heran, versagten hartherzig jede weitere Stundung und so brach das alte Handelshaus, dessen Firma Päbste und Kaiser vertrauet hatten. Britten, ihr solltet Venedigs Geschichte studieren, denn wahrlich die Welthistorie ist kein Schanessen!

Vaterland und Freundſchaft waren die Pole, um die ſich die alte Heldenwelt drehete, Frauenliebe und Frauengunſt der Hebel, der die mittlere Zeit in Bewegung brachte. Die griechiſchen Heroen (von den römiſchen ſpreche ich nicht, weil man hier meiſtentheils nur Copien helleniſcher Köpfe findet) lebten und ſtarben für das Land, das den Ruhm der Altvordern getragen hatte, für den Freund, deſſen Alter ego man im Buſen wärmte; die Ritter der romantiſchen Aera, weiheten ſich dem Dienſte der Schönen und ſparten weder Lanzen noch Degen, wenn es der Farbe ihrer Herrin galt. Selbſt die dunkele Ordalie ſchreckte die kühnen Recken nicht! Wenn ein Todtengericht gehalten werden ſollte, wem würdet ihr den Preis zuſprechen? Ihr Wortführer des Ritterthums, macht euch nicht ſo breit mit der Sittenverfeinerung, die ihr der Tafelrunde umhängen möchtet, ſehet nicht ſo ſtolz herab auf den Streit mit der rohen Natur, in dem ihr die Heldenblüthen Griechenlands untergehen laßt, Frauenehrerbietung iſt gut, aber ſie iſt nicht Alles. Sind Achill's Klagen um Patroklos Fall nicht zarter, reiner und reizender als das Geſtöne vieler eurer in Liebe verſunkener Ritter? Leſet und lernet von dem

Peliden wie man um einen Freund weint! Auf die Thräne folgt die Rache, der Freund erheischt ein würdiges Opfer. Ob auch das prophetische Roß nahen Tod nach dem Siege kündet, der Pelide eilt zur Schlacht und Hectors Leiche um den Grabhügel des Patroklos geschleift, versöhnte des Freundes trauernden Schatten. Sollte auch die Liebe für das Vaterland, für Himmel und Luft der Heimath, für den Boden, auf dem die Erinnerung der Jugend und der Lust ihr Zelt aufgeschlagen hatte, einen physischen, materiellen Beygeschmack haben, so lagen doch auch vollbürtige, moralische Potenzen im Hintergrunde, die in dem Familien-Leben der kleinern griechischen Staaten empfangen und geboren, und mit Selbstverleugnungen und Aufopferungen genährt, eine Tiefe des Gemüths, eine Hoheit der Empfindungen verbürgen, die der Herzschlag einer rohen Natur nicht zu Tage fördert. Seht wie Codrus den Spruch des Orakels erfüllt! Blättert in den Jahrbüchern eurer Liebeshöfe und sucht nach der That, die das Sterben des Athener Fürsten verdunkelt!

Die Frauenverehrung, von der die süßen Lieder der Minnesänger so züchtig predigen, war nicht so vergeistigt als die Romantiker träumen,

denn der Instinkt ließ in dem schäumendem Kelche der Ritterehre, einen Bodensatz zurück, der in dem Becher der heiligen Heroen-Freundschaft nicht zu finden war. Die Freundschaft ist das Kind des Aethers, das Schönste was die Götter den Sterblichen verleihen konnten, sie steht höher als die Liebe, in die sich die Sinnlichkeit und das Reinmenschliche hineinschleichen. Wagt ihr es nun noch den Alten den Stab zu brechen?

Schlözer that sehr Unrecht daran, daß er die Sinesen für Dummköpfe schalt, weil sie sich hinter ihre ungeheure Mauer verkrochen und auch gern, wenn es möglich gewesen wäre, der fremdem Luft den Zugang abgedämmt hätten. Nur so konnte sich ihre Nationalität gegen den Wurmfraß der Jahrhunderte sichern, denn das Fremde vertilgt unvermerkt den Stempel der Eigenthümlichkeit und stiehlt den Völkern bey hellem Sonnenscheine, das Palladium ihres Ruhmes weg. Hätten wir Deutsche das Beyspiel der Sinesen vor Augen gehabt, hätten wir uns mit einer Mauer umgeben und diese vor Allen gegen Frankreich hin, mit festen Wachtthürmern versehen, so stände es besser um un-

fere Politik; beſſer um unſere Sprache, beſſer um unſere Wiſſenſchaft. Wenn ein deutſcher Tacitus die Urſachen des Verfalls ſeines Volkes beſprechen ſollte, ſo müßte er, wenn er ſo wahr ſeyn wollte, als der römiſche, über die allzu freye, allzu offene Lage ſeines Vaterlandes ergrimmen. Lachet nicht über den Sineſen, wenn ihr ſein wunderliches Treiben auf Glas gemalt findet, iſt er doch noch was er war, was er ſeyn wollte, wozu ihn Himmel und Luft beſtimmten. Wenn ſeine Mauer verfällt, dann wird der Feind über ihn kommen und es wird aus mit ihm ſeyn! Ruf Deutſchland, deine Bauleute und zimmere und maure dir eine Wehr, aber dick und hoch, damit ſie der Nachbar nicht erklimme und dir ſeinen Sinn und ſeine Weiſe als gefährliche Contrebande liſtig einſchwärze. Du haſt vom Baume der Erkenntniß gekoſtet, das fremde Gift hat dir Bauchgrimmen verurſacht, hüte dich vor dem Naſchen, damit dich die Sünde nicht noch einmal beſchleicht. Du biſt reicher als du glaubſt, deine Speicher ſind gefüllt, in deinem Keller lagern Kraft und Geiſt, genieß vom eigenem Brode, trink vom eigenem Weine, und du wirſt geſunden, deine Wangen werden wieder friſch und reizend werden, wie

die Wangen einer Jungfrau, die ſich vom Siech-bette erſtanden, in den Quellen der ewigen Jugend gebadet hat, und darauf mit roſigem Geſichte zu den Genoſſen ihrer Luſt zurückkehrt.

Hippel hat zwar ein dickes Buch über die Ehe geſchrieben, aber darum ſind wir noch um keinen Schritt weiter gekommen. Napoleon, der ſich nie in Vorreden gefiel, hat wenig Augenblicke vor ſeinem Tode ein Wort über dieſen Gegenſtand geſprochen, das durch ſeine traurige Schwere alle Bücher-Weisheit überwiegt. Sind ſie verheirathet? redete der Exkaiſer den engliſchen Marine-Offizier John Monckouſe an, der neben ſeinem Sterbelager ſtand. Ja General, war die Antwort. Napoleon griff nach einem Deſertmeſſer, ſchnitt die Schnur ſeines Bettes entzwey und fragte darauf mit einem bitter freundlichem Lächeln: ſind Sie im Stande die beiden Fäden ſo zuſammen zu verbinden, daß ſie nur ein Ganzes bilden? Der Sterbende noch im Tode raſchen Sinnes, wartete nicht auf die Antwort, ſchüttelte die Fäden krampfhaft zuſammen, warf ſie ins Zimmer und fiel in deutungsreichen Träumen verſunken, auf ſein

Küssen zurück. Sterbende nehmen nicht gern eine Lüge mit in die andere Welt! Es liegt sehr viel Tiefes in dieser kurzen Paraphrase der Ehe, die immer ihre Verfechter und ihre Widersacher behalten wird. Wenn man den Eheleuten, wie den Mönchen und Nonnen ein Probejahr verstattete, würden wahrlich wenige Profeß thun, sagte neulich ein geistvoller Schriftsteller und wer möchte ihm abfallen und gegen die Eheschen, die jetzt von Tage zu Tage überhand nimmt, ernstlich zu Felde ziehen! Die napoleonische Legislation, die im Ganzen sehr nach dem Degen schmeckt und die in vieler Hinsicht mit für das Feldlager berechnet schien, hat nichts gemein, mit der Gesetzgebung Augusts, die so gern allen Römerinnen zu Männern verholfen hätte. Wenn ihr euch durch das Beyspiel der Vestalen zum ehelosen Stande ermächtigt glaubt, so seyd auch so keusch, als die heiligen Jungfrauen, rief August bey der feierlichen Rittermusterung, der eheschenem jungem Römerwelt zu und mit Blitzes-Schnelle trat das berüchtigte Gesetz ins Leben, dem die hagestolzen Consulen Papius und Poppäus wider Willen ihren Namen leihen mußten. Caelibes sagt diese Verordnung im 36. Kapitel, nisi intra

centum dies huic legi paruerint, neque haereditatem, neque legatum ex testamento, nisi proximorum genere capiunto! Nur hundert Tage gönnte Auguſt den eheſcheuen Römern Zeit zur Buße, wer dann nicht umkehrte, dem half es nichts, wenn er ſich von einer reichen Baſe oder Vetter ein tüchtiges Vermächtniß erſchlichen hatte, der kaiſerliche Schatz öffnete ſeine Truhe und die Collateral-Erbſchaften mußten wider Willen ſich darinne begraben laſſen. Wenn unſere heirathsluſtigen Frauen dieſes leſen, ſo werden ſie freudig einſtimmen in deine Apotheoſe hoher Auguſtus, und dir in ihren Herzen einen Altar erbauen, der die Ruinen deiner Tempel und Mauſoleen überleben dürfte, ſie werden deine und deines Fiscus Ehrenrettung begehen, und feſt darauf ſchwören, daß du den ſchönen Zeiten des Ritterthums vorgegriffen, und nicht aus finanzieller Engherzigkeit, jenes denkwürdige Geſetz erlaſſen haſt. Sparet dem Helden unſerer Zeit, dem großem Friedrich auch einen Dank, denn ſein vielbeſprochenes Landrecht bedachte euch auch, und zwar mit zarter Schonung, denn es verſchwieg ſogar züchtig die Motive des Geſetzes und ſchob die Armen-Caſſe vor, um euch,

meine schönen Leserinnen das Erröthen zu erspa-
ren. Leset die neue Lex Julia Papia Pop-
paea, die der 2te Theil des preußischen Land-
rechts im 19ten Titel enthält, und ihr werdet
es dem Sieger von Roßbach vergeben, wenn
er für seine Person euren Reizen allzu wenig
huldigte. Er hat eure Rechte anerkannt und
ob er schon der französischem Weisheit ein zu
williges Gehör schenkte, so dachte er doch nicht
so gering von euch, als jener berüchtigte Bischof
von Bloix, der da meinte, das Christenthum
habe euch erst zu Ehren gebracht, daher ihr aus
lauter Dankbarkeit gute und gläubige Christinnen
werden müssen! Doch Alles was bisher gesche-
hen ist, um die Neigung zur Ehe zu wecken,
läuft auf Palliative hinaus, die nichts Daure-
des bewirken. Wenn man die Idiocrasie einer
Krankheit erst erkannt hat, so bedarf man nur
eines gesunden Instincts, eines richtigen Tactes,
um eine Radicalcur zu beginnen. Die Zeit in
der wir leben, hat des Krankheitsstoffes zu viel
und wenn ich offen sprechen soll so habet auch
ihr, meine reizenden Leserinnen, das Uebel ver-
mehren helfen. Ihr habt mir nicht gebeichtet,
was ich weiß, weiß ich nur von Hörensagen,
daher ich euch den Vorhalt gern ersparte, im-

deſſen darf ich euch doch nicht verhehlen, daß ihr durch eine Vergleichung mit unſern Aeltermüttern nicht ſonderlich gewinnen könnt. Da kommen die Lobpreiſer des Mittelalters und ſchreiben und ſingen von den Tugenden und Reizen unſerer Altvorderinnen und malen auf die Umſchläge ihrer tonreichen Frauentaſchenbücher, Andacht und Fleiß, Zucht und Liebreiz der Ritterwelt, ein grellſchreiendes Fuimus Troes, fuit Ilion. Wie muß nun nicht einem heirathsluſtigem Deutſchen zu Muthe werden, wenn er die ſittig vermummten Geſtalten der Frauen des Mittelalters, mit euch vergleicht, die ihr die adamitiſche Unſchuldsperiode gern zurück führtet und die Archeologen der Mühe überhebt, das Nackte der Antike an dem kalten Marmor ſtudiren zu müſſen!

Hier iſt guter Rath zwar theuer, doch dürft ihr nicht verzweifeln, denn die Zeit bietet euch hülfreich ihre Hand. In den hochanſehnlichen Ständeverſammlungen findet ihr Heil und Rettung. Inſtruirt eure Männer, Brüder und Vettern nur gut, macht, daß ſie eure conſtitutionellen Gardinenpredigten fürchten und der Dämon der Eheſcheu wird eure Gaue meiden. Die hochberühmte Lex Julia Papia Poppaea

erlebe eine neue Auflage und zwar mit geschärf-ten Zusätzen. Lasset die Bekehrungszeit, die Au-gust hundert Tage hinaus verschob, in eine pe-remtorische sächsische Frist verwandeln, bedrohet die Verächter eurer Reize mit dem Verluste aller Staatsämter, verurtheilt sie zur Tragung eines gelben Hutes, eine Strafe, die das Sächsische Bankerotier-Edict für böswliche Ver-schwender bestimmte — wer es in der Liebe zum Bankerotte kommen läßt, verdient keine Schonung — und ihr sollt sehen, das Vater-land wird bald vom Hochzeitsjubel wiederhallen. Finden sich demohngeachtet noch hier und da einige verstockte Sünder, die das Anathema nicht fürchten, so mögen diese ihr Unrecht büßen. Die landständischen Cassen, die der Krieg rein ausgefegt hat, werden die Zuschüsse der Hage-stolzen willkommen heißen, und manche Ehren-schuld wird so die lang verschobene Erledigung finden! Die Buchdruckerpressen, die durch ihren ungeschlachteten Preßpengel, so manches herbe Wort über die Frauen in die Welt hineinge-schleudert haben, müßten einem Argus unter-geordnet werden, damit nicht etwa von dieser Seite der Sache der Ehe Eintrag drohe. Die meisten Menschen glauben, wenn sie Schwarz

auf Weiß ſehen, denn Fauſt hat einmal ſeine Zauberformel über die Lettern ausgeſprochen, deren Wunderkraft nicht einſt die Nachtſchatten der Inquiſition löſen und verbannen konnten. Wenn es denn einem modernem Accursius einfallen ſollte, den Frauen die menſchliche Natur hinweg zu gloſſiren, oder wenn gar ein neuer Ariſtoteles, das Weib eine verhunzte Nachahmung des Mannes nennen wollte, ſo ſchreie der Cenſor, der ſchon manchmal wie ein verwüſtendes Hagelwetter in wahrhaft geiſtige Saaten eingeſchlagen und das ſchöne Fruchtfeld durch ſeine Gedankenſtriche zur tabula rasa gemacht hat, ſein noli me tangere ſo laut aus, daß den Antagoniſten der Frauen Entſetzen anwandle. Sollte eine Chriſtenſeele ſich erfrechen zu beten, wie die Juden bey der Morgenandacht beten und ſprechen: ich danke dir Herr, daß du mich nicht zum Weibe gemacht haſt, ſo reißen wir ihm das Liebe predigende Evangelienbuch weg und erſäufen ihn in den Waſſern des Talmuds, wo es am tiefſten iſt! Dixi et salvavi animam!

Die Sucht der Memoirenſchreiberei erwacht leider auch bey uns und wenn ſie weiter um ſich

greift, so ist es um unsere Geschichte geschehen. Lassen wir doch den Franzosen, die sich nun einmal so gern selbst sprechen hören, diese Spielerei, denn wenn die Geschichte die ernste Weltrichterin seyn soll, die sie wirklich ist, so darf sie des Geschwätzes nicht achten und ihre Marmortafeln nicht aus den Denkwürdigkeiten redseliger Schreiber ergänzen. Leset die berüchtigtesten Memoiren der Franzosen von Richelieu bis auf die Chagrins domestiques des Gefangenen von St. Helena und was findet ihr darinne? Ansichten und Meinungen, hauptsächlich darauf berechnet, um die Nachwelt zu betrügen und das, was als Thatsache klar vorliegt, prismatisch zu leuchten und unter dem täuschendem Scheine die Wahrheit nach Taschenspieler Weise listig wegzustehlen, um dafür einen Wechselbalg unterzuschieben. Deutschland hat nur ein Memoirenbuch aufzuweisen, vor dem man den Hut ziehen muß. Nehmet das Leben des Hans von Scheinichen, Ritters und Herzoglich Leignitzischen Raths vom Jahre 1552 bis 1602 zur Hand und ihr findet was ihr sucht, ein treues Conterfey seiner Zeit, mit dessen lichten und dunkeln Seiten, mit seiner Lust und seinen Leiden. Fürsten und Bürger,

Ritter und Knappen, Aebte und Laienbrüder; alle sind nach dem Leben gezeichnet, hat doch auch der Verfasser die Thorheiten seines eigenen lustigen Stegreiflebens nicht vergessen. Wir müssen es unserm Büsching und dem Vereine für schlesische Geschichte Dank wissen, daß sie diesen humoristischen Gast wieder erweckt haben, anders würde er noch lange vielleicht auf immer den Todesschlaf geschlummert haben. Wer das sechszehnte Jahrhundert verstehen will, der hole sich Raths beym Ritter Scheinichen und gewiß bleibt dieser keine Antwort schuldig.

Die gewöhnlichen Denkwürdigkeiten-Schreiber, tischen uns in der Regel ihr liebes Ich ächt vornehm auf, lassen uns Alles mit ihren Augen sehen, die denn leider meistentheils sehr myopischer Natur sind und uns den Ferneblick rauben, der bey dem ungeheurem Panorama der Welthistorie nicht fehlen darf. Dafür lobe ich mir die ehrliche gute Hausmannskost der Chroniken, bey der man weiß, was man genießt, an der man sich den Magen nicht verdirbt, denn die gewürzten Brühen der Memoiren gehen ins Blut und wenn dieses erst unruhig wird, ist es vorbey mit jeder besonnenem geschichtlichem Forschung. Gern vergißt man die Schwächen

der Geiſtlichkeit und verzeiht ihr um ihrer Chroniken halber, die uns einfach und treu anſprechen. Man ſollte auf dieſem Wege fortſchreiten und prunklos das Geſchehene geben, ohne individuellen Beyſatz. Jeder zeichne das auf, was ſich bey ihm und um ihn zugetragen, mit allen Nebenumſtänden, auch des Geringſten werde gedacht, denn das anfangs Unbedeutſame ſpinnt ſich oft zum Coloſſalen heran. Das Garn in dem man den Löwen fängt, beginnt mit einem leicht zerreißbarem Faden. Die Grube, die den Elephanten bethört, iſt im Entſtehen ſo klein, daß ſie kaum den Fuß eines Kindes ins Straucheln bringt. Die Lavine, die das Thal wild verwüſtend bedeckt, iſt die Geburt einer Schneeflocke, die der Flug des kleinſten Alpenvogels in Bewegung ſetzte.

Wanderbilder,

gesammelt auf einer Reise durch einen Theil Sachsens, Neupreußens und Hannovers im Jahre 1821.

Leipzig im August 1821.

Seit meinem Eingange in das practische Leben, hatte ich das liebe Leipzig nicht wieder gesehen, und ach Vieles fand ich verändert. Die muntere Burschenwelt, sah ich wieder, aber die Freunde, mit denen ich hier so köstliche Tage verbracht hatte, waren zerstreut, viele auch theurer Otto heimgegangen zu den Vätern. Ich besuchte die Plätze, die mir vormals werth waren und die von der freundlichen Glorie der Erinnerung übergossen, mich heimisch anlächelten als wollten sie mir noch einmal die Lust der Jugend gönnen. Das Rosenthal, über dessen Entweihung mein Seume einst so bitter zürnte, nahm mich in seine betrauten Schatten auf und Gohlis, das viel besuchte, bot mir seine Gebäck dar, bey dessen Genusse ich unserm Göthe für

fein scherzhaft sinniges Händelsches Kuchenlied dankte. Eutrisch und Konnewitz, Dölisch und Oetsch, ihr hießt den alten Bekannten willkommen! Der Krieg war mit seinem Trauergefolge über diesen herrlichen Landstrich gezogen und hatte die Lust und den Scherz aus seinen Hütten und Lauben, aus seinen Villen und Schlössern verjagt, denn hier ward ja die Völkerschlacht geschlagen, hier war dem Brennus des neunzehnten Jahrhunderts das blutige Zepter zerbrochen. Wer es nicht wüßte, daß in und um die Pleißestadt hundert Tausende um das politische Seyn oder Nichtseyn gerungen, der würde daran zweifeln, denn der rege Fleiß der Bewohner Leipzigs und seiner Umgebungen hat die Spuren der Verheerung längst verwischt.

Die Liebe der Sachsen zu ihrem Könige spricht sich auch hier auf eine meinem Herzen so wohlthätige Weise aus. Gewiß ist noch kein Fürst inniger und wahrhafter verehrt worden, als Friedrich August der erhabene Dulder, und er ist es werth, daß man ihm Kränze windet. Die Diplomatiker unserer Tage haben sich an diesem königlichem Greise schwer versündigt, und es wird eine Zeit kommen, wo man des begangenen Unrechts inne werden muß. Mir würde

es unmöglich gewesen seyn ein vollgültiges Besitzmanifest, vollgültig nach Form und Inhalt, für Preußen wider Sachsen anzufertigen, wenn ich nicht auf gut israelitisch sagen dürfen: Gott hat uns geboten euer Land zu erb und eigen zu machen. Für die Zeiten der Theokratie paßten wohl dergleichen Patente, denn so fiel Kanaan, das Land wo Milch und Honig floß, Mosis Schaaren zu. Napoleon Bonaparte trug eine unbegrenzte Verehrung zu dem Könige Friedrich August und es würde dem letztern nur ein Wort gekostet haben und die Grenzen des Königreiches Sachsen wären auf Kosten eines Nachbarstaates weiter hinaus gesteckt worden. Doch solche kleinliche Ländergier war der Seele des edlen Königs fremd, der sich nur gezwungen in die neue Würde kleidete und so gern mit Aufopferungen den alten ehrwürdigen Reichsverband wieder ins Leben gerufen hätte. Schon früher hatte Friedrich August dem deutschem Volke Beweise seiner hohen Uneigennützigkeit gegeben, und vor Allen bey den Verhandlungen auf dem Reichstage zu Regensburg, wo die fürstliche Begehrlichkeit sich schon ganz unverholen kund that, vollherzig gezeigt, daß es ihm allein um des Reiches Wohlfahrt zu thun gewesen. Als

Mitglied der Reichsdeputation konnte es dem damaligem Churfürsten von Sachsen nicht fehlen, auch für seiner Staaten Wohlstand durch Gebietserweiterung gesorgt zu sehen, indessen hielt der brave Friedrich August ein solches selbstsüchtiges Treiben unter seiner Würde und der sächsische Subdelegirte leistete im Namen seines hohen Senders auf jede Belohnung Verzicht. Preußen, sein damaliger Verbündeter, fand an dem Churfürsten den treuesten Handhaber fürstlicher Bündnisse, der die Unbill des siebenjährigen Krieges edelmüthig verschmerzend, die Winke des ersten Consuls der damaligen Republik Frankreich, auf eine Schwächung Preussens versteckt hinzuwirken, nicht verstehen wollte. Die abgerissenen Provinzen Sachsens empfinden die politische Trennung tief, und die kommende Generation wird sich erst mühevoll mit Preußen verschmelzen. Friedrich August übt, ob er schon gut katholisch ist, eine edle Duldung und hat sich nie zur Proselitenmacherey erniedrigt. Ein Mann der oft um den König ist und der selbst Gelehrter, Gelegenheit gehabt hat, sich über philosophische und theologische Gegenstände mit diesem herrlichem Fürsten, zu unterhalten, versicherte mich, der König habe

ihm einſt erklärt: Ein jeder wird ſeines Glaubens ſelig, wollte Gott nur, daß jeder rechtlich handelte! Ein wahres, inhaltsſchweres Wort, und werth eines Friedrich Auguſts! Von der jetzigem Königin von Spanien, einer Tochter des Prinzen Maximilian, des jüngern Bruders des Königs, wußte man mir viel Geiſtvolles zu ſagen und es ſollte mir unendlich wehe thun, wenn dieſe liebenswürdige Fürſtin durch die politiſchen Stürme Spaniens unzart berührt werden könnte. Wenn Ferdinand ſeiner geiſtreichem und vorurtheilsfreyem Gemahlin ein williges Ohr leihet, und die zweydeutige Stimmen der Oligarchie, ſo wie die nutzloſen Klagen der Hierarchie kräftig beſpricht, ſo wird ihm zuletzt wohl werden.

Leipzig iſt jetzt ſehr reich an gediegenen Gelehrten, auch ſingt ſo mancher gemüthvolle Dichter an dem Ufer der Pleiße, der Schiller einſt die beißende Xenie:

Flach iſt mein Ufer und ſeicht mein Bach,
es ſchöpften zu durſtig,
Meine Poeten mich, meine Proſaiker aus,

ſchelmiſch in den Mund legte.

Tzſchirner, ein kräftiges Bollwerk des proteſtantiſchen Kirchenthums, wirkt friſch und rüſtig

fort, indessen sollte er sich nicht für unüberwindlich halten. Gewiß würde er mehr gewinnen, wenn er weniger derb wäre. Wer schüttet auch wohl das Kind mit dem Bade aus! Man muß Tzschirner selbst hören um diese Schwächen zu vergessen. Ich sah den kräftigen Mann in der Thomas Kirche, wo er mahnte und eiferte und Leben gewann das Wort das aus seinem Munde quoll. Ich habe Tzschirner schon während meiner Studienjahre zu Wittenberg gekannt und bin Zeuge gewesen, wie er in der dasigem Schloßkirche mit Hut, Ring und Kuß feyerlich zum Doctor der Gottesgelahrheit geweihet wurde. Der Professor Weber, jetzt zu Halle, vollzog den gelehrten Ritterschlag und prognostizirte dem bravem Tzschirner seine jetzige Berühmtheit. Pölitz, dessen welthistorische Vorlesungen ich zu Leipzig und Wittenberg sehr eifrig besuchte, fährt noch immer rastlos fort das weite Feld der Geschichte zu bebauen und Alles was er beginnt, gedeihet trefflich. Ueber Pölitz ausgezeichnete Verdienste ist nur eine Stimme und ich beklage nur, daß die geschwächte Gesundheit dieses thätigen Gelehrten seinen Arbeiten vielleicht nur zu früh ein Ziel setzen wird. Pölitz hat, was man bey Gelehrten so selten findet,

die liebenswürdigsten gesellschaftlichen Talente, und verkehrt darum auch sehr gern mit gebildeten Studenten. Der würdige Hofrath Beck, so tief gelehrt als bescheiden, eine Zierde jeder Hochschule, arbeitet seines hohen Alters ungeachtet noch jugendlich froh fort. Krug, den man fälschlich den deutschen de Pradt nennt, der aber mit dem ci-devant grand Aumônier du Dieu Mars auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat, gehört zu den Wenigen, welche die Gegenwart und deren Tendenzen begriffen haben und so führt er als ein besonnener aber dabey vorurtheilsfreyen Mentor den raschen Jüngling, Zeitgeist genannt, mit sicherer Hand seinem Ziele entgegen. Die Sache der Griechen mußte natürlich auch den freysinnigen aber für alles Gute und Große glühenden Krug ergreifen, daher er dem Aufschwunge der Helenen das Wort redete. Was er schrieb, quoll aus seinem Herzen, daher es auch zündete und flammte! Haubold, einer der elegantesten Juristen unserer Zeit und dabey ein gründlicher und fleißiger practischer Arbeiter, eine gewiß seltene Erscheinung, hat uns in den letzten Jahren mit einer Reihe juristischer Schriften bereichert, die seinem Forschungsgeiste, seinem

Scharfblicke und seiner Darstellungsgabe gleich große Ehre machen. So beschränkt meine Zeit auch war, so konnte ich mir doch den Genuß nicht versagen, Haubolds Vorlesungen über die Pandekten zu besuchen. Ich schied über alle Maße befriedigt aus dem Hörsaale, denn ein tieferes Eingehen in den Geist der Gesetze, eine planere Zerlegung der legislativen Gründe, eine faßlichere Entwickelung des Historischen, eine practischere Anlegung auf das Gegenwärtige giebt es nicht. Der Oberhofgerichtsrath Stockmann, dem man mich während meiner Studienjahre besonders empfohlen hatte, war verstorben, indessen lebt er als Gelehrter fort und ich sang ihm, dem gekröntem Dichter, in meinem Herzen das von ihm selbst gedichtete Lied „Wie sie so sanft ruhen alle die Seligen" voll Wehmuth nach. Stockmann, ganz heimisch in der classischem Welt, war es weniger in der practischem. Er hätte, wenn es möglich gewesen wäre, Procop's Anekdoten-Almanach vermehren können, so betraut war er mit der Toilettengeschichte Theodora's und ihres Hofes, auch lagen ihm die Witzworte des Aulus Cascellius so zur Hand, daß auch er sich der Scherze nicht erwehren konnte, von denen man nur bedauren mußte,

daß ſie mit ſtehenden Lettern gedruckt, in jedem Semeſter wiederkehrten. Auch der Oberhofgerichtsrath und Domherr Rau, gelehrten cyniſchen Andenkens, war nicht mehr, indeſſen wird die luſtige academiſche Chronik dafür ſorgen, daß auch ſeine Benedicta und ſollten ſie auch die elegante Jurisprudenz anwidern, nicht untergehen. Der gelehrte Rau, zu ſeiner Zeit einer der würdigſten Fakultiſten, war unverheirathet, und rieb ſich gern an den Frauen, mußte aber auch dafür manche Neckereyen beſtehen. So frug ihn einſt ein ſchnippiſches Fräulein: Sagen ſie mir doch Herr Domherr, wie kommt es, daß ſie ſich nicht verheirathet haben, da doch ein Mann wie ſie, keinen Korb zu fürchten hatte? Rau, dem jeder Spiegel ſeine kleine, runde, dicke Figur getreulich wieder gab, und der die kleine Spötterin mit einem Schlage zur Ruhe bringen wollte, antwortete in ſeiner kräftigem Mundart: Wie ich noch ſo ein laufiger Doctor war, wollte mich keine — haben, nun ich aber das Merſeburger Bierzeichen trage, will ich ihnen auch was —. Rau war Domherr zu Merſeburg, das auch wegen ſeines Bieres, das Klopſtock den König unter den Bieren nannte, bekannt iſt. Die geiſtreiche Frau * * *, die

noch zur Zeit, als ich meine Studien zu Leipzig machte, nicht unberühmt war und die selbst die Aufmerksamkeit des letzt verstorbenen Königs von Preußen auf sich gezogen hatte, mußte den ehrlichen Rau, der wohl einen mannhaften Scherz ertragen konnte, auf eine empfindliche Weise gereizt haben, Rau, der in dieser Hinsicht mit kölnischer Münze zahlte, redete deshalb Frau * * * auf folgende Weise an: Madam, sie kommen mir vor, wie eine Kremoneser Geige, jemehr die gespielt wird, desto besser klingt sie. Ohne durch dieses derbe Gleichniß außer Fassung zu kommen, entgegnete Frau * * *: und sie mein Herr Domherr, gleichen dem grobem Landtuche, je länger man das trägt, desto gröber wird es. Rau freute sich der köstlichen Replik und war der erste, der dem Witze der sinnreichen Frau die schuldige Anerkennung werden ließ. Einem Studenten, der lustig aus einem Hause heraussprang, von dem der Domherr wissen mochte, daß eine Priesterin der Venus, wenn auch nicht gerade der Venus Urania darinne weilte, rief der tolerante Rau lächelnd zu: Post coitum omne animal triste, excepto passere et Studioso! Die Quelle des ächt cynischen Scherzes floß am stärksten in

den Disputationen, die unter Rau's Vorsitze Statt hatten. Die Thesen, die hier zur Verhandlung kamen, waren meist lasciver Natur, als da sind: non datur stuprum violentum; virginivi stupratae corona nuptialis haud deneganda est, und was dem ähnlich sah. Ton und Gleichniß trugen in diesen gelehrten Händeln das Gepräge der Derbheit und Ausgelassenheit und der alte Herr freute sich herzlich, wenn der Witz in geläufigem Lateine den vollen Hörsaal in Lachen versetzte. Rau war gerade und wahr, ja wahr bis zur Grobheit. Einem jungem Doctor, der trotz der holperichsten Disputation die gelehrte Weihe erhalten hatte und der durch die Freuden der ausgewähltesten Tafel, die der Domherr nie verschmähete, die Langeweile versüßen wollte, die seine Gäste bey dem gelehrtem Kampfe empfunden hatten, rief Rau beym Abschiede zu: Ihr Schmauß, Herr Doctor, war fürstlich, aber disputirt haben sie wie ein Hundsfott. Doch genug von diesem originellem Gelehrten, über dessen gediegene Herzigkeit man gern die Hülle und die Sprache des Weisen von Sinope vergaß. Wenn ich mich auch für das gewöhnliche mercantilische Leben wenig interessire,

wenn ich früher dem kaufmänniſchem Drängen und Treiben durch Reiſen in den Ferien zu entgehen ſuchte, ſo zog doch der literariſche Markt, ſchon als Student meine Aufmerkſamkeit auf ſich und ich erfreute mich ſelbſt an dem Kaufmänniſchem des gelehrten Verkehrs. Die Anweſenheit vieler Schriftler aus allen Gauen des Vaterlandes, die hier die Kinder ihrer Luſt und ihres Fleißes emancipirten, giebt dem Büchermarkte eine Würdigkeit, die mich anſprach und über die ich gern den kleinlichen Krämergeiſt ſo mancher Buchhändler vergaß. Die Wohnungen der Heroen unſerer Literatur wurden ſorgfältig ausgeſpähet und ich hätte lieber zehn gekrönte Häupter unbeachtet durchreiſen ſehen, ehe ich mir die Perſönlichkeit eines Denkers oder Dichterfürſten deutſcher Zunge entwiſchen laſſen. Oft konnte ich mir freylich die Aeußerlichkeit ſo manches Gelehrten mit deſſen geiſtiger Potenz nicht reimen, und ich würde bey vielen dieſer literariſchen Helden in dem Fehler verfallen ſeyn, deſſen ſich Wilcop gegen Johnſon ſchuldig gemacht hat, der in dem gedrungenem, kräftigem Manne, den zarten Dichter und feinſinnigen Kritiker nicht ahnete und darum deſſen erſte Anerbietung höhniſch zurückwies. Wer denkt hier-

bey nicht auch an Gibbon, der bekanntlich ein so fleiſchiges Antlitz hatte, daß er ſich einſt mit der Harlemmer Wirthin zum ſchwarzem Bocke vergleichen laſſen mußte.

Die Brockhauſiſche Buchhandlung iſt eine der wichtigſten Erſcheinungen in der literäriſchen Welt unſeres Vaterlandes, die ich daher auch nicht unbeſucht laſſen konnte. Man erſtaunt über das Kühne der Anlage dieſer Handlung, die jetzt in ihrer Art einzig iſt. Für jedes wichtige Fach der Literatur, iſt ein eigener Arbeiter angeſtellt, der die dahin einſchlagende Correſpondenz und Verſendung beſorgt. Das ſehr geräumige Local im Hauſe des Herrn Brockhaus reicht nicht aus, für deſſen weit ausgreifenden Verkehr und ſo beſchäftigt er, ob ſchon ſelbſt in Leipzig wohnhaft, noch einen beſondern Commiſſionair. Brockhaus, deſſen Bekanntſchaft ich nicht machen konnte, weil er in Geſchäften abweſend war, iſt für die deutſche Literatur das was der bekannte Cave, der Gründer des noch jetzt fortlebenden Gentlemanns-Magazine für Großbritannien war, der der Noth des geiſtvollen Johnſons ſo oft großmüthig abhalf. Auch Cave ſetzte, um ſeiner Zeitſchrift ein bleibendes Intereſſe zu ſichern und um dem

Dichtergeiſte ſeiner Nation einen würdigen Impuls zu geben, Preiſe in Golde und goldenen Medaillen aus. Britanien verdankt dem bravem Cave viele herrliche Lieder. Wer gegen Brockhaus nicht ungerecht ſeyn will, muß offen geſtehen, daß der Herausgeber der Urania manches treffliche Dichtertalent hervorbrechen hieß. Es iſt ein Verluſt für den deutſchen Geſang, daß die Urania von einigen Splitterrichtern verfolgt, ihre edle Geſangskampfbahn geſchloſſen hat. Wer dächte dabey nicht gern an die alten würdigen Singſchulen deutſcher Meiſterſänger, deren Klänge noch jetzt auf der Wartburg vergeiſtigt nachhallen. Möge Herr Brockhaus fortfahren mit der an ihm gewohntem Uneigennützigkeit für den deutſchen Buchhandel thätig zu ſeyn, und ohne irgend einer Parthey oder Schule zu huldigen, jedem wahrhaft geiſtvollem Werke, gleichviel ob es aus der Feder eines Liberalen oder eines Ultra ſtammet, ſeine Thür zu öffnen; möge er ſich nicht irren laſſen, durch das Geſchrey zweydeutiger Kritikaſter, die gleich den Dohlen die literariſchen Höhepunkte umflattern, die indeſſen ſcheu zurückweichen wenn ein Vogel vom königlichem Aar-Geſchlechte ſeine Fittige im Sonnenglanze lüftet. Denke er an Pope, der von dieſen Herren ſagt:

Who shames such Critics? Break one cobweb thro',
He spins the slight, self-pleasing thre anew:
Destroy his fib or sophistry, in vain,
The creatur's at his dirty work again,
Thron'd on the Centre of his thin designs,
Proud of a vast extent of flimsy lines.

Leipzig wird wohl der Haupt-Stapelplatz der deutschen Literatur bleiben, und die Absichten süddeutscher Buchhändler, im altem gutem Nürnberg einen gelehrten Bazar zu eröffnen, werden erfolglos seyn. Norddeutschland läßt sich das geistige Supremat so leicht nicht nehmen und am Ende sind es ja doch die Schriftsteller, die allein die Messe ausstatten und deren Mehrzahl dem Norden von Deutschland angehört.

Da die Theaterkritiken zu den stehenden Artikeln der meisten Zeitblätter gehören, so enthalte ich mich jedes Urtheils über die Mitglieder der hiesigen Bühne, über die schon allzuviel gesagt ist. Im Ganzen bin ich sehr befriedigt, denn ich fand Kunstsinn und Kunststudium, und wo sich beydes einet, da giebt es einen guten

Klang. Ich wohnte einer Vorstellung des jetzt so viel besprochenen Trauerspiels Peter und Alexis bey und ich will Dir sagen, was ich dabey empfand.

Wenn man das Thun und Treiben der Fürsten würdigen, wenn man über Dinge urtheilen will, die dem Familienkreise der Erlauchten angehören, so handelt man sehr thöricht, wenn man den Zollstock der Bürgerlichkeit zur Hand nimmt und das Colossale der Kronen in verjüngtem Maßstabe zeichnet. Wer auf den Höhen der Menschheit steht, wem ein ganzes Reich an der Brust liegt, wen Millionen Unterthanen als Vater begrüßen, der hat andere Gefühle, andere Pflichten als der Bürger, der allein für den engen Raum seines Hauses verantwortlich bleibt. Der Fürst soll zwar Mensch seyn und das Reinmenschliche nie verleugnen, indessen muß er diese Empfindungen unterdrücken, sollte ihm auch das Herz dabey bluten, wenn der Vortheil der Gesammtheit dieses Opfer erheischt. So dachte Kaiser Friedrich II, als er seinen rebellischen Sohn Heinrich zu St. Felice und St. Martoran gefangen halten und nach einer siebenjährigem Haft sterben hieß. Was würde aus dem Reiche geworden seyn, wenn der

ſchlaue Gregor, dem der Bannſtrahl noch nicht genügte, den der Lombarden Aufſtand noch nicht befriedigte, ſeine Pläne ausführen und Deutſchland zum Schauplatze blutiger Familienfehden machen können! Vor dem Weltgerichte der Geſchichte ſteht der edle Staufe gerechtfertigt da, denn er hatte ein Gottesurtheil in ſeinem Herzen gekämpft, und die Gefühle der Menſchlichkeit durch die Kaiſerpflicht niedergerungen.

Die Hiſtoriker jener Zeit ſchleichen zum Theil um dieſen Punkt herum und ſelbſt Muratori, dem es doch ſonſt ſehr um die Wahrheit zu thun iſt, läßt den Vorfall im Dunkel, obwohl andere Geſchichtſchreiber z. B. Rolandini mit der Sprache herausgehen und Friedrich des Sohnesmordes bezüchtigen, wenn auch mit Bemerkungen und Zuflüſterungen, die deutlich beweiſen, daß ſie das Gewicht der damaligen Ereigniſſe nicht begriffen hatten. Betrachtet man die Begebniſſe jener Tage, wie ſie betrachtet werden müſſen, erwägt man Heinrichs Wankelmuth mit ſeinen unermeßlichen Folgen, bedenkt man, daß der zu Worms der Feſſeln kaum ledig gewordene Kaiſerſohn, die Uebergabe der Veſte Dreifels wortlos verweigerte und auf neuen Verrath ſinnend, dem groß-

müthigem Vater den Giftbecher abdrang, so muß man sich für Friedrich erklären und es beklagen, daß der Kaiser die Feder seines phrasenreichen Kanzlers de Vincis leihen mögen, um dasjenige, wozu ihn die Wohlfahrt des Reichs auf Kosten der Vatergefühle nöthigte, in dem bekanntem Briefe an Heinrichs Oheim, Arragoniens König, ächt diplomatisch zu beschönigen. Dieses Sendschreiben ist merkwürdig durch Inhalt und Form, und erinnert in mehr als einer Hinsicht, an die Sprache politischer Scheidekünstler aus der französischen Schule.

Mehr noch als Friedrich II. mußte sich Peter der Große veranlaßt fühlen, das strenge Blutrichteramt an Alexis zu üben, denn ohne diese rauhe Pflicht war es ja um des Czaren herrliche Schöpfungen geschehen. Alexis mußte fallen, fallen als Opfer einer neuen Aera, die Peter in frischer Glorie über Rußland brachte. Diese Grundidee hielt Gehe als Leitstern fest und um diesen Pol hoher politischer Nothwendigkeit drehet sich Alles. Ich kann es zwar im Allgemeinem nicht tadeln, wenn der dramatische Dichter, der dem Speicher der Geschichte zugesprochen, das Genommene zu idealisirt sucht, — denn seit wann soll der Sänger leistenartig nach

der Chronika schnitzen —; indessen bey Ereignissen, die der Gegenwart näher liegen, thut es der poetischem Täuschung Eintrag, wenn Licht und Schatten der Wirklichkeit zu sehr entfremdet sind. Dieser Gedanke drang sich mir bey Alexis auf, den der Dichter zu idealisch dargestellt hat und für den der Zuschauer mehr als halb Partie gegen Peter nimmt. Der Kampf des Neuen und Besseren mit dem Alten nicht mehr Zeitgerechten, soll sich vor unsern Augen entwickeln. Peter, als der Herold einer neuen, herrlichen Schöpfung, steht hier der grau verjährtem Satzung gegenüber. In diesem Riesenkampfe, der blutig enden mußte, übt Katharine, die wir gern idealisirt und aus den Fugen gemeiner Weiblichkeit herausgehoben sahen, das schöne Mitteramt. Hier ist an keine kleinliche Stiefmütterlichkeit zu denken, denn gern hätte Katharina den Arm der politischen Gerechtigkeit gelähmt. Der Dichter hat das Ganze meisterhaft benutzt, und das ex ungue leonem, nach der Geschichte trefflich gehandhabt. Man empfindet ächt tragisches Mitleid mit dem von blinder Anhänglichkeit an das Herkömmliche, von abgesagtem Hasse gegen die neue lichtere Ordnung trunkenem Kaisersohne, man beklagt Peter, daß er

seinem Vaterherzen die ungeheure Prüfung auf-legen muß; allein man sagt sich doch am Ende: Alexis kann nicht leben, wenn Rußlands besse-rer Genius nicht spurlos untergehen soll.

In Raupachs Erdenmacht findet man einen fast ganz gleichen Stoff behandelt. Auch hier verficht der Sohn das Alte und strebt gegen den Vater an, der sich zum Begründer einer neuen Ordnung der Dinge berufen fühlt; indessen er-regt Rinaldo mehr Interesse als Alexis, weil das Recht mehr auf seiner Seite ist, und die Nothwendigkeit der Reform, wie sie in Fale-dro's Geiste vorliegt, nicht so dringend und unerläßlich erscheint, als bey Peter, der frey von persönlichen Vorurtheilen, die Wohlfahrt des Reiches, das er mit seiner Heldenglorie beleuchtet, ausschließlich im Auge hält.

Gehe ist der Sprache mächtig und Bild und Gleichniß dienen ihm willig. Die Darstel-lung gelang im Ganzen und wenn auch Einiges zu tadeln wäre, so überlasse ich doch diese Rü-ge den Theaterkritikern von Profession, zumal mir das Bühnenpersonale allzu neu ist.

Gegen den Vorwurf eines Ungenannten, daß das Gehesche Stück, nach Inhalt und Form, einem im Jahre 1812 erschienenem historisch-ro-

mantiſchem Trauerſpiele in Jamben von Heinrich Bertuch, entnommen, hat ſich unſer Dichter recht wacker vertheidigt. Eine Vergleichung beyder Tragödien beweißt am beſten, daß Gehe weit davon entfernt, die Rolle einer literäriſchen gazza ladra zu ſpielen, nur dem eigenem Gotte bandenfrey gedient habe.

Alexis erſcheint auch in dem Schauſpiele des Herrn von Thumb, Chriſtine von Wolfenbüttel überſchrieben, aber ganz verſchieden von dem Geheſchen Alexei. Herr von Thumb giebt uns in dem Großfürſten einen brutalen Geſellen, deſſen Thun und Treiben zu der gemeinſten Gemeinheit herabſinkt. Dieſe Grobheit iſt, um mit Schlegel zu reden, weder göttlich noch fürſtlich, und doch ſollte der Dichter auch das Gemeinſte adeln, das heißt, die allzu rohen Ecken des Lebens durch einen idealiſchen Anwurf decken und Leſer und Hörer mindeſtens des Rothes ledig machen.

Eisleben im Auguſt 1821.

Reich an Erinnerungs-Moſaiken iſt mein Tagebuch, denn ich lebe ja noch einmal in den Jugendtagen, doch magſt Du dieſe bunten Skizzen,

die ich ohne Ordnung wild durch einander warf, selbst nachlesen. Hier nur Einiges. Ich wollte Dir gern sagen, wie froh und frisch ich mich fühle und da ich doch schreibe, so gebe ich Dir zugleich einige Wanderbrocken.

Merseburg bleibt gewiß ein wichtiger historischer Punct. Wer kann diese Stadt betreten, ohne dem Städtegründer Heinrich I. seinen Tribut zu zollen. Erinnert nicht auch die getrocknete Hand Rudolph's, der so rüstig gegen den mächtigen Gregor VII. ankämpfte, an den festen deutschen Willen? Hier schlug ja auch der vierte Heinrich seine zahlreichen Gegner, wenn er auch gleich den Sieg mit dem Leben erkaufen mußte. Es macht den Franzosen Ehre, daß sie ihre räuberischen Hände nicht auch nach den geschichtlichen Heiligthümern im hiesigem Dome ausgestreckt und die alten sächsischen Herzöge nicht aus ihren silbernen Särgen vertrieben haben. Die westphälische Regierung beging durch den damaligen Unterpräfecten von Düring zu Uelzen einen solchen Vandalismus an den Gräbern der alten Grafen von Dannenberg, der allgemeinen Unwillen erregte.

Die Etymologen wissen nicht, was sie aus Merseburg machen sollen. Einige rufen den

Mars zu Hülfe und ſchreiben Martisburgum oder Marsburg. Andere ſagen, Heinrich I., der zu Zeiten ſehr drollig ſeyn konnte, habe einem Troßbuben, den er auf dem Marſche ſeine Nothdurft verrichtend, zuerſt betroffen, dadurch Unſterblichkeit verliehen, daß er die neue Stadt Marſchburg genannt, woraus denn ſpäterhin Merſeburg geworden. Man zeigt noch jetzt im Dome einen in Stein gehauenen Knaben, in der bemeldetem unäſthetiſchem Operation begriffen und hält dieſes unſaubere Bildniß für das urſprüngliche Stadtwappen. Wenn man auch von dem plumpem Witze abſehen und einräumen wollte, daß der Zufall mit den Namen der Städte gar ſeltſam geſpielt und die deutſche Derbheit ſchnurrig nachgeholfen habe, ſo will mir doch dieſe kräftige Erklärungsart nicht zu Kopfe und wenn ich einmal Partei nehmen ſollte, ſo würde ich doch den Römern den Ruhm gönnen, und dieſe dem lieben Merſeburg zu Pathen geben. Die Geſchichte weiſ't ja nach, daß die Römer bis in die hieſige Gegend vorgedrungen, und ſo mußte ſich die Nothwendigkeit hier einen feſten Platz zu gewinnen, jedem verſtändigem Führer von ſelbſt darlegen. Doch was kümmert es uns,

überlassen wir dieses den etymologischen Herren die dabey die Feder zerkauen mögen.

Klaubet an Worten nur gut, durchwühlet der Chronika Keller,
Seht ich halte dabey, lustig die Gegenwart fest.
Tappet im Finstern ihr, erblindet das geistige Auge,
Strahlt mir das Leben dafür, reizend in Busen und Herz.
Ob hier der Römer getrotzt, ob Heinrichs Lanze gesieget,
Gilt dem Durstigem gleich, Mädchen krebenzet das Bier.
Labend und frisch ist der Trunk, und hätte ihn Odin geprobet,
Hieße Walhalla die Stadt, leget die Sonde zur Seit'.
Contreband treiben die Fraun, mir klagte es herbe der Küster,
Und im Staube verkommt, wahrlich das Mäntelchen fast.
Segen bürgt es noch jetzt, doch haßt es die Taumel der Isis,
Für das leinene Hemd, ist auch zu nordisch die Luft.

Bey dem kräftigem Biere gedachte ich an Klopstock der ihm die Krone aufsetzte und Kunigunde's

frommes Andenken feierte ich durch meines Werners rührendes Schauſpiel gleiches Namens, das ich auf dem Putztiſche einer gebildeten mir ſehr werthen Frau vorfand. Der liebe Sangmeiſter war der Gegenſtand unſerer Abendunterhaltung.

Für den Geologen iſt die Bekanntſchaft des Dr. Dehne ſehr wichtig. Der geiſtvolle Mann hat in den Sandgruben vor dem Merſeburger Clauſenthore eine nicht unbeträchtliche Quantität Mammuthszähne entdeckt, die anſcheinend aſiatiſchen Elephanten angehörig, die Allgemeinheit der Sündfluth andeuten.

Drängte mich nicht die Zeit, ſo würde ich in der guten Lutherſtadt recht lange verweilen, denn in dem Keßlerſchen Hauſe, wo mich Alles an meinen theuren Vater erinnert, iſt gut ſeyn.

Ich ſuchte Alles auf, was auf Luther Bezug hatte, denn hier iſt ſein Eiſentritt überall ſichtbar, und darum kann der Proteſtant den Boden von Eisleben claſſiſch nennen. Du weißt, daß ich den kühnen Auguſtiner hochachte, daß ich ſeinen gewaltigen Trotz bewundere, allein ich kann nicht Alles billigen, was er ſprach, ſchrieb und that. Wird die Saite zu hoch geſpannt, ſo reißt ſie. So ging es Luther, der in ſeinem Feuereifer zu weit vorſchritt und Mei-

ster Philipp's sanftere Weisheit überhörte. Vielleicht hätte man die große Kirchenspaltung umgehen und Deutschland dreyßigjährige Unfälle ersparen können, wenn man leiser aufgetreten. Man brauchte nicht zu schleichen wie Erasmus, doch zwischen Schleichen und Sturmlaufen ist doch noch immer ein Unterschied. Der Jesuit Andreas Frusius, der Epigrammata in Haereticos verfaßt hat, characterisirt Luther und Erasmus also:

Parum Lutherus ac Erasmus differunt,
Serpens uterque est, plenus atro taxico.
Sed ille mordet, ut cerastes in via,
Hic fraudulentus mordet in silentio.

Die Sinngedichte des Paters Frusius erlebten zwar vier Auflagen, und der Verfasser derselben soll, wenn wir dem Bruder Ribadeneira glauben dürfen, ein wahrer Polyhistor gewesen seyn, demohnerachtet aber schlug ihn der sarkastische Schleicher mit seinen bittersüßen Witzworten aus dem Felde.

Eisleben und Wittenberg stritten sich um die Ehre des Lutherschen Denkmals. Wittenberg hat obgesiegt und so wird denn die Schmach versöhnt, die man dem Reformator dadurch anthat, daß man die Stelle, wo er die päbstlichen Decretaten und Bullen in Flammen auf-

gehen sah, durch den Schweinemarkt entheiligte. So war es wenigstens, als ich zu Wittenberg studierte. Ich hätte gern die Rolle des Teufels auf einen Augenblick gespielt und die Säue von dem merkwürdigem Platze vertrieben, doch der Deutsche hält ja nun einmal sehr auf das Nützliche.

Gewohnt früh aufzustehn, ohne dadurch als Gast die Hausordnung zu unterbrechen, fiel ich gestern Morgen über die Statuta Convivii beati Erici vom Jahre 1266 her, die ich unter einem Schranke entdeckte. Ich blätterte in dem bestäubtem Buche herum und las zu meiner Verwunderung in dem vorletztem Artikel dieser frommen Tischsatzung Folgendes:

Haec sunt constituta de minnis a fratribus beati Erici. Primo cantanda est, beati Erici, postea Salvatoris Domini, deinde minne b. Mariae Virginis, et ad quamlibet illarum minnarum trium debent confratres recipere bicaria sedenda, et bicariis singulis receptis, debent unanimiter surgere inchoare minnam cantando.

Hieraus geht ja deutlich hervor, daß Minne, ursprünglich mit Andenken und Gedächtniß gleichbedeutend gewesen, und daß Minnelieder

mit Gedächtnißliedern für synonym gehalten worden. Minne ist darum gewiß mit dem Dänischem Minde sinnverwandt und hat erst späterhin von der Liebe Bedeutung und Farbe geborgt. Wenn Dir die Erklärung der süßen Worte, nach dem Ericischen Statutenbuche nicht behagt, so frage Ulrich von Lichtenstein, den lustigen Steyermärker, was ist Minne? Er antwortet:

Stete Liebe heißet Minne,
Lieb' und Minne, das ist eins!
Mittel, auch nur in dem Sinne,
Sie zu trennen, wüßt' ich keins.
Liebe in dem Herzen mein,
Muß treu und beständig seyn.

Wenn ein treuer Jüngling findet
Treue Lieb' und treuen Sinn,
Alles Trauern ihm verschwindet,
Denn der Minne Hochgewinn,
Ist des Herzens Seligkeit,
Göttliche Zufriedenheit!

Möcht ich solche Liebe finden,
Wie beständig wollt' ich seyn!
Siegen wollt' ich, überwinden,
Lachen aller Sorg' und Pein.
Minne, du bist mein Panier,
Wankelliebe, bleib von mir.

(Die Manneßische Sammlung, 2 Th. S. 24—45 enthält die Lichtensteinischen Lieder.)

Ihr goldenen Tage der Schwäbischen Dichter, werdet ihr uns wiederkehren! Segnet, Deutsche, das Andenken der Hohenstaufen, denn reichlich haben sie euch mit Liedern bedacht. Friedrich I. selbst, ein tüchtiger Sänger, weckte die Lust des Reimes und aus der heitern Provence zogen die muntern Troubadours herüber, begleitet von den immerfrohen Menestreis, die rüstig in die Saiten griffen, zu denen sich der Jouglers voller Chor gesellte. Heinrich von Veldeck, Walther von der Vogelweide, Ulrich von Türheim und ihr wackern Reinmare, könnt ihr nicht hervorgehn aus den Todtengemächern und uns ein heiteres Lied singen, denn gar anmuthig sind eure Weisen, lieblich klingen eure Reime! Wirf, lieber Otto, den neuen Singsang weg und greif nach den alten ehrlichen Minnesängern. Leicht wirst du heimisch bey ihnen, denn was vom Herzen kommt, das dringt zum Herzen.

Gehab Dich wohl. Morgen ziehe ich weiter, denn meine Tage sind gezählt. Ich werde mich heimlich davon machen, da mir der Muth zum Abschiednehmen fehlt.

Roßla am Harz im September 1821.

Ich schreibe Dir Otto aus dem Orte, der die Spiele meiner lustigen Knabenzeit sah, aus dem Orte der theuren Heimath. Hier leuchtet mir das Frühroth des Lebens noch einmal, hier wehen süße Erinnerungen mich an, hier wacht selbst die Hoffnung wieder auf, der ich, um mit unserm Schiller zu reden, längst ihre Krücke zurück gab. Wohl hat das Vaterland einen ganz eigenen Zauber! Wer diesen nicht fühlt, der sage nicht daß er ein Herz habe. Das ubi bene, ibi patria kam entweder aus dem Munde eines nüchternen Philosophen, oder es war die Sprache eines Unglücklichen, der sich damit an den Verfolgern in der Heimath rächen wollte. Roßla ist noch das liebe freundliche Oertchen, das allein im Stande wäre, die dunkle Migräne zu verbannen, die mein armes Gehirn schon seit Jahren umschleicht und die mich zum Misanthropen zu stempeln droht. Hier findet man ächt fröhliche Menschen, die es dem Herrgott Dank wissen, daß er sie so lustig gebettet hat. Der kleine Ort, etwa 200 Häuser fassend, zählt 1200 Seelen, die sich vom Acker- und Flachsbau nähren und die, wenn sie auch nicht in ei-

nem Uebermaaße von Wohlhabenheit ſchwelgen, doch ſo heitere Geſichter zeigen, daß man ſich in ihr Drängen und Treiben hinein wünſcht. Der Boden um Roßla iſt fett und ſchwer, und braucht im Ganzen eine Vergleichung mit den Hannöverſchen Marſchfeldern nicht zu ſcheuen. Der üppige Wuchs der Felder, zumal in den Niederungen kündigt den Segen der goldenen Aue an, in der Roßla liegt. Auf einer Seite von den Endſäumen der Harzwaldungen begrenzt, auf der andern aber von den ſagenreichen Bergen, auf denen Kyffhauſen und Rothenburg in ehrwürdiger Trauer ruhen, herzig begrüßt, nimmt ſich Roßla von der Helme, einem nicht ganz unbedeutendem Fluße beſpült, gar lieblich aus, und erhält durch zwey ſtattliche Thürme, von denen der eine dem gräflichem Schloſſe angehört, ein ſtädtiſches Anſehn, das indeſſen den frohen idylliſchen Anſtrich, der ihm anklebt, nicht verwiſchen kann. Man geht um die Etymologie von Roßla heraus zu klauben, zu den Zeiten Friedrich des Rothbarts zurück und behauptet, daß die fetten Wieſen an der Helme zur Zeit des Hoflagers auf Kyffhauſen, zur Weide für die Kaiſerlichen Roſſe benutzt worden, daher man den Ort bey der erſten Anſiedelung Roſtau ge-

nannt, was durch die spätere Zeit in Roßla umgewandelt worden. Ich kann auf dergleichen Namenforschungen nicht viel gut thun, weil sie sich am Ende in nichts sagende Spielereien verlieren und so achte ich es denn auch nicht der Mühe werth an dem Namen dieses heitern Ortes meinen Scharfsinn zu prüfen, vielmehr ergehe ich mich froh in dieser herrlichen Natur und frische die Erinnerungen der Knabenzeit auf, halte den heimgegangenen Lieben ein stilles Todtenamt und freue mich mit den Lebenden.

Roßla ist der Sitz des Grafen von Stolberg Roßla, und stehet gegenwärtig unter Preußischer Hoheit. Früher gehörte es zu Sachsen, von dem es durch die neuern Ereignisse schmerzvoll losgerissen wurde. So wie Sachsen früherhin über die ganze Grafschaft, selbst die Halberstädtischen und die vormaligen Kurmainzischen Lehne nicht ausgeschlossen, die Souverainität übte, so handhabt Preußen jetzt dieses Recht, und jeder zur Regierung gelangte Graf, muß sich in dieser Hinsicht zu einem Submissionsscheine bequemen, der gegen die Versicherung, daß in den hergebrachten Rechten keine Veränderung vorgenommen werden soll, ausgetauscht zu werden pflegt. Die in den Jahren

1738 und 1740 zwiſchen den gräflichen Häuſern Stolberg Stolberg und Stolberg Roßla und Churſachſen zu Stande gebrachten Verträge, ſicherten dem letztern das Beſteuerungs-Recht zu. Der Hoheitsherr nahm die eine Hälfte der Steuern, die andere Hälfte blieb dem Grafen Stolberg. Es regt immer wehmüthige Gefühle in mir auf, wenn ich in der deutſchem Geſchichte das Einſchreiten der großen Fürſten in die Rechte der kleinern gewahre, und das quia sum leo mit eiſernen Lettern geſchrieben finde. Die Unterthanen gewinnen ſelten wenn ſie einen mindar mächtigen Fürſten gegen einen mächtigern vertauſchen. Die oft ſo wahrhaft patriarchaliſche Regierung kleiner Herren hat in dem gemeinem deutſchem Vaterlande des Herrlichen ſo viel hinterlaſſen, daß nur erſt die künftigen Generationen in dem kriegeriſchem Ruhme des mächtigeren Regierers die glücklichen Reminiscenzen ihrer Altvordern untergehen laſſen können. Die Grafen von Stolberg werden mit Recht zu den älteſten und berühmteſten Geſchlechtern Deutſchlands gezählt und verliert ſich deren Geſchichte in dem grauenſten Alterthume. Der Baierſche Geh. Hofrath von Wendt hat in einem neuerdings erſchienenem genealogiſch-hiſtoriſchem Werke, betitelt:

Stemma sistens Imperatores, reges, principesque Europae a Bothone VII Comite Stolbergae et Werningerodae descendentes, auf das zuverläſſigſte bewieſen, daß der Graf Botho VII. von Stolberg, geboren 1412, geſtorben 1456, der Ahnherr der meiſten europäiſchen Fürſtenhäuſer ſey. Die verwandtſchaftlichen Berührungen des Stolbergiſchen Grafen-Stammes mit den Königen von Dännemerk, Schweden und England, mit den Bourbons auf Frankreichs, Spaniens und Neapels Thronen, mit dem Hauſe Oeſtreich, dem Hauſe Braganza in Portugal, mit den Königen von Preußen, Baiern, Sachſen, Würtemberg und den Niederlanden, dem Kaiſer von Rußland, mit Baden, Weimar und Mecklenburg, Heſſen-Caſſel und Heſſen-Darmſtadt u. ſ. w. werden hier auf eine ſo ungezwungene Weiſe ausgelegt, daß man die Genealogen Bonaparte's beklagt, die dieſem Kaiſerlichem parvenu, doch auch einmal eine vornehme Abkunft heraus rechnen wollten. Da man dieſe Sache, die doch ſehr zarter Natur war, allzu plump behandelte und ſogar das Grab Karl's des Großen und ſeiner Nachfolger durchwühlte, um dem Korſen eine vornehme Sippſchaft herauszugraben, da ein

anderer dem kühnem Eroberer doch mindeſtens zu einem Nachkommen des ſchwachſinnigen David Comnenus, letzten Kaiſers von Trapezunt, erheben wollte, ſo zerhieb Napoleon, die Lächerlichkeiten der genealogiſchen Träumereien fühlend, den Knoten, und wollte ſeinen Adel allein vom 18ten Brumaire datirt wiſſen.

Die Beſitzungen des Hauſes Stolberg gingen in der Vorzeit vom Harz bis zum Rhein, und den Niederlanden, wo ſie ſich mit den Epſteinſchen Gütern im Jahre 1535 endigten. Die Stolberge huldigten immer den Muſen und auch unter den weiblichen Sprößlingen dieſes würdigen Grafen-Stammes ſind mehrere durch Liebe für die Kunſt ſehr ausgezeichnete Charactere zu finden. Alfieri's gefeierte Freundin, die bekannte Albany, war eine geborne Gräfin von Stolberg. Dieſe merkwürdige Frau, ein edler Gegenſtand eines feurigen Dichterherzens, von ihrem ſteiffſinnigem Gatten gemißhandelt, ſuchte und fand Entſchädigung in dem Umgange des gemüthvollen Sängers, dem ſie manchen würdigen Stoff für ſeine tragiſche Muſe vorhielt. Die Gräfin Albany war es, die ihrem dichteriſchem Freunde den Fall der Maria Stuart zur Bearbeitung empfahl. Der Sänger ging

am Schluße des Jahres 1778 mit Liebe ans Werk, und was in Liebe empfangen und geboren ward, mußte liebend ansprechen, daher denn auch Maria Stuart zu den gelungensten Arbeiten des berühmten Wälschen gehört. Die Welt fand das Verhältniß der Gräfin zu Alfieri anstößig, manches schneidende Urtheil erging über die treffliche Frau, die von der Eifersucht ihres hartherzigen Gemahls verfolgt, in einem Kloster zu Florenz so lange Ruhe suchte, bis die Kirche das unselige Band endlich löste, und sie sich nun rücksichtslos einer edlen Liebe zu dem unsterblichem Sänger hingeben konnte. Die Revolution in Frankreich verschlang zwar einen großen Theil des Vermögens der Gräfin, indessen blieb ihr, die für ein gemüthliches Stillleben so viel Sinn hatte, noch genug, um auf ihren Gütern in Elsaß an der Seite ihres Freundes, das Mißgeschick ihres ehelichen Lebens vergessen zu können. Das Schicksal hatte ihr auch noch die harte Prüfung aufgespart, den Mann, den sie über alles liebte, dem sie nach England gefolgt war, den sie gleich nach Ludwig XVI. Flucht nach Varennes, durch das mit Blut getränkte Frankreich begleitet hatte, in ihren Armen zu Florenz sterben zu sehen. Der jetzt

regierende Graf von Stolberg Roßla, Wilhelm Christoph, ist ein in allen Hinsichten ausgezeichneter Mann. Wahrhaft classische Bildung ist ihm eigen und er hat sich durch anhaltendes Studium eine Vielseitigkeit angeeignet, die weit entfernt von flacher Vielwisserei, eine Tiefe hinter sich hat, die bey den äußerlichen Standesverhältnissen des Grafen Bewunderung abdringt. Er hat Kirchen und Schulen vorzugsweise im Auge und ich glaube dreist behaupten zu können, daß man im ganzem deutschem Vaterlande die Schullehrerstellen, die meistentheils so stiefväterlich bedacht sind, nirgends besser dotirt findet, als in der Grafschaft Stolberg Roßla. So werden noch die kommenden Geschlechter die Asche des edlen Grafen segnen, denn sein Geist wird auch noch über das Grab hinaus, den Sinn für ächte Religiösität fördern helfen.

In Stolberg Roßla befindet sich die gräfliche Justiz-Kanzley, die Rentkammer und das seit 1539 bestehende Consistorium. Alle diese Collegien sind mit tüchtigen Männern besetzt, denn der Graf versteht seine Offizianten zu wählen und ist jedem zweydeutigem Einflusse unzugänglich. Der Rath Rothmaler, Mitglied der

Justiz-Kanzley, hat vordem einige recht heitere Lieder gesungen und ist in der Almanachswelt des vorletzten Decendiums nicht unbekannt geblieben. Schade, daß das Dichter-Talent dieses Mannes unter den Acten verkommen müssen!

Thüringen, so reich an historischen Ereignissen, hat doch wohl kein Plätzchen, das bedeutsamer wäre als Kyffhausen, des großen Rothbarts Lieblingssitz. Die Trümmer der sonst so mächtigen Burg lagen vor mir, ich sah sie beleuchtet von den Strahlen der untergehenden Sonne und die Bilder des einst so kühnen Stausen gingen an meiner Seele vorüber. Die Zwietracht der Welfen und Hohenstaufen erschütterte Deutschland in seinen Grundfesten. Der Löwe Heinrich wurde gebeugt, der übermüthige Hadrian gezüchtigt und mit dem unglücklichem Konradin sank der Baum, dessen Aeste sich über Deutschlands Gaue mit Neid erregender Begehrlichkeit verbreitet hatten. Friedrich von Schwaben am 5ten März 1152 zum deutschem Könige erwählt, was auch die Feinde der Hohenstaufer und vor allen Heinrich der Löwe, dagegen sprechen mochten, bleibt immer eine der glänzendsten Erscheinungen am deutschem Himmel, denn Friedrich war gewiß der vorurtheils-

freyeste Mann seines Jahrhunderts, der die Blöße eines heuchlerischen Priesters scharf durchschauend, die Tiare bangen machte. Besser einem ehrlich verständigem Manne gefallen als tausend Narren und Bösewichtern, sprach der große Staufe und erfüllte ernst und wahr, was er den Fürsten geschworen: „das Recht zu stärken, das Unrecht zu kränken, das Reich zu „schirmen und allezeit mehr und nicht minder zu „machen.“ So stand er da, ein rechter Mehrer des Reichs, ein hohes Musterbild aller kommenden Kaiser, von denen viele den hochheiligen Eid, den sie bey der Wahl oft kinderhaft herplapperten, gar bald vergaßen. Von dem ersten 1152 zu Pfingsten in Merseburg gehaltenem Reichstage an, wo Kanut, Woldemar und Svino, die um Dännemarks Thron blutig und brennend haderten, Recht nahmen und Svino aus Friedrichs Hand die lange bestrittene Krone empfing, bis zu dem verhängißvollem Sprunge in die Wellen des Calycadnus, der seine Pilgerschaft nach dem heiligem Grabe endigte, blieb sich Friedrich gleich, denn er war mannhaft und gütig, streng und gerecht.

Mir war es heilige Pflicht, den Ort zu besuchen, wo der große Staufe so gern lebte, wo

so mancher rüstige Gedanke aus seinem kaiserlichem Haupte geharnischt hervortrat, gleich der Minerva, die aus Jovis Gehirn sich zu dem Aether drängte, und so wanderte ich nach Kyffhausen.

Die Geschichte dieser Burg, eng verwachsen mit der Geschichte Thüringens, machte sich in derselben zu öftern geltend. Tilleda, eine Meile von Roßla entfernt, zur Zeit des Stegreiflebens der deutschen Kaiser, als sie noch die Gauen des Reiches selbst durchzogen, selbst richtend und schlichtend nach alter Satzung und heiligem Herkommen, ein kaiserliches Schloß, in dem Heinrich gern verweilte, lag zu offen und frey da, als daß der Sieger der Slaven und Ungarn nicht auf Beschirmung dieses seines Palastes denken sollen. Der Bau dieser kühnen Schutz- und Trutzburg, Kyffhausen, ward beschlossen und so erhob sie sich auf dem Gipfel des dem kaiserlichem Schlosse so nahen Berges, stolz hinein schauend in die goldne Aue. Für die Thüringer, die oft so muthig gegen Unterdrückung rangen, daß selbst die verstockte Pfaffenlist des schlauen Erzbischofs Adelbert von Bremen, den nach den Thüringischen Zehnten und Herrenzins lüstete, an ihrem edlem Trotze end-

lich zu Schanden wurde, behielt Kyffhauſen unter allen Verhältniſſen groſse Wichtigkeit, daher ſie auch im Jahre 1073 Alles daran ſetzten, Heinrich IV. dieſen bedeutenden Platz zu entreiſſen. Thüringens tapfere Mannen, die von der prieſterlichem Gier Adelberts von Bremen und Siegfrieds Erzbiſchofs von Mainz verfolgt, das Schwert nicht aus der Hand legten, behaupteten drey volle Jahre Kyffhauſens Veſte, die darauf wieder, mehr durch Verrath als durch die Ehre der Waffen, an den Kaiſer überging, deſſen feile Burgknechte die blühenden Fluren Thüringens raubritterlich verheerten. Unter Heinrich V., gegen den ſich nach Abſterben der Grafen von Orlamünde und Waimar, deren Beſitzung er als offen gewordene Reichslehne zu ſich nehmen wollte, ein furchtbarer Bund ſächſiſcher und thüringiſcher Groſsen erhob, der auf der Wahlſtatt von Welfenholm ohnweit Mansfeld die kaiſerliche Macht zertrümmerte, fiel auch die kühne Trutzburg Kyffhauſen, die der Graf Ludwig von Thüringen, ein Halbbruder des Pfalzgrafen Friedrich, der die Veſte für Heinrich drey Jahre hindurch ritterlich vertheidigt hatte, mit Sturm nahm und dabey nicht einſt des Verwandten Blut ſchonte. Geht auch die

Chronika, des Brudermords sich schämend, über diese blutige Scene hinweg, so kann man doch mit Zuverlässigkeit annehmen, daß der muthige Vertheidiger Kyffhausens, Pfalzgraf Friedrich, bey der im Jahre 1118 erfolgtem Einnahme der Veste seinen Tod gefunden, weil er von diesem Augenblicke an aus der Geschichte seiner Zeit verschwindet. Rudolph von Habsburg, diese Krone deutscher Berühmtheit, der so vieles gut machte, was die Kaiser aus dem Hause Sachsen schlecht gemacht hatten, gebot bey seiner Anwesenheit in Thüringen, den Wiederaufbau der in Trümmern liegenden Burg und ernannte den vierten Friedrich, Grafen von Beichlingen Rothenburg zum Burggrafen von Kyffhausen, dessen Geschlecht in der Folge demjenigen, was in kaiserlicher Verleihung behuf Wahrnehmung kaiserlicher und Reichsrechte, seinen Grund hatte, den Anstrich von Eigenthum zu geben suchte, ein alltägliches Phänomen in der Historie des lieben deutschen Vaterlandes.

Das Aussterben des Beichlingschen Rothenburgischen Grafenstammes brachte Kyffhausen an das Haus Askanien und namentlich an Burghard Fürsten von Anhalt, dessen Verleihungsbrief vom Jahre 1348 datirt ist. Die Grafen

Heinrich und Günther von Schwarzburg erhandelten sich die denkwürdige Veste im Jahr 1378 und so ist das Haus Schwarzburg Rudolstadt noch jetzt im Besitze dieses historisch wichtigen Platzes.

Die Kirche sollte die Schauder-Scenen, die sich auf und um Kyffhausen ereignet hatten, weihevoll entsühnen, und so errichtete Graf Günther von Schwarzburg der 23ste ein frommes Bethaus ohnfern des Schlosses, das köstlich verziert von dem Bischofe Niklas von Wiltburg zu Erfurt, dem Stellvertreter des Erzbischofs von Mainz feyerlich eingesegnet wurde. Ein vierzigtägiger Ablaß ward den hieher wallfahrenden Betern als frommer Dank verheißen und so regte sich bald der schändliche Ablaßschacher in der Umgebung der einst so berühmten Veste, die sich, vormals vom Waffenruhme wiederhallend, nun zum stillem Andachtsorte umgewandelt sah. Der Gottesacker bey der neu erbautem Kapelle wurde das Campo santo der Thüringer, die diesen Platz um keinen Preis mit Pisas gefeierte Erde vertauscht hätten, und denen die Pfaffen für schweres Gold hier ein Urstätt verfeilschten.

Die Sage, die so gern in Thüringen weilt und die aus den Trümmern ritterlicher Herr-

lichkeit, ihre holdseligen Blätter und Blüten hervor treiben läßt, gleich den frischen grünenden Stämmen, die aus den Ruinen der alten Burgen aufschießen und sich liebend an das alte Gemäuer anlehnen, hat auch von Kyffhausen so vieles gefabelt und vor Allen den großen Rothbart zum Gegenstande ihrer Dichtung gewählt. Tief im Innern des Berges hält der Kaiser noch jetzt sein Hoflager und schlummert an einem goldenem Tische sitzend, durch den sein Bart gewachsen ist, bis ihn kurz vor dem Erscheinen des Weltgerichts die Stimme des Höchsten wieder hervorruft, um noch einmal in kaiserlicher Pracht aufzutreten und Vorgericht zu halten über alle an dem deutschem Namen begangenen Versündigungen. Armer Friedrich, viel wirst du zu schlichten bekommen, wenn dir einst die Stunde der Erlösung schlägt! Du wirst dein Deutschland nicht wieder erkennen und vergebens nach dem kaiserlichem Stuhle suchen, auf dem du ruhmwürdig gesessen.

Das Absterben des Kaisers zu Selemia und die Beysetzung seiner irdischen Hülle zu Tirus, so entfernt von seinem Reiche, mögen zur Belebung der von ihm verbreiteten Sage das Ihrige beygetragen haben, daher denn auch so manche

ſeiner Zeitgenoſſen nicht an den Tod des groſſen Mannes glauben wollten. Die Hofleute des Kaiſers haben nach der Legende, reinen, frommen Seelen, die den Kyffhäuſer beſuchen, zu öftern köſtliche Geſchenke gemacht, dagegen aber auch den Schatzgräbern, die den Berg und ſein Gemäuer gierig durchwühlen, nicht ſelten luſtige Streiche geſpielt. In Ottmars Volksſagen findeſt Du mehrere dieſer wunderſamen Geſchichten aufgeführt, und ich rathe Dir ſie nachzuleſen, um daraus für Deine romantiſche Muſe willkommene Stoffe zu entlehnen. Bernhardt Thierſch, jetzt, wenn ich nicht irre, Profeſſor zu Breslau, ein Bruder meines Jugendfreundes, des berühmten Hofraths Friedrich Thierſch zu München, ſang vor Jahren ein gar liebes Lied auf den Kyffhäuſer. Leider habe ich die freundlichen Reime nicht zur Hand, ſonſt würde ich ſie Dir hierher ſetzen.

Von Kyffhauſen, deſſen Höhe etwa 1307 Pariſer Fuß betragen mag, überſchaut man in einem Panorama die goldne Aue, die mit ihren kleinen heitern Städten und reinlichen Dörfern und Weilern ſchelmiſch-luſtig da liegt. Doch der Blick trägt weiter und begrüßt nordwärts den Harz, ſammt ſeinem Könige dem

Brocken, in Begleitung des Auerbergs bey Stolberg und des Rambergs im Anhalt Bernburgschen. Westlich guckt der Thurm zum Possen, ohnfern Sondershausen, ein Denkmahl fürstlicher Thorheit hervor und scheint sich seiner Entstehung zu schämen, denn der Aeltervater des jetzt regierenden Fürsten zu Sondershausen, ließ diesen Thurm errichten und zwar im eigentlichem Sinne zum Possen seines Vaters, der dem Sohne den Bau dieses Jagdschlosses untersagt hatte. Nordhausen zeigt sich in gleicher Richtung und erinnert betrübt an die alte Reichsherrlichkeit, da ja sein Roland gegenwärtig, wo es mit Preußen vereinigt ist, seine Bedeutung verloren hat. Das nachbarliche Rothenburg, wohin ich meine Wanderung fortsetzen werde, tritt bescheiden aus seiner waldigen Einfassung hervor, sich selbst eingestehend, daß es durch die großen historischen Reminiscenzen der Bruder-Veste, in Schatten gestellt sey.

Südlich gewahrt man die Ruinen der Sachsenburg, über die der Ekkersberg bey Waimar und etwas seitwärts, wenn auch in leichte Nebel gehüllet, die Spitzen des Domes von Erfurt, dem bewaffnetem Auge erkennbar wer-

den. Die Maſſe der Trümmer, die den Berg bedecken, weiſ't ſchon allein auf die vormalige Wichtigkeit der Burg hin, und läßt uns die ſchwachen Enkel ſtaunen über das Coloſſale der Bauwerke unſerer Altvordern, die den Sturm der Jahrhunderte über ſich ergehen ſahen, und den Kampf der Elemente ſo ritterlich beſtanden, daß das lebende Geſchlecht viele jener kühnen Bauten im Gefühle der eigenen Ohnmacht auf Rechnung des Teufels ſchreibt. Ein alter viereckiger Thurm, ohngefähr 90 Fuß hoch, beherrſcht das Ganze, und wenn auch deſſen vier Wände ſchon lange von einander klaffend, zermalmenden Niedergang drohen, ſo werden ſie doch noch gewiß ein Jahrhundert den alten Ruhm der Veſte verkünden. Ob ſchon dieſer Thurm, der aller Wahrſcheinlichkeit nach als Warte diente, in dem Bereiche der Ringmauer lag und durch dieſe geſichert war, ſo hatte man ihn doch zu größerm Schutze noch mit einem Graben verſehen, der theilweiſe in Felſen gearbeitet war, und um dieſen zum Ueberfluſſe eine zweite ſehr dicke Mauer gezogen. Die Veſte hat nur einen einzigen Eingang, der erhalten iſt und der den Namen des Erfurter Thores führt, weil er die Ausſicht nach jener Stadt

öffnet. Von einem zweitem weiter abwärts ſtehendem Thurme iſt nur wenig erhalten, daher man auch über deſſen Beſtimmung in Ungewißheit bleibt. Die Ruinen, die dieſen zweiten Thurm umlagern, jetzt die Unterburg genannt, bildeten ohnſtreitig vormals die Wohngebäude. Die Trümmer der Kapelle ſind ſeitwärts der ſogenannten Unterburg und etwa dreyhundert Fuß niedriger auf einem Vorſprunge des Berges belegen. Durch eine ſtarke Mauer, die das Bethaus und den dazu gehörigen Friedhof umſchloß, an deren Zugang ein ſtarker, runder Thurm ſtand, wurden die Pfaffen, die es ſich hier gewiß recht gut ſeyn ließen, gegen jeden Ueberfall gedeckt. Die Säulen der Kirche ſind erhalten, jedoch ſtehen ſie ſchmucklos da, mächtig abſtechend gegen die vormalige reiche Bekleidung, die der fromme Wahn, dem prieſterlichem Zwange ängſtlich huldigend, durch koſtbare Spenden, ihm gegönnt hatte. Ich ſchritt über die Gräber, die zum Theil verſunken waren und auf denen friſche Waldblumen heiter hervor ſproſſen, und gedachte der Frommen, die ſpurlos heimgegangen. Die kühnen, in romantiſcher Verwirrung liegenden Trümmer Kyffhauſens noch einmal überſchauend und den Blick nach

der goldenen Aue hinwendend, von der ich nun wohl auf immer Abſchied nehme, ergriff mich eine innige Wehmuth. Ich nahm meine Briefſtaſche zur Hand und ſchrieb folgende Zeilen hinein, die du mit Nachſicht beurtheilen, und wobey du nicht an den horaziſchen Spruch:

Du ſollſt bis in dein neuntes Jahr, dein liebes Geiſtes Kind, den jungen Bären lecken,

kritiſirend denken mußt:

Aus den Trümmern redet mich an die mächtige Vorzeit
Und die Trümmer mahnt, an die Vergänglichkeit mich.
Sprechet Steine es aus, ihr ſahet des Großen ſo vieles,
Sahet den Kampf und den Haß, ſahet die Minn' und die Luſt.
Todte gehet hervor aus der Gruft der ſchirmenden kühlen,
Wendet noch einmal zum Licht froh den vergeiſtigten Leib,
Anders ſah't ihr die Welt, ihr kennter nicht wieder die falſche.
Von dem entnervtem Geſchlecht, wich der gewaltige Troh.
Horch die Veſte wird wach, es ſchimmert das kühne Gemäuer,
Von der Glorie Pracht, die ihm der Kaiſer geliehn.

Auf der Warte lauert der Knapp', er rühret zur Kurzweil,
Immer auf's Liebchen bedacht, sinnig der Zitter Gesait'.
Bietet Still', es nahet der Kaiser, ihm folget der Burggraf.
Friedrich runzelt die Braun, hat ihn der Wälsche geneckt?
Brüllet der Löwe im Thal, es rastet wohl nimmer der Welfe,
Hat den Krummstab er doch frevelnd zur Trümmern gemacht!
Klagen auf Klagen gehäuft, der Landsberg will sie bekundet,
Zeugen im ehrlichem Kampf, daß er die Kirche gedrängt.
Zweymal hörte der Welfe den Ruf voll muthigen Sinnes,
Auf's alemannische Recht, trotzte der kühne zu laut.
Friedrich wendet den Blick in das Thal, voll lachender Weiler,
Und den gewaltigen Groll, schmelzet die frohe Natur.
Heinrich, dacht er bey sich, gern gönnt' ich dir Zeit zur Besinnung,
Hat doch dein kräftiger Arm, oft schon dem Reiche gefrommt.
Boten sendet er aus, den Welfen gen Goßlar bescheidend,
Für ein sicher Geleit, bürget sein kaiserlich Wort.

Aber der Löwe enthört des Rothbarts ernstere Mahnung,
Und die Oberacht brach dräuend und strafend herein.
Friedrich kehrte zurück zur lustigen Veste Kyffhausens,
Die dem Mehrer des Reichs, oft schon den Kummer verscheucht.
War die Burg im Leben ihm lieb, so blieb sie's im Tod' auch,
Darum waltet sein Geist immer und ewig hier fort.
Tief im Berge wohnet der Stauf, da nickt er behaglich
Um den goldenen Tisch, spielet der silberne Bart.
Ernst und mild wie er selbst, auch mild und ernst sind die Diener,
Die den Armen schon oft köstliche Spenden gewährt.
Doch Schatzgräber-Geschmeiß, nach prunkendem Golde nur wünschelnd,
Hat der Höflinge Hohn öfters und bitter berührt.
Grabet und schaufelt nur frisch, ihr grabet und schaufelt vergebens,
Vor der begehrlichen Hand, weichen die Schätze zurück.
Hat die Gierigen gleich zu oft schon der Kobold verhöhnet,
Wühlet das Maulwurfgeschlecht dennoch begehrlicher fort.

Wäre der Berg auch nicht reich an Erz und wichtigen Kuxen,
Hat ihn die Chronika doch reichlich und herrlich bedacht.
Kommt Thüringer und hört, vernehmet die Thaten der Väter,
Die mit rüstigem Schwert, muthig die Satzung geschützt.
Heinrich fühlte den Schimpf, es schmollte der bübische Bischof,
Den nach dem Zehnten verlangt, den ihm der Degen versagt.
Ehret die Väter durch würdiges Thun, es lastet des Ruhmes
Leuchtende Erbschaft gar schwer, wenn sie der Enkel nicht mehrt.
Heiter und schön ist eu'r Land, voll lachender Wiesen und Weiler,
Städte und Dörfer erschau'n, lustig aus grünenden Au'n.
Eure Fürsten sind gut, sie achten wohl Satzung und Weise,
Achten den Menschen zugleich, öfters vom Wahne verfehmt.
Lieder wehen bey euch, es lieben die Dichter den Boden,
Den der Meistergesang, hoch von der Wartburg begrüßt.
Gern wohl weilt ich bey euch, hier pflückt' ich die Rosen der Jugend,
Küßte die Lieb' und die Kunst, traute Gefährten der Lust.

Aber mich trieb das Geſchick, dem ſelber die Göt-
ter gehorchen,
Weit von der Heimath hinweg, ſtreubend ge-
horcht ich dem Spruch.
Düſtere Heiden grinſten mich an, es ſchrekt' mich
die Oede,
Ach und die leere Natur, machte die Men-
ſchen ſo leer.
So verkümmert der Stamm, in fröhlicher Erde
erwachſen,
Wenn das kältere Land neidiſch den Fremd-
ling empfängt.
Bald erſtirbt ihm die Kron', es ſterben ihm Zwei-
ge und Aeſte,
Denn der Wurzel verſagt geizig der Boden
den Saft.
Farblos ſteht er nun da, es bleichet die Friſche
der Blätter,
Bald ereilt ihn das Beil, das ihn zur Flam-
me verdammt.
So auch bleich ich dahin, es raubten die rauhe-
ren Lüfte,
Und die Menſchen zugleich Blüten und Froh-
ſinn mir weg.

Ich werde die liebe Heimath nicht wieder ſehen, denn der Sturm des Lebens hat mich vielfach bewegt und ich darf meiner Ahnung trauen, die auf einen baldigen Heimgang hinweiſet. Bin ich doch glücklicher als Moſes, dem der Herr, ehe er ihn zu ſeinen Vätern ſammelte, das

Land der Verheißung nur entfernt von den Höhen des Herobs zeigte. Mir hat er vergönnt das liebe traute Thüringen noch einmal zu betreten, noch einmal in die Erinnerungen der Jugend einzutauchen, die besser als alle Bäder der Medea das erstorbene Leben wieder auffrischen.

Ich durfte das Nachbarschloß, die Rothenburg nicht vernachläßigen, denn auch sie gehörte ja zu meinen lieben alten Bekannten, und wenn ihr gleich die Geschichte keine so helleuchtende Aussteuer verliehen, als dem Kyffhäuser, so hat doch die Natur diese Veste für den Abgang historischer Glanzpunkte vollkommen entschädigt und der Pinsel eines Teniers würde hier vollauf beschäftigt werden. Ein dunkles Laubdach, eine wohl erhaltene Ruine, eine idyliſch ausgeschmückte Landschaft in die sich selbst einige schweizerische Hirten-Scenen mischen, bieten gewiß einen reichhaltigen Stoff dar, um daraus einen Garten Gottes zuzurichten. Dieses Alles findest Du hier. Liegt gleich die Rothenburg bey weitem niedriger, als die hochragende Schwesterburg, so trägt sie doch auch den Blick weit hinaus in die goldne Aue, die bräutlich geschmückt, den genußfähigen Waller einladend die Hand reicht. Es kann wohl beynah als

ausgemacht angenommen werden, daß die Grafen von Rothenburg diese Veste zum Schutz und Trutze gegen die wilden Slaven und Wenden erbauten, doch läßt sich die Zeit der Erbauung nicht mit Genauigkeit nachweisen, da sich die Chroniken erst vom Jahre 1103 an mit Bestimmtheit über unsere Burg verbreiten. Der Tod Heinrichs des fetten von Nordheim, der sich in dem eben genanntem Jahre ereignete, brachte mehrere Gaue Thüringens durch Erbgangsrecht an das Haus der Grafen von Rothenburg und namentlich auch die Burg Rothenburg, von den rothen Sandsteinen aus den sie aufgeführt so genannt. Friedrich von Rothenburg, gestorben 1210, der letzte seines Stammes, vererbte die seinen Namen führende Veste auf Friedrich III. Grafen von Beichlingen. Treu hing dieser neue Besitzer der Sache des Landgrafen Herrmann von Thüringen gegen Kaiser Otto IV. an, denn der Bannstrahl Innocenzes hatte die Gemüther der deutschen Fürsten theilweise gegen des Reiches Oberhaupt entzündet. Otto züchtigte die Unruhestifter und verheerte auch die Rothenburg, die erst durch Friedrich IV., Kaiserlichen Burggrafen von Kyffhausen und Gründer der Beichlingen-Rothenburgschen

Linie wieder aufgebauet wurde. Es muß lustig auf der Burg hergegangen seyn, denn die Schuldenmasse der Grafen von Rothenburg wuchs so an, daß sich schon Friedrich VIII. genöthigt sah, seinen Lieblingssitz Rothenburg, versatzweise dem Grafen Heinrich von Hohnstein überlassen zu müssen. Gerhard, Friedrichs VIII. Sohn, der kinderlos war und 1378 starb, verkaufte von Schulden gedrängt, die Burg seiner Ahnen an das Haus Schwarzburg, das im Jahre 1434 die Familie von Tütcherode damit belieh und nach deren Aussterben die Rothenburg als ein apert gewordenes Lehn wieder an sich nahm. Vor etwa 260 Jahren entdeckte man hier den berüchtigten Püstrich, eine dicke baubäckige männliche Figur, von der Höhe einer Elle, deren eingedrückte Nase und aufgeschwollener Leib, den Stumpfsinn repräsentirt. Der ungeschlachtete Geselle kniet mit dem rechtem Fuße, hat die rechte Hand auf dem Kopfe, die linke dagegen auf dem linken Knie ruhend. Ich sah diese unförmliche Gestalt vor mehreren Jahren zu Sondershausen, wo sie noch verwahrt wird und verlor mich schon damals in Vermuthungen, die indessen von dem Volksglauben sehr abweichend sind. Die Gelehrten hiesiger Gegend

ſtimmen ſammt und ſonders für die Göttlichkeit des Püſtrichs und halten ihn für einen heidniſchen Götzen, für den Kriegsgott des großen Thüringer Reichs, woran man indeſſen nicht glauben kann. Soll ich eine Conjectur wagen, ſo würde ich in dem vierſchrötigem Jungen den berüchtigten Baphometus der Templer ſuchen, denn jedem, der den achten Band von Hammer's Fundgruben des Orients geleſen, der ferner Raynouard's Monumens historiques relatifs à la Condamnation des Chevaliers du Temple, dieſes feurigen Paladins der Ritter vom Tempel unpartheyiſch erwogen hat, muß ſich die Aehnlichkeit zwiſchen dem ſogenanntem Püſtrich und jenem Bilde der Kabbala aufdringen. Wenn auch gleich aus den Unterſuchungsacten gegen die Tempelherrn, die nun wohl als geſchloſſen angeſehen werden können, nicht hervorgehet, daß deren geheime Gebräuche auch in Deutſchland im Gange geweſen, ſo kann man dieſes doch wohl unbedingt annehmen, da die Exiſtenz dieſer Ordensheimlichkeiten in Frankreich, Italien, England und Spanien zweifelsfrey erwieſen iſt. Die deutſchen Templer waren nur beherzter und ſcheiterten an deren eiſernem Muthe die geiſtlichen und weit-

lichen Inquisitor-Künste. Nach du Puy legte der Wildgraf Hugo 1310 mit zwanzig völlig geharnischten Rittern in der Versammlung des Conciliums zu Mainz eine so gewaffnete Protestation nieder, daß die Väter der Kirche von panischen Schrecken ergriffen, Anklage und Untersuchung darüber vergaßen. Ein herrlicher Zug deutschen Muthes, werth in der Geschichte des Vaterlandes ewig fortzugrünen. Du sollst vielleicht nächstens etwas Ausführlicheres über diesen Gegenstand lesen, denn das Templer-Monument zu Schöngraben in Oestreich (Curiositäten 8 B. VI St. S. 501) hat mich noch mehr in meinem Glauben bestärkt. Die Ehrenrettung dieses einst gefeierten Ordens, den uns unser lieber Werner durch seine Söhne des Thales so werth gemacht hat, ist ohnlängst von einem Ungenannten im Morgenblatte (Jahrgang 1819 No. 72) versucht, allein ich gestehe offen, daß ich dadurch den geistreichen von Hammer nicht als geschlagen ansehen kann.

In Kelbra, einem Städtlein von etwa 300 Häusern an der Helme belegen, dessen Name sich aus der Staufen Zeit herschreibet und von Kälber-Aue, weil damals die Rinder der kaiserlichen Hofpfalz in dieser Gegend geweidet, abge-

leitet ſeyn ſoll, aß ich bey einem Freunde zu Abend und fuhr dann nach dem liebem dreyviertel Stunden entferntem Roßla zurück. Ich kam in die Nähe des Gottesackers, auf dem zwar nur wenige, aber für mich ſehr bedeutungsvolle Steine hervorragten, und konnte ich der Sehnſucht nicht widerſtehen das Grab meines guten Vaters zu beſuchen. Ein alter Einwohner des Orts, der wohl auch an ſeinen Heimgang denken mochte, ſaß in der Nähe des Friedhofes und bot ſich mir zum Führer an. Ob ſchon mein redlicher Vater, der im Leben nichts Hervorragendes ſuchte, von keinem Marmor gedrückt wurde, ſo wußte doch mein greiſiger Cicerone ſehr genau die Stelle, wo der Treffliche ruhte, und war unerſchöpflich in dem Lobe des Hingeſchiedenen. Dieſe prunkloſen Worte hatten für mich mehr Werth als eine akademiſche Gedächtnißrede, denn hier ſprachen Gemüth und Herz, während in den gelehrten Trauerencomien, der auf Stelzen einherſchreitende Pathos einen künſtlich gewundenen Blumenſtrauß zuſammen ſtoppelt, der ſteif und geruchlos, mit den heiter blühenden und würzig duftenden Kindern der Flora, keine Vergleichung aushalten kann. Das Bild des trefflichen Vaters grüßte

mich freundlich, ich sah den großen kräftigen Mann vor mir stehen, der ungebeugt im Drange der Verhängnisse seinen Frohsinn bewahrte, und den die Bitterkeiten des Lebens höchstens ein sarkastisches Lächeln abzwangen. Schlummere sanft, du Guter, ruhe aus nach dem bittersüßem Weltringen, und nimm mich bald väterlich gütig auf mich, den du mit fröhlichen Hoffnungen ausgestattet, dem Leben vertrautest, das mich aber neidisch um deine glückliche Erbschaft betrog. O mein Otto, wie gern hätte ich mich zu dem Alten gebettet, zu dem väterlichem Freunde, dem ich Alles vertraute, dem ich ohne Hehl meine Fehler und Schwächen bekannte, der mir liebend rieth, selbst seinen Tadel ohne irgend einen Zusatz älterlicher Strenge mild schonend aussprach!

Das Steckenpferd meines Vaters, die Pomologie, die ihm nach seinen geistödtenden juristischen Arbeiten, zur Aufheiterung diente, ist für Roßla und seine Umgebungen sehr wichtig geworden, denn er war der erste der mehrere bedeutende Districte, die sich wegen ihres hochliegenden Terrains nicht zum Ackerbau eigneten, mit Obstbäumen bepflanzte, deren Zahl gegen 4000 Stück betrug. Er scheute keine Kosten,

ſparte keinen Fleiß, und kanſte unter andern von dem bekanntem Pomologen Chriſt, Prediger zu Kronberg ohnweit Frankfurt am Mayn, groſſe Quantitäten veredelter Bäume, von denen er uneigennützig Reiſer zum Propfen und Oculiren vertheilte. Sein Beyſpiel fand Nachahmung, und die Gemeinde zu Roßla vertheilte einen großen bergichten Weideplatz, der Kuhberg genannt, zur Baumanpflanzung. Meinem Vater ſchenkte man einen Theil dieſes Diſtricts, als Anerkennung ſeiner gemeinnützigen Beſtrebungen. Schon früher hatte ihm der edle Graf Wilhelm von Stolberg Roßla einen bedeutenden Platz zur Obſtcultur verehrt. Die Bäume ſind heran gewachſen, und der Segen des Himmels lohnt reichlich der Mühe des Pflanzers. Die Beſitzungen meines Vaters ſind in fremde Hände gekommen, und die Wünſche des braven Alten, daß einſt noch ſeine Enkel im Schatten der von ihm gepflanzten Bäume ruhen, und beym Genuſſe der friſchen veredelten Früchte ſeiner liebend gedenken möchten, hat das Geſchick unerhört gelaſſen. Grünet heiter fort ihr Lieblinge des Entſchlafenen! Wenn bey des jungen Lenzes Frühroth eurer Knospen Pracht ſich entfaltet, dann wird ſein Geiſt in euren blühenden Schatten weilen und ſeiner Schöpfung ſich freuen.

Die Nacht hat mich beschlichen, der Mond wirft sein freundliches Licht in mein Zimmer, die Träume des seligen Jugendlebens scherzen tröstend um mich, ich will mich ihnen hingeben, und im Dufte glücklicher Rückerinnerungen die farbenlose Gegenwart zu vergessen suchen. Gott schütze Dich und Dein frommes Dichterwerk.

Hannover im September 1821.

Hier regt sich Alles in Freude und Lust, denn der lange ersehnte König ist endlich eingetroffen. Erlaß mir die Beschreibung der stattgefundenen Festlichkeiten. Die Zeitungen haben darüber schon allzuviel gesprochen.

Die Hannoveraner sind wahrlich ein ächt gutmüthiges Völkchen und tragen eine seltene Anhänglichkeit für ihren Fürsten, den sie doch so selten sehen. Georg III. hat seine deutschen Staaten nie betreten. Es würde besser um das Land stehen, wenn der König ihm näher wäre, denn die Ministerialregierungen haben der schwachen Seiten allzuviele. Schon Friedrich der Große scherzte bitter über die Gewalt der Hannöverschen Geheimenräthe und nannte sie die sieben Fürsten des Landes. Der Repor

tismus, den man von jeher im Hannöverſchen einheimiſch ſah, würde bey weitem nicht ſo tiefe Wurzel ſchlagen können, wenn der Herr des Landes ſchärfer mit eigenen Augen gewahrſchauet. Georg IV., den ich nur ein einziges Mal ſehen konnte, hat etwas wahrhaft Königliches in Miene, Gang und Haltung. War er doch der ſchönſte Mann ſeiner Zeit, und das will viel ſagen, denn Altengland iſt nie arm an ſchönen männlichen Geſtalten geweſen. Was man ſich auch von dem Jugendleben dieſes Königs ſagen mag, wie ſehr ſeine Feinde bemüht geweſen, ſeine Schattenſeiten heraus zu heben, ſo haben doch die Verirrungen dieſes geiſtvollen Fürſten ſammt und ſonders einen ſo genialen Anſtrich, daß ſich der ſtrengſte Moraliſt zu einem mildern Urtheil geſtimmt fühlt. Hier iſt keine rohe Sinnlichkeit vorherrſchend, hier ſtößt man auf keine frivole Gemeinheit, denn wenn Georg IV. eine Neigung faßte, ſo wurde dieſe durch geiſtige Reize geleitet. Georg IV. liebte nur Frauen von hoher Bildung, die ihm von jeher mehr galt, als der friſche Glanz der Jugend, dem der Reiz der Charis abging. Der König gefiel ſich als Kronprinz im Umgange mit Gelehrten und ausgezeichneten Künſtlern und theilte

mit diesen wöchentlich einmal die Freuden seiner Tafel. Die Diener waren angewiesen die Gläser zu füllen, denn die Zunge sollte sich beflügeln und der höfische Zwang dem freyern Geistes-Drange Platz machen. Georg IV. suchte bey diesen ächt griechischen Eranen, die mit den schamlosen Adamsfesten Orleans, Regenten von Frankreich nicht verglichen werden können, Belehrung und trank selbst sehr mäßig. Vergessen wir darum die kleinen Abnormitäten des genialen Königs, in dessen Bilde der lichten Seiten so viele sind, die uns blenden würden, wenn nicht hier und da ein freundlicher Schatten die allzu glänzenden Partien ächt menschlich milderte.

Die unglückseligen Familienverhältnisse Georgs IV., über die ich mir kein Urtheil anmaße, weil ich mich, offen gestanden, zu den Verfechtern der hartverfehmten Karoline von England zähle, mögen auch das Ihrige darzu beygetragen haben, daß man das Privatleben des jetzigen brittischen Königs schärfer im Auge gehalten und schonungsloser bekrittelt hat, als es wohl sonst der Fall gewesen. Homo sum, humani nihil a me alienum puto!

Aus der Umgebung des Königs ragt der Graf Münster sehr vortheilhaft hervor. Hanno-

ver hatte noch nie einen Miniſter von ſolcher politiſcher Bedeutſamkeit aufzuweiſen als Münſter, der in der Geſchichte unſerer Zeit eine ſehr eingreifende Rolle geſpielt hat. Münſter iſt einer von den wenigen Staatsmännern, die ſich mit dem Zeitgeiſte befreundet haben und die nicht mehr nach dem Leiſten der alten Diplomatik arbeiten. Von dem Augenblicke an, als Münſter den hannöverſchen Geſandtſchaftspoſten zu St. Petersburg begleitete, bis zu dem Wiener Congreſſe, ſehen wir ihn in das Staatenleben tiefer einſchreiten, und den engliſchen Miniſtern in allen Operationen die Hand bieten. Man erkannte in England den Werth dieſes ausgezeichneten Mannes, und eignete ſich oft ſeine Anſichten an. Münſters Vorgänger, größtentheils ſubalterne Köpfe, ſpielten in England vornehme Statiſten-Rollen. Eine ſolche vage Repreſentation konnte einem Münſter nicht genügen. Was jetzt im Hannöverſchem Liberales geſchieht, iſt das Werk dieſes genialen Miniſters. Die Ritterakademie zu Lüneburg, die jetzt auch Bürgerlichen zugänglich bleibt, verdankt ihre verbeſſerte Einrichtung dem edlem Grafen Münſter, deſſen Ideen an dem Miniſter Freyherrn von Arnswald, dem gelehrteſtem hannöverſchem Edel-

mann, der jetzt lebt, einen tüchtigen Bearbeiter fanden. Die ständische Verfassung, die freylich noch im Werden ist, gehört ebenfalls in ihren besten Parthien dem Minister Münster an, der den Berathungen der Deputirten der Stände so gern die Oeffentlichkeit gegönnt hätte. Ich wünsche dem Grafen ein langes Leben, denn wenn er seine Schöpfung nicht selbst vollenden sollte, so möchte die Hand der Fortsetzer Manches daran verhunzen. Ich bin ein abgesagter Feind aller Fortsetzungen, die selten den Höhepunkt des ersten Begründers erreichen. So geht es mit den Fortsetzungen in der schriftstellerischen Welt und ein gleiches Geschick ereilt auch den Fortsetzer politischer Baue. Ich erinnere mich ein herrliches Gemälde von van Dyk's Hand in der Aegidien Kirche zu Nürnberg gesehen zu haben, das durch die Sudeleien eines geistlosen Nachfolgers jämmerlich zugerichtet ist. Ein Patrizier zu Nürnberg, bestellte bey van Dyk eine Kreuzesabnahme zum Geschenk für die Aegidien Kirche daselbst. Der große Meister lieferte ein köstliches Bild, das indessen den Raum, den es fassen sollte, nicht ganz einnahm, — geniale Köpfe lassen sich nicht gern Zeit und Raum schülerhaft zu messen, — daher denn

einem anderm Maler der Auftrag wurde, das Feld darüber auf seine Weise auszufüllen. Der Sudler mälte den Himmel, und bevölkerte das buntscheckige Colorit desselben, mit Engeln in steifen Stützperüken, die ganz gravitätisch auf die heilige Handlung hernieder schauen. Wer bürgt den Hannoveranern dafür, daß bey Münsters früherem Heimgange nicht auch die alten Vorurtheile mit Stützperüken und Reifröcken wieder an die Tagesordnung kommen? Die jungen Braunschweigschen Prinzen, die ihren königlichen Ohm hier besuchten, waren für mich eine sehr heitere Erscheinung, denn in ihnen lebt des ernsten Vaters Bild fort. Ein herbes Geschick waltete in unserer Zeit gegen das hochherzige Haus Braunschweig, dem so manches Opfer abgedrungen wurde. Der lehte Herzog, dem kühnem Löwen Heinrich so ähnlich, rang muthig gegen den allgemeinen Feind, ein ächter Ritter ohne Furcht und Tadel, doch ward es ihm nicht vergönnt, seine Siegerschaar heimzuführen. In der ernsten Schule der Erfahrung erzogen, würde er des Guten und Würdigen Vieles erschaffen haben, denn Vorurtheile waren seinem Geiste fremd. Ruhe seiner Asche! Der Erbprinz, der in kurzem zur Regierung

gelangen wird, handelt gewiß ganz im Sinne des hohen Todten und so darf Braunschweig getrost in seine Zukunft blicken. Das letzte Opfer der rauhen Adraſtea, Karoline von England, die tief gekränkte, iſt ja auch heim gegangen, benetzt von den Thränen ihres Volkes das ſie liebte. Das Geſchick iſt verſöhnt und Roſen beut es dem jungem Fürſtenſtamme!

So ſchneidend man auch von jeher über Hannover, und ſeine Verfaſſung geurtheilt hat, ſo bitter ſich namentlich noch Görres hierüber ausſprach, ſo hat man doch beynahe mit Abſichtlichkeit auch das Gute verkannt, das der Hannöverſchen Regierung eigen iſt. Ein ſtrenges Anhalten an dem altem rechtlichem Herkommen, eine oft in Schwäche ausartende Schonung früherer Verhältniſſe und Gebräuche characteriſiren das Hannöverſche Gouvernement nicht unvortheilhaft, und wenn man die Berlepſche Angelegenheit vergeſſen kann, ſo wird es ſchwer halten, Gewalt-Streiche zu entdecken, deren ſich mancher deutſche Staat ſchuldig weiß. Dieſes Fortſchreiten im altem Gleiſe enthält freilich auch eine nicht ſelten ſchneidend hervor tretende Begünſtigung des Adels, worüber ſich ausländiſche Schriftſteller nicht ſelten luſtig ge-

macht haben. Der Nepotismus ist ein Kind der Bevorzugung des Adels, der leider so viele hervorstechende bürgerliche Talente unterdrückt hat. Der Zeitgeist sucht freylich einen Theil dieser großväterlichen Ideen niederzuhalten, indessen spuken sie noch zu Zeiten vor und es bleibt dem kommendem Geschlechte vorbehalten, dieses Hinderniß gänzlich hinweg zu räumen. Die ständischen Verhandlungen haben bewiesen, daß der Adel seine grundlosen Vorrechte nicht leichten Kaufes aufgeben will. Männer wie der Geheime Rath Freyherr von Hammerstein, der frey von jedem Standes-Vorurtheile, das allgemeine Wohl ausschließlich im Auge haltend, dem Privilegiengeist des Adels selbst bekämpfen half, gehören zu den seltensten Erscheinungen und verdienen dem deutschem Volke mit Auszeichnung vorgenannt zu werden. Der König hat wahrlich den besten Willen, und ist hinsichtlich seiner Domainen mit einer Selbstverläugnung hervorgetreten, die für die reinsten Absichten Georgs IV. bürgt. Im Ganzen würde es, wie gesagt, besser um Hannover stehen, wenn der Fürst in der Mitte seines Landes verweilte. Die Gewalt der Minister über die sich schon Friedrich der Große sehr witzig äußerte, ist noch immer zu bedeutend

gnd führt Nachtheile herbey, zu deren Zerlegung der Raum dieser Blätter zu beschränkt ist. Der freisinnige Herzog von Clarence, der sich mit seiner seemännischem Derbheit in Hannover nicht gefallen konnte, soll manches herbe Wort über die Hannöversche Regierungsweise gesprochen haben, und wenn die neue Verfassung nach den Ideen dieses biedern Königs-Sohns gestaltet worden wäre, so würde schon jetzt Vieles anders seyn. Auch der Herzog von Cumberland ist nicht ganz einverstanden mit den ministeriellen Maximen Hannovers, die an der Herzensgüte des jetzigen General-Gouverneurs Herzogs von Cambridge, wenn auch grade keinen Schirmherrn, doch auch keinen Unterdrücker finden. Ueber das literärische Treiben zu Hannover, über den Kunstsinn dieser Hauptstadt sollst Du bey einer andern Gelegenheit meine Ansichten hören, denn es war mir jetzt zu laut, um Wissenschaftlichkeit und Kunst, die sich auch in das Festgewand verkrochen hatten, sinnig belauschen zu können. In meinen Betrachtungen über Hannover, die in kurzem erscheinen werden, und die ich mit der mir eigenthümlichem Rücksichtslosigkeit verfaßt habe, magst Du eine hierher gehörige Nachlese halten.

An einen Freund

bey Ueberreichung einer Schutzschrift, in der sich der Dichter zu Gunsten des Angeklagten sehr bitter über das schöne Geschlecht ausgesprochen hatte.

Laß die Frauen es nimmer gewahren, was hier ich geschrieben,
Lauter zürnten sie dann, wahrlich mir Armen ja noch.
Hoch zwar ehr' ich die Schönen, doch ehre ich höher die Pflicht noch,
Und das salische Recht sind ich besonnen und gut.
Frauen Zorn ist furchtbar und lang, cicanische Weiber,
Theilten einst Orpheus Gebein, weil er die Liebe verkannt.
In des Hebrus blutigem Bett', schwamm klagend des Saugers
Götter betrauetes Haupt, rufend Eurydice's Nam'.
Schien auch kalt das Römergesetz, beschränkend die Frauen,
War es doch kräftig und gut, recht für das Leben erdacht.

Schwatzen konnten die Frau'n, auch schreiben wenn sich Beruf fand,
Aber des Formu's Bereich traten die Männer nicht ab.
War auch Lälia kundig der Red' und mächtig der Schlüsse;
Hatte Hortensia gleich öfters den Rhetor beschämt,
Schwang Cornelia selbst — wer rühmt' nicht die Mutter der Grachen —
Attischen Reizen betraut, züchtig die Geißel des Spotts;
Wiesen die Rostra doch stets, voll Ernst die Schönen zurücke,
Hätte Corinna ja selbst, nie des Triumph's sich erfreut.
War der Aegyptier weis', als Lehrer erkannt' ihn der Grieche —
Wenn dem Weibe er nur barfuß den Ausgang erlaube'?
Drückten die Steine sie rauh und brannte zu barsch auch die Sonne,
War des Hauses Geräum', theurer und werther ihr drum.
Auch Apelles verstand's, Heraldiker lernet vom Meister,
In das Wappen der Frau'n malte er schelmisch die Schneck'.

An meine Schnupftabaksdose.

Lobte den Esel man jüngst, im stattlichem Tone der Standred',
Die academiſche Sitt', lebet ſein Bileam fort;
Pries das Saturnal der fromm und gläubigen Chriſten,
In dem buntem Choral, luſtig der Langohr Geſchlecht;
Lag die biſchöfliche Mütz', wo ſonſt nur die Säcke gelagert,
Konnten wohl Sancho's Genoſſ'n ſtolzer die Ohren erſtehn. (18)
Fand auch ſpäter der Floh an Majoragen den Preiſer;
Hatte die fürſtliche Laus, ſelber den Satyr im Sold';
Schrieb man den Bärten zur Ehr', noch eh' an die Turner gedacht ward;
Sang Erasmus der Scheim, ehrlicher Einfalt zum Trutz; (19)
Zahl dir Döſ'lein fürwahr, zu ſpät ich des Dankes Tribut ab,
Hol' ich die heilige Pflicht, doppelt und inniger nach.
Friedrich hielt dich ſo werth, dich liebte der kühnere Korſe,
Wußte der Stolze es doch, wem er die Siege verdanke'.

In des Kriegsraths ernsterem Kreise befrug er dich traulich,
Denn dein geistiger Schrein, hat ihm die Pläne geliehn.
Wärest bescheiden du nicht, dich drückten schon Titel und Würden,
Denn dem Gewaltigem ward, wahrlich das Geben so leicht.
Doch du wichst ins Dunkel zurück, der Freundin des Numa,
Gleichest Herrliche du, Ehre dem stillem Verdienst!
Darum preis ich auch dich und frey und offen bekenn' ich's:
Was ich auch Launiges sang, nahm ich aus deinem Bereich.
Flog der Gedanke mir weg und sperrten sich wilder die Stanzen,
Stellte dein zaubrischer Duft, eilig den Frieden mir her.
Wenn mich der Unmuth beschlich, in misantropischer Stunde
Weckteſt den Kitzel du auf, und ich belachte die Welt.
Was Anticyra einst den schelmischen Griechen geboten,
Bieteſt dem Näscher du noch, classisches Niesen erzeugt's.
Gern ach kleidet' ich besser dich ein, gönnt' Gold dir und Steine,
Aber der Deutsche bezahlt schlecht nur die Reime zur Zeit.

Scherzhafte Sonette
nach aufgegebenen Reimen.

Wo flieh ich hin, daß ich mir Ruhe bette,
Zeigt mir den Ort, wo ich die Seele rette!
Es faßt mich selbst an frommer Beter Stätte,
Daß ich ihr Bild doch nie erschauet hätte!

Ich sah sie jüngst in heiliger Andacht Mette,
Madonnen gleich erschien mir da Lisette.
Sie fesselt' mich mit diamantner Kette,
O deckte längst mich doch die Oubliette!

Es quälen Lieb' und Rach mich um die Wette,
Es glüht der Schmerz im traurendem Sonette,
Voll Wehmuth tönt's, vom A still bis zum Zette;
Säh Wälschland sie, säh sie der stumme Lette,
Der Franke selbst, der modische, der nette,
Sie priesen fluchend diese Herzens-Klette.

Es weckte mich mit lustigem Geschelle,
Ich maß die Wünsche mit der Riesenelle,
Ein Herkules im stolzem Löwenfelle,
Klopfte ich dreister an der Hoffnung Schwelle.

Es stürmte laut, und krauser ward die Welle,
Das Schicksal dräut' mit neidischem Gebelle,
Die Nacht bedeckte wild des Tages Helle,
Schon kam der Tod als tröstender Geselle.

Ich rief und rang nach einer sichern Stelle,
Willkommen schien mir auch des Klosters Zelle,
Die selber neidete mir Isabelle.
Könnt' ich dich hassen schöne Immortelle,
Du trägst ja Gift in deiner duft'gen Kelle,
Ach fliehe nur, du reizende Gazelle.

Es kommt die Lust als frohe Bajadere,
Bedeckt des Lebens jammervolle Leere,
Mit buntem Schmuck; des nackten Daseyns Schwere,
Drückt minder nun, drob freuet sich die Hehre.

Sie spendet uns gar manche heit're Lehre,
Auf daß der Mensch in Lieb und Scherz verkehre;
Als treuer Schirmvoigt steht sie auf der Wehre,
Damit die Sorge nicht den Wunsch verzehre.

Die starre Pflicht, mißgönnt ihr diese Ehre,
Sie warnet steif, vergleicht die Lust der Beere,
Die schlau den Hänfling lockt in Vogiers Schere;
Schweig Stolze du, daß sich die Noth nicht mehre,
Nicht kalter Trotz des Scherzes Schwing' verkehre,
Die Freude sterbe in der Wehmuth Meere.

An Herrn von B**** s zu Z****
einen Richter der dem Dichter nicht hold war.

Sieh es hat die Natur nicht gleich die Gaben vertheilet,
Sagt' es Anakreon doch, als er dies Thema gepflegt.
Philomelen lieh ſie den Klang und Bildung dem Eſel,
Laß du dem Sänger die Luſt, wahrlich er gönnt dir den Sack.

Auf einen jungen Fant,
dem unverdient ein Orden zugefallen war.

Sagt das Sprichwort es ja, es züchtigt der Herr, wen er lieb hat,
Dir gewährt' er das Kreuz, darum ertrage den Spott.

Auf einen in Concurs gerathenen Schriftsteller.

Oeffentlich ist ja der Mann, in Schrift und Wort und Gesange
Und die Publicität hat ihm Berühmtheit verschafft;
Nimmt es Wunder euch nun, wenn frey und frank er den Beutel
Den ihm die Muse geleert, dankbar der Zeitung vermacht?

Bey Uebersendung eines Fächers.

Frey nach dem Französischem Ludwigs XVIII. von Frankreich.

Freudig diene ich dir, im mitten der Gluten des Sommers,
Rufe die Zephyrs herbey, Amor der stellt sich dir selbst.

An die Dichter.

Seyd ihr Meiſter des Stoffs und mächtig der Bilder und Sprache,
Leicht iſt gefunden die Form, die für das Geiſtes-Kind paßt.
Wer mit der Maſſe noch ringt, wer jaget nach Wort und nach Gleichniß,
Puhet durch reiches Gewand, dennoch die Armuth nicht auf.
Kleider machen den Mann! So geht es im Leben des Bürgers,
Doch im Gebiete der Kunſt, wird der Philiſter verlacht!

Die Meinung.

Seht ihr den Riesen muthig vorwärts schreiten,
Den keine Macht in seinem Laufe bannt?
Erst winkt er fromm, gern möcht' er sanft euch leiten,
Doch habt ihr stolz von ihm euch abgewandt,
So wird er streng euch Schmach und Noth bereiten,
Er schleift euch rasend an des Abhangs Rand;
Da hört ihr laut des wilden Wassers Tosen,
Und zwischen Mord und Freyheit müßt ihr losen.

Der Gigas wandelt kühn von Land zu Lande,
Es schreckt ihn nicht der Kirche finstrer Bann;
Er lacht der Ruthe, flucht dem Fesselbande,
Wer ist es, der den Mächt'gen zähmen kann?
Nie huldigt er der Sitte Flittertande,
Auf Größeres und Bleibendes er sann;
Er predigt frey auf Straßen und auf Bergen,
Erzittert nicht vor Kerker und vor Schergen.

Er steht und lauscht auf jede Schmerzensklage,
Die Unterdrückten finden ihn geneigt;
Er tröstet sie, verheißend bess're Tage,
Der leise Wunsch bis zum Verlangen steigt.

Es breitet immer weiter ſich die Sage,
Denn wo ſich nur der kühne Recke zeigt,
Da rennt das Volk, da häuft ſich das Gedränge,
Zu dem Meſſias betet froh die Menge.

Erkennt ihr nicht die Meinung in dem Bilde,
Die Mächtige, die Niemand unterthan?
Sie grüßt zuerſt gar ſittig, ſtill und milde,
Und macht man nur vertrauenvoll ihr Bahn,
So ruht man ſicher unter ihrem Schilde,
Sie dreu't erzürnt dem blindem Hoffartswahn;
Und Allen, die von Herzen ihr ergeben,
Beut ſie zum Dank ein heit'res Friedens-Leben.

Doch weiſ't ihr keck die junge Braut zurücke,
Verſchmäht ihr kalt des lieben Kindes Huld,
So rächt ſie ſich voll Eiferſucht und Tücke,
Mahnt bitter an die halb verjährte Schuld;
Die Zwietracht naht, ſie zürnt dem Völkerglücke,
Es flieht von der Gewohnheit die Geduld,
Zerriſſen ſind die morſchen Satzungs-Dämme,
Nach neuen Rechten gieren rings die Stämme.

Meinem Jugendfreunde dem Hofrath Friedrich Thierſch zu München.

Nahm ich das Leben zu leicht, bedachte nicht immer die Meinung,
Spielte die ſtolze dafür, mancherley Schabernack mir.
Ihre Schweſter die Sitt', die zierlich ſüßliche Bonne,
Wußte ſo Vieles auf mich, ruhig ertrug ich's Gered'.
Bald war ich ihr zu derb, in Tracht, und Gange und Sprache,
Bald auch wieder zu frey, oft auch zu eckig dabey.
Nimmer machte der Alten ich's recht, ſie thäckelte ewig,
Ueber die Schrift und den Sinn, zankten wir raſtlos uns fort.
Endlich ward ich es ſatt, ich faßte ein Herz mir und ſagte
Von der Geſtrengen mich los, lebend auf eigene Hand.
Freyer wähnt' ich mich jetzt, erging mich in fröhlichen Treiben,
Nahm mir drauf Kleider und Freund', Alles nach eigener Wahl.

Fand ich ein kußliches Kind, gleich gu'ten mir Stand auch und Name,
Zog ich die Süße zur Seit', nippte vom rosigem Mund.
Streubte die Freundliche ſich und hielt ſie die Schürze der Pflicht vor,
Sprach ich vom läſtigem Zwang und das Bedenken entwich.
Ward ich Sieger zuletzt, genoß ich des ſchönen Triumphes, —
Streuben voll ſittiger Schaam, ſteigert ja immer die Luſt, —
Kam der Wechſel mich an, es wandelt ja Alles im Leben,
Dankt' ich verſchwiegen die Gunſt, ſagte der Schönen Valet.
Was mir im Herzen erwuchs, beym freyerem Luſtzug der Laune,
Trug ich in Reimen zur Schau, fühlte nichts Arges dabey.
Nimmt man den heiteren Sport, in den muntren Wochen der Faſtnacht,
Doch nicht ſo wichtig und hoch, Masken ergötzen das Volk.
Ehrten ja Fürſten den Scherz, die ſonſt nicht zu ſchökern gewohnt ſind,
Traf nur der luſtige Rath, Sprache und Stunde genau.
Darum meinte ich auch, verſtände der Deutſche zu ſpaſſen,
Ob das Carneval gleich, nur bey den Wälſchen gedeiht.

Doch ich irrte mich Freund, ich sah es am saurem Gesichte,
An der gefaltetem Stirn, an der geglätteten Red'.
Nehme's nicht übel ihr Herrn, auch euch ja gönn' ich das Lachen,
Sprach ich ein munteres Wort, werfet mir's wieder zurück,
Aber verdammet mich nicht, es scherzen die Dichter so gerne,
Bringet die Xenie nicht, boshaft um Namen und Ruf.
Mache's auch Pasquino zu arg, er zupft an der Glorie Schwingen,
Freu't sich der Rothhut doch selbst, öfters des launigen Schalks.
Aristophanes trieb es zu weit, er zeigte mit Fingern
Auf die vernarrete Größ' lustig den Brettern vertraut.
Von der Thymele sah es der Chor, er horchte bedachtsam,
Fiel dann kräftiger ein, wenn ihn die Sprechlust ergriff. (20)
Und es lachte das Volk, es lachten zuletzt die Gefoppten,
Unter Lachen und Spiel, wurde der Kranke geheilt.
War die Bühne in Wolken gehüllt und blitzten die Witze,
Dachte doch auch der Sophist, Sonnenschein folget dem Sturm.

Tröſten die Alten mich fromm, ſo grollen mir gottlos die Neuen,
An dem Panzer der Sitt', ſtieß ich die Stirne mir wund.
Wahrlich ſie hat ſich gerächt, gerächt nach Weiſe der Frauen,
Hat mir den Leumund geſchwärzt, Hader und Zwietracht geſä't,
Und es glaubt' es die Welt, es glaubten's Freund' und Verwandte,
Fama die fertige bläſ't keuchend ihr Teter dabey.
Traue der Falſchen du nicht, du kannteſt als Knaben mich anders,
Wahrlich ſo bin ich noch jetzt, älter, erfahrener nur.
Fehler haben wir all' und gern bekenn' ich den Irrthum,
Splitterrichter vergeßt, eigenen Balkens Gewicht!

Politiſche Gnomen.

Hütet das Feuer ihr Herrn, ſo mahnet der redliche Wächter.
Brennet das Land und die Stadt, ſo iſt geſchäftig der Dieb.
Zähl't auf Nachbar Hülf' nicht, wohl laſſen ſie ruhen die Spritzen;
Rufet ihr laut ſie herbey, iſt's um die Rettung geſchehn.
Was ihr mühſam geborgen, ereilet dann wilder die Flamme,
Auf der Brandſtätt' erbaut ſtolzer der Nachbar ſein Haus.

Kann doch Alles der Menſch, ſo können auch Alles die Völker,
Billigt die Meinung den Streit, bürgt ſie auch ehrlich den Sieg.
Saget dem Volke es dreiſt, warum ihr die Fehde beginnet,
Haſſet es offen den Feind, leicht iſt geendet der Krieg.
Achtet den Preis es gering, verkriechen ſich Meinung und Streitluſt,
Haltet den Herold zurück, denn es verläuft ſich das Heer.

Der proteſtantiſche Drang verändert den Glauben der Kirche,
Hat das Anathema doch immer die Sonne verhüllt.
Auch die politiſche Welt vertauſchte das alternde Credo,
Nur als Reliquie lebt, grollend die Formel noch fort.
Laſſet vom Kampfe doch ab, zu ungleich ſind ja die Kräfte,
Singet den Alten zur Ruh', wahrlich er ſehnt ſich nach Raſt.
Steht der Glaube nur feſt, ſo finden ſich bald die Artikel,
Fürſten und Völker ihr ruft, freudig eu'r Amen zugleich.

Laſſet ſchwatzen das Volk, erleichtern Worte die Bruſt doch,
Iſt verplaudert der Groll, iſt auch verflüchtigt der Schmerz.
Laſſet die Schreiber in Ruh, ihr ſelber macht ſie ja mächtig,
Nehmet die Feſſel vom Kiel, williger dienet er euch.

Lebens-Regeln.

Wer ſich des Lebens will freu'n, der kämpfe nicht gegen den Strom an,
Muthiger Schwimmer Gering', höhnet die Fluth doch zuletzt.

Wer mit Thoren verkehrt, der mache wohlweislich den Thoren,
Denn Marktſchreier-Talent wuchert am ſicherſten ja.

Laß die Großen in Ruh, weit reichet der Arm der Nepoten,
Rächt es der Enkel doch noch, wenn man den Vater verlacht.

Achte das Gold nicht gering, es tauſchet die Freude und Schutz ein,
Denn der arme Verſtand, hält auf der Wage nicht Strich.

Hüte den Witz und den Spott, denn ſind die die Loſen entlaufen,
Wecken die tollen Geſell'n, kickernd die Nachbarſchaft auf.

Schneidet auch Wahrheit tief in das Fleiſch, verharſcht doch die Wunde,
Aber der Xenie Biß, heilet im Leben nicht aus.

Haſt du Hunger und bitt'ſt du um Brod, ſo ſchweig vom Verdienſte,
Sag' wer hört es auch gern, wenn man an Schulden ihn mahnt.

Achte Keinen gering, denk' an die äſopiſche Fabel,
Aus dem Nehe erlöſ't dankbar das Mäuslein den Leu'n.

Hüte Kleider und Sitt', ja huldige ſelber der Mode,
Für das ſinopiſche Faß paßt nur die griechiſche Luft.

Durch den Diener gehſt du zum Herrn, er höret auf Fürſprach,
Hat der Prieſter nicht oft, ſchlau das Orakel gelenk't!

Unglück ſtärket den Geiſt, es ſchwächet die Kraft des Magnetes,
Wenn unkundige Hand, leichtert des Eiſens Gewicht.

Fliehe den Streit, doch suchet er dich, so biet' ihm die Stirne,
Und es drückt dir der Feind, willig den Bruderkuß auf.

Hast du begriffen die Zeit, so freue dich still des Gewinnes;
Für den prophetischen Ruhm sind noch die Tage zu rauh.

Jage der Ehre nicht nach, sonst gleichest du wahrlich dem Trinker,
Den der quälende Durst, selber beym Faße ereilt.

Gab der Herr dir Verstand, so stelle das Pfund, nicht zur Schau aus,
Neid und Gelegenheit sind immer den Dieben geneigt.

An Overbeck den wackern deutſchen Meiſter in Rom, der des Dichters erſte Gattin Amalie geborne von der Horſt gemalt hatte.

Memmi lebet im Lied', ſo lohnte Petrarka den Meiſter,
Der ihm Lauren gemalt, wie ſie die Liebe gezeigt.
Und er weilte bey ihr, vor ſang er ihr ſchmelzende Reime,
Dichtete, betete, ſah auf zu dem reizendem Bild?
Andacht rief es hervor, in Wehmuth ſchmolzen die Stanzen,
Und die Canzone zog, weinend der Lieblichem nach.
Engel hielten ſie feſt, umfloſſen vom Glorienlichte,
Winkte die himmliſche Braut, tröſtend den Sänger empor.
Auch Amalie ging im bluhendem Schmucke der Jugend
Zu der Heimath, ſie deckt lange das kühlende Grab.

Sank auch die Hülle zu Staub, anmuthigster Formen Verschmelzung,
Losch der Zauber des Blicks, schloß sich der kußliche Mund;
Hebt sich der Busen nicht mehr, in dunkler Locken Bedachung,
Faßt auch die zierliche Hand, nicht mehr vertraulich das Lied:
Starb sie dennoch mir nicht, fort leber im Herzen die Reine,
Denn ein liebliches Kind, stellt die Verklärte mir dar.
Du auch erhieltest sie mir im reichem Glanze der Farben,
Und das Conterfey grüßt, lächelt und tröstet so mild.
Nimm hier Meister den Dank, getränket in Thränen der Wehmuth,
Denn elegisch und weich flieht mich dein herrliches Bild.
Reim und Palette sind ja verwandt, sind theure Geschwister,
Beyde winden gar gern, Kränze für Liebe und Schmerz.

Der Skaldengruß.

Zur Feyer der Anweſenheit Oskars, Kronprinzen von Schweden und Norwegen zu Hamburg im December 1822.

Von Nordlands Küſten kam Er hergezogen,
Dort wehen heit're Klänge um den Thron,
Der Skaldenruf rauſcht zu des Sundes Wogen,
Es ſpricht das Lied der niedern Knechtſchaft Hohn.
Doch edlen Fürſten hat es nie gelogen,
Und Völkerſegen bietet es zum Lohn,
Beſcheiden tritt es auf in Gang und Mienen,
Und nur der wahren Hoheit will es dienen.

Das Bardenland, das kräftige, das gute,
Dem Vieles gern der freye Deutſche dankt;
Das für den Glauben ſtritt mit heilgem Muthe,
Das nimmer in der Herrſcherliebe wankt;
Dem nie gedroh't die feile Sclavenruthe,
Das liebend ſich um ſeinen König rankt;
Es grünet hehr in friſchen Stammes Zweigen,
Sein alter Nam' wird rühmlich aufwärts ſteigen.

Wir wollen froh den hohen Gaſt verehren,
Dem freudig jedes Herz entgegen ſchlägt,
Wir ſeh'n ihn ja beglückter wiederkehren;
Der Sehnſucht, die in ſeiner Bruſt ſich regt,
Erblüh'te heiter ſittiges Gewähren,
Der Liebe ſchönſten Kranz er heimwärts trägt,
Und in der Hoffnung frommen Glorienſtrahlen,
Wird Skandinaviens Ruhm ſich lichter malen.

Es ſtreu't die Liebe auf des Helden Pfaden,
Die ſchönſten Blumen gern mit zarter Hand;
Sie duften hold um heil'gen Muthes Thaten,
Dem würdigem Verdienſte zugewandt.
Wen ſie zur hohen Fever ſich geladen,
Um wen ſie ſchlingt der Minne Zauberband,
Dem ſtehen weit des Ruhmes Pforten offen,
Vom fahlem Neide wird er nie getroffen.

Des hohen Vaters Glanz wird Dich geleiten,
Du haſt den eignen rühmlich zugeſellt;
Auf Thatenfeldern wirſt Du vorwärts ſchreiten,
Du, den der Wahn in ſeinem Lauf nicht hält.
Dein Volk kann ſich an Deinem Bilde weiden,
Das Clio hoch und preißlich hingeſtellt.
Des Ruhmes ſchöne Aera iſt erſchloſſen,
Der Bau begann, Du endeſt unverdroſſen.

Du haſt die Zeit, die neue, wohl verſtanden,
Dem friſchem Geiſtesdrange nicht gewehrt;
Du grüßteſt gern den göttlichen Geſandten,
Der auf des Lichtes Himmelswagen fährt,

Der frey gelöſ't des alten Dünkels Banden,
Der willig treu die Fürſtengröße ehrt;
Das Völkerglück hat gütig er verheißen,
Er predigt ernſt nach frommer Seher Weiſen.

Die Völker einen ſich zum Bruderbunde,
In Allen flammt ein frommes Hochgefühl;
Denn von der lauten Donau bis zum Sunde,
Regt ſich des jungen Muthes heit'res Spiel.
Geſchlagen hat der gold'nen Hoffnung Stunde,
Und näher ſteh'n wir ſchon der Wünſche Ziel;
Ein Licht im Norden ſeh'n wir hell erglühen,
Bey ſeinem Glanz des Segens Saaten blühen.

Glückſel'ges Volk, dem ſolch ein Loos beſchieden,
Was Liebe gab, beſchirmt des Degens Macht,
Er bürgt dir feſt des Heiles ſichern Frieden,
Vor deinem Thor der kühne Löwe wacht.
Die Weisheit hat die Klippen klug gemieden,
Das Völkerwohl in ſichern Port gebracht.
Es ziemt das Ruder einzig nur dem Starken,
Der Held allein beſchützt des Reiches Marken.

So kehre denn zum hohem Vater wieder,
Der Schwede wünſcht den Königsſohn zurück;
Nur Dich begehrt er einsmals zum Gebieter,
Nur Dein Geſchlecht verheißt ihm dauernd Glück,
Nur Deines Stammes männlich kühne Glieder,
Sind Ruhmes Bürgen! Traun des Sängers Blick,
Die Zukunft ging ihm auf in weiten Fernen,
Drum folge muthig Deines Schickſals Sternen.

Du bist der Kunst, der himmlischem, ergeben,
Drum grüßt auch Dich die Ruhmverkünderin,
Sie singt Dir froh, sie preißt Dein fürstlich Streben,
Sie lohnet würdig den hero'schen Sinn;
Sie wird den Klang um Deinen Lorbeer weben,
Dein Thatenglanz ist für das Lied Gewinn;
Nur da, wo edle Völkerführer thronen,
Kann der Gesang in stiller Weihe wohnen.

Er wird Dein Leb in frommen Reimen sagen,
Der Skalde darf vor seinem König stehn;
Des Fürsten Ruhm wird er zur Spätwelt tragen,
Im Zeitensturm die Lieder nie vergeh'n;
Noch rauschet Braga's Spiel aus grauen Tagen,
Aus Glasors Hain ihn ew'ge Kränz' umweh'n,
Und in der Hyndla liebliches Getöne
Mischt Freya sich die ewig junge Schöne.

An einen ſogenannten liberalen Schriftſteller.

Teller, thörichter Mann, du faſelſt von Staat und Verfaſſung,
Hinter dem Ofen gehuckt, ſchwatz'ſt du von Freyheit und Recht.
Platon macht dich verwirrt, du träumeſt von claſſiſchen Zeiten,
Um die claſſiſche Gunſt, brachte die Schule dich längſt.
Lehren giebſt du dem Volk, dem König, den Räthen,
Doch im eigenem Haus, geht's demagogiſch und kraus.
Lerne regieren dich ſelbſt, regiere das Weib und die Söhne,
Dann erſt rede uns vor, aber verſtändig und wahr.
Macht dich der Hunger vergrollt, und mahnt dich ans Schreiben der Magen,
Geh' zu Menken der hilft leicht dir aus Noth und aus Tod. (21)
Biſt du gelehrig, geſcheid, verſtehſt du den närriſchen Doctor,
Lernſt du betrügen die Welt, erndteſt bald Namen und Ruhm.

Laß das Wissen daheim, was frommen die alten Scharteken,
Polyhistorischer Glanz, fiel ja im Preise schon längst.
Was die Mode nicht kann! Im encyclopädischem Lager
Kauft man wohlfeil und leicht, recht nach französischem Schnitt.
Steif war der Doctorhut sonst, jetzt hauset im Filze die Motte,
Knaben bürsten ihn kahl, machten zur Maske ihn längst.
Greif zur Mütze dafür, du jakobinischer Schreier,
Paßt die Kappe doch gut, zu dem verwirrtem Gehirn.
Wahnsinn flüstert sie zu, es weichen Gefühl und Besinnung,
Und der gelehrte Verstand, turnert im Veitstanz sich leer.
Ehrlich lacht zwar das Volk, doch wird ihm die Weisheit zum Spotte,
Für das schlichte Gemüth, sind die Tiraden zu bunt.
Lieber sieht es Harlekin's Sprüng', der redet vernehmlich,
Schneidet Gesichter und spielt schäkernd den Säckel sich voll.
Jeder giebt ihm mit Lust, denn jeden bedacht' er mit Laune,
Vater, Mutter und Kind, Söhne auch Töchter und Knecht'.

Aber was brachteſt denn du hoffärtiger Schwäher zu Tage,
Laß die Weisheit uns ſehn, ob ſie die Probe beſteht?
Wichtig klingen die Lehren, doch wahrlich beym Lichte betrachtet,
Iſt dein Fünkchen Verſtand, weiblich in Unſinn vermummt.
Theoretiſcher Herr, was würde aus Volke und Staate,
Wenn das papierne Modell, würdig als Typus gedient!
Mühe förder dich nicht, es lohnet dir Niemand die Arbeit,
Allzurüſtiger Drang, ſpannet die Nerven dir ab.
Raſeſt im Wahne du fort, ſo kann dich der Cenſor nicht retten,
Und ins Narrenſpital ſperret das Mitleid dich ein.

Die Bitte,

gedichtet für eine Freundin die als Nonne maskirt erschien, um für Arme zu sammeln.

Aus der Schwestern stiller Mitte,
Trat ich in die laute Welt,
Und mit züchtig leisem Tritte
Hab' ich mich euch zugesellt;
Wird doch schon der Nonne bange,
In dem buntem Maskendrange.

Was verließ ich meine Zelle,
Ging ins wilde Leben ein?
Wer vertrauet wohl der Welle,
Kann im Strome sicher seyn?
Soll mich hier die Luft erschrecken,
Und wohl theure Bilder wecken?

Fort du gold'nes Jugendträumen,
Fort du süßes Zauberlicht,
In des frommen Herzens Räumen,
Wohnet ird'sche Liebe nicht;
Wer dem Himmel sich ergeben,
Darf nicht mehr in Wünschen leben.

Milder Werke zarte Pflichten,
Hat die Nonne sich erkieſst;
Beten, Spenden iſt ihr Dichten.
Wo des Kummers Thräne flieſst,
Eilt sie hin mit offnen Armen,
Bietet liebendes Erbarmen.

Soll bey euch der Scherz gedeihen,
Grünen frischer noch die Luſt,
Müſst dem Mitleid 's Ohr ihr leihen,
Dann wird freyer Herz und Bruſt;
Drum bedenkt die kleine Truhe,
Kauft euch hehre Seelenruhe.

Kehr ich zu dem Kloſter wieder,
Lohn ich's mit Gebet euch gern;
Fleh' Vergeltung auf euch nieder,
Segne eures Glückes Stern;
Und mit gläubigem Vertrauen,
Dürft ihr auf zum Himmel schauen.

An Sophie,
für die der Dichter das vorstehende Lied schrieb.

Reizender macht das Mitleid dich noch barmherzige Schwester,
Jeder spendet dir gern, kauft sich Gebete von dir.
Bätest dem Dichter du nur, er ließe gern sich erweichen,
Wenn du Segen gelobst, grünet Verheißung und Trost.
Aber du wendest dich ab, unheilig sind dir die Reime.
War denn die Mähe des Lied's, nie dir geheuer und froh?
Ist der Sänger doch fromm, ergeben dem Glauben der Kirche,
Die Barmherzigkeit will, selber Barmherzigkeit übt.
Lügt der Schleyer ihm wohl, er birget kaltsinnige Härte,
Wenn dein liebliches Aug' mild durch die Maske gleich glänzt.
Schleift der Orden schroffer dich noch und strenger die Regel,
Flucht der Dichter erhitzt, lauter der Carnevals Lust.

An Karoline,
bey Ueberſendung eines noch ungedruckten Romanes Theodor und Hippolyte betitelt.

Sanft ſchlummern ſie, vereint in hehren Frieden,
Tritt näher Freundin an das ſtille Grab;
Gar ſelten ward der Liebe Glück beſchieden,
Es raubt die Welt, was mild das Herz auch gab.
Halt kalte Pflicht, nur nicht den Stab gebrochen;
Hat nicht der Tod die ſüße Schuld gerochen?

Dir Theure, die der Sehnſucht Schmerz empfunden,
Nur dir allein iſt dieſes Buch geweiht;
Weile bey ihm in frommer Andacht Stunden,
Wenn Liebe ſich an zartes Leiden reiht;
Der heil'gen Ahnung himmliſche Geſtalten,
Erſterben bey der ird'ſchen Sinne Walten.

An Rosalie,
die der Dichter, ohne es zu wollen, im Schlummer störte.

Ziehe besser den Diener, und lehr ihn die Ordnung des Hauses,
Und es stören dich nie wieder die Reime im Schlaf!
Schad' um den herrlichen Traum, was geb' ich, hätt' ich ihn gesehen,
Reizende Bilder gewiß, grünten im Herzen dir auf.
Hätte ich doch still nur gelauscht, ich wäre dann reicher geschieden,
Und dir dankte das Lied, gern für die farbige Fracht.
Gleichen die Frauen ja stets den Kindern, die wenn sie schlafen,
Immer am lieblichsten sind, Engel auch halten dann Wacht.
Reißt man unzeitig sie auf, verfliegen die Himmels-Gestalten,
Weinen die Kleinen vergrollt, schlagen nach Mutter und Amm'.
So auch riß ich dich auf, vom üppichem Lager dich scheuchend,
Unprosodischen Tritts, eilt ich die Treppe hinan.

Sehen wollt' ich dich gern, was frug ich nach Winter und Sturme,
Glühte die Sehnsucht mir doch, wärmend im Busen dafür.
Mächtiger bist du als Winde und Frost, die grämlichen Blicke,
Machten zu Eise den Wunsch, der auf der Lippe erstarb.
Mit dem Liede ist's aus, es starren verzweifelnd die Reime,
Unter der schneeigen Deck' froren die Distichen fest.
Süsse Zauberin du, in Lieb' und im Zorne gewaltig,
In der Grille auch hold, selber im Eigensinn schön.
Uebe Barmherzigkeit doch, und bist du wohl müde des Dichters,
Laß ihn sterben in Glut, nur nicht in eisigem Frost,
Milder war Medea ja noch, in leuchtender Lohe
Fiel Creusa, mit ihr sank der korinthische Stolz.
Gieb dem Sänger die Wahl, er küsset den Tod in den Flammen,
Aber mit eigener Hand, zünde das Opfer du an.

An Dieſelbe.

Fürchtet nichts, reizende Frau, was ſeyd Ihr ſo ſchüchtern, ſo bange,
Hat die Freundin zu ernſt, euch vor dem Sänger gewarnt?
Scheuet ihr Reime und Küſſe, und fürchtet das Klopfen des Liedes,
Daß ihr die Pforte geſperrt, daß ihr die Fenſter verkappt?
Zürnte der ſtrenge Gemahl und ſchalt er in trotzigen Worten,
Daß der Dichter im Rauſch, frevelnd das Gaſtrecht verletzt?
Alles machtet ihr gut, ihr büßtet den heiteren Irrthum,
Für die fröhliche Schuld war doch die Sühne zu ſchwer.
Magert die Reue euch ab, erlöſchen die Gluten der Augen,
Klaget der Spiegel ſogar tückiſch den Sänger noch an?
Pönitenzen gemach! ihr foltert die zarteren Glieder,
Nur die Reime allein bleiben dem Tode geweiht.
Sie nur haben gefehlt, im hehr phantaſtiſchem Spiele
Kreißten Verlangen und Wunſch, ſchwärmten Begehren und Luſt.

Züchtige, eiſerne Pflicht, das fromme Lied und den Dichter
Treffe Reue und Fluch, harte Verbannung und Hohn.
Seht, die Nemeſis naht, ſie rächet die ſüße Verirrung!
Und in Blick und Gewand, gleicher Roſalien ſie.
Strafend ſchaut ſie mich an, es wogen in grauſem Gedränge
Wild Entſagung und Wunſch, Hoffnung, Verzichten und Luſt.
Haſt du Augen und Mien' der ernſten Göttin geliehen,
Stehſt du im Bunde mit ihr, iſt mir Verderben gewiß.
Liebend küß' ich die Ruth', ich küſſe das Werkzeug der Marter,
Und zu rettender Flucht, ſtehlen Entſchließung und Muth.
Kürze das Sterben mir ab, verſüße mir freundlich den Heimgang,
Drücke noch einmal das Lied, brünſtig ans klopfende Herz.
Leg' mir die Reime auf's Grab, was können ſie weiter dir frommen,
Läſtig ſind ſie dir nur, theuer im Tode mir noch.
Sie umſpielen den Hügel, verſcheuchen das freche Geſindel,
Das dem verblichenem Freund, höhnend den Frieden mißgönnt.

Der Abſchied.

Die Stunde ſchlägt und eilig muß ich gehen,
Es treibt mich fort ins weit entlegne Land,
Die Pflicht zerriß der Liebe Zauberband,
Die Heißerkohrne darf ich nicht mehr ſehen.

Vom Schickſal kann ich keine Gunſt erflehen,
Denn wild und grauſig iſt der Wunſch verbannt,
Sie ſelbſt hat mir den duft'gen Strauß entwandt,
Und Grabes-Schauder meinen Geiſt umwehen.

Bin ich den dunkeln Mächten ſchon verfallen,
So will ich unter Hoffnungs-Trümmern wallen,
Sie reicht wohl gütig mir den Todtenkranz;
Entſchwunden iſt des frohen Liedes Glanz,
Sie blickt' es an mit ernſten Richtermienen,
Und keiner Andern wird es fortan dienen.

Das Gelübde.

Meinem trauten Jugendfreunde
Franz Conſtantin Walther zugeſchrieben.

Diene doch keiner den Frauen, es lohnen's die Holden mit Undank,
Glaubt es dem Dichter der's, ach! ſchmerzlich und öfters erfuhr.
Vielfach warnt' ihn der Freund bey philoſophiſcher Zwieſprach',
Aber er hörte ihn nicht, trag' er allein auch die Schuld.
Klag' er allein nur ſich an, ihm wurden die Reime zur Lüge,
Die erotiſche Luſt hat er elegiſch gebüßt.
Hätt' er zurück doch die Zeit, und gäb man ihm wieder die Lieder,
Sicherer legt er ſie an, aber zu ſpät iſt der Wunſch.
Fort ſind Name und Ruh, entſchwunden auch Andacht und Hoffen,
Und es malet die Reu' grauer das Leben dafür.
Wußten die Alten es nicht? es ſagten's ja Griechen und Römer,
In der heroiſchen Aer', herrſchte verſtändig der Mann.

Höher ſtand dort der Freund, ihn grüßte begeiſtert der Epos,
Den verbrüderten Bund ſchirmte das rüſtige Schwert.
Auch der Salier hatt' es erlernt, ihm ſchmollten die Frauen, (22)
Doch der Beſonnene ſchrieb dreiſter das ernſte Geſetz.
In der romantiſchen Zeit verſuchten's die Schönen noch einmal,
Aber die Sprüche der Minn', klangen partheiiſch und rauh;
Was der Britte gethan — ihr kennt wohl die närriſche Inſel, —
Wenn den Pantoffel er küßt, folgte doch keiner ihm nach. (23)
Publiciſten, ihr waret geſcheid, ihr kanntet die Schlauen,
Syſtematiſch und derb ſchloßet ihr Riegel und Thor.
Feudaliſten euch reich' ich den Kranz, ihr dachtet an Ehre,
Ohne euch wären wir längſt ſchon amazoniſch beſiegt.
Log doch die Gloſſe uns nicht, Accurſius mag es verzeihen, (24)
Wenn ihn der Sänger erhitzt, früher barbariſch genannt.
Endlich iſt er gewitzigt, zu ſpät nur erſchaut' er die Schlange,
Die ihm geſchmeichelt, gelacht, die ihn verlocket, verhöhnt.

Diente den Frauen er ſonſt, und ſang er begeiſtert der Neigung,
Wirft das Diſtichon jetzt, ihr das Anathema nach.
Fort, eroliſche Luſt! der Platz gebühret dem Freunde,
Der mit ermahnender Red', tröſtend das Herz ihm erhellt.
Träume der Jugend, zieht ein, heroiſche ernſte Gedanken,
Hat die Liebe euch nicht, neidiſch die Flügel verſengt?
Aeronautiſch und kühn, ermaßet ihr Wolken und Himmel,
Den befiederten Ball blüheten Hoffnung und Wunſch.
Es gewahrt' es die Minn', vor argenautiſchem Zuge,
Der ihr den Diener entſtahl, hatte die Falſche gewarnt.
Schmeichelnd ſchlich ſie heran, durchbohrte hold lächelnd das Fahrzeug,
Und aushauchte der Ball, ſtöhnend die muthige Kraft.
Aus den Gedanken entwich des goldnen Vließes Bedeutung,
Unter der Schwäche verſchlief, träumend der Dichter den Trotz.
So entwandt ſich auch einſt der troiſchen Zehde Achilleus,
Aber der weibiſche Rock, täuſchte Odyſſeus doch nicht.

Er erkannte gar bald des Peleus tapferen Sprößling,
Denn nach Waffen und Stahl, gierte die rüſtige Hand. (25)
So erging es auch dir, du fandeſt den Jugendgefährten,
Ob ſich der Thörigte gleich, weich und elegiſch vermummt.
Rieſeſt die Kraft ihm zurück, zertrateſt die zärtlichen Lieder,
Die ihm Mark und Gebein, Muth und Entſchließung verzehrt.
Wie du früher ihn ſah'ſt, ſo ſiehſt du gereinigt ihn wieder,
Aelter an Jahren nun zwar, aber auch reifer zur That,
Das Verſäumte holet er nach, er zahlet verdoppelt
Die veraltete Schuld, freudig an Volk und an Freund.

Der Fluch.

Venezia ſah meiner Ahnen Thaten,
Die Dandalo zu friſchem Ruhm erzog,
St. Markus auch die rüſtigen erwog,
Sie ſtanden feſt in Fehd' und ſinn'gen Rathen.

Verloren ging der Lohn der kühnen Saaten,
Des blinden Löwen wilder Rachen log,
Der ſelle Neid den alten Namen bog,
Er mußte ſich im eig'nem Blute baden.

Der Brennen Ruhmfürſt brachte ſie zu Ehren,
Doch zu der Heimath freudig hinzukehren
Verſagte ſtreng des Schickſals rauhe Macht.
Sind ihm der Opfer nicht genug gebracht?
Stöhrt es noch frech des fernſten Enkels Träumen?
Verjagt's auch ihn von ſtillen Hauſes Räumen?

An die Leſer.

So nehm't denn Freunde hin, was hier ich bringe,
Was karg die flücht'ge Muſe mir geſchenkt.
Wohl ihre Liebling' reicher ſie bedenkt,
Auf daß die Leyer ihnen würd'ger klinge.

Wenn ernſt ich mit des Schickſals Tücken ringe,
Die mir wie Jacob einſt die Hüft' verrenkt,
Wenn mir der Feind die Hoffnung längſt verſenkt,
Nimmt's Wunder euch, wenn ich ſo trübe ſinge?

Wo noch die Wünſche ſich auf Roſen malen,
Erwärmet von des Lebens Sonnenſtrahlen,
Lacht froh das Lied mit frommer Kindesluſt;
Wenn blinder Wahn des Geiſtes Blitzen höhnet,
In Wehmuths Schmerz die ſtille Weiſe tönet,
Dann zieht der Haß aus der verſchloßnen Bruſt.

Erläuterungen.

1) Die hier erwähnten Blumen und Blüten, ſind Titelbezeichnungen intereſſanter poetiſcher Erſcheinungen in der deutſchen ſchönen Literatur.

2) Der Volksglaube Albaniens legt den Münzen und Gemmen, auf denen ſich ein Alexanderkopf zeigt, eine allgewaltige Zauberkraft bey, daher man ſich ſolcher Münzen und Gemmen als Amulette bedient.

3) Demetrius, ein Cyniker im erhabenern Sinne des Worts — Seneca weiß uns viel von dieſem merkwürdigen Manne zu erzählen. de beneficiis c. 1 u. 10, de vita beata c. 18 epist. 20. Praefat l. IV. natural. quaest. — lebte unter Caligula und hielt ſich zu öftern in Italien, und namentlich zu Rom auf, wo er die Aufmerkſamkeit des Imperators auf ſich zog, denn unſer Philoſoph ſtach zu ſehr ab gegen die Lüſternheit und Leidenſchaftlichkeit ſeines verdorbenen Jahrhunderts. Cajus Cäſar, der den kalten Weltweiſen gern für ſich gewonnen hätte, bot ihm 8000 Rthlr. unſers Geldes, gewiß eine verführeriſche Summe für einen armen Philoſophen. Demetrius ſchlug dieſes Geſchenk aus und lebte ruhig auf ſeine Weiſe fort. Das bekannte Kaiſer-Decret, das alle griechiſchen Philoſophen aus Italien verſcheuchte, trieb unſern Demeter zurück nach Griechenland, wo er ruhig ſtarb.

4) Las Casas Schicksale sind unsern Lesern gewiß bekannt. Die Anhänglichkeit dieses Mannes für Napoleon Bonaparte, bleibt gewiß eine denkwürdige Erscheinung in der Geschichte unserer Zeit. Las Casas war kein gemeiner Fürstenknecht, denn so lange der gefeierte Machthaber seines Jahrhunderts, unberührt da stand, in der Glorie seiner collossalen Höhe, suchte Las Casas nichts, und nur gezwungen gab er sich dazu her, die Finanzen der illyrischen Provinzen zu ordnen. Diesem Geschäfte unterzog er sich mit einem Eifer, mit einer Treue wie man sie noch an keinem französischem Rechnungsmanne gefunden. Die rauhe Behandlung, die Las Casas von dem englischem Gouverneur auf St. Helena erfahren, hat gewiß das innigste Mitleid unserer Leser aufgeregt.

5) Die Legende erzählt, daß der fromme Mönch Achard einst mit dem Teufel gerungen und dem Herrn der Finsterniß den Hirnschädel eingeschlagen, jedoch von dem Bösen darunter einen Schabernack erfahren, daß des Heiligen Hände noch nach Jahren einen höllischen Geruch an sich getragen, der die Annäherung an den frommen Glaubenshelden verleiden müssen.

6) Alphonsus Maria Liguori, am Schlusse des 17ten Jahrhunderts geboren, hatte sich für die Rechtswissenschaft bestimmt, sah sich indessen, so will es die Patristik, von einem reinern Lichte erleuchtet, und widmete sich darum der Kirche. Er stiftete den Orden der Redemtoristen, nach ihm auch Liguoristen genannt, und wurde von Pius VII.

canoniſirt. Seine zahlreichen Schriften haben ihm den Namen des letzten der Kirchenväter geſichert. Von Liguori's geiſtlichen Liedern hat Silbert im Dome heiliger Sänger eine Probe in deutſcher Uebertragung geliefert.

7) Für den ungelehrten Leſer werden die hieher gehörigen Streitigkeiten der alten Kirche wenig Intereſſe haben.

Den gelehrten Leſern ſind die hier im Bezug genommenen Verhältniſſe bekannt, und machen wir die letztern auf einige neuerdings erſchienene Monographien aufmerkſam, betitelt:

Der heilige Chriſoſtomus und die Kirche beſonders des Orients, in deſſen Zeitalter. Erſter Band von A. Neander, Dr. ordentl. Prof. an der Königl. Univ. zu Berlin u. Conſ. Rath. Berlin 1821. Dümmler. VI. 400 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.

Die lutheriſche Lehre von dem Unvermögen des freyen Willens zur höhern Sittlichkeit, in Briefen nebſt einem Anhange gegen Herrn Dr. Schleiermachers Abhandlung über die Lehre von der Erwählung; von Ernſt Sartorius. Göttingen bey Schneider. 1821. CXXII. und 176 S. 8. 1 Rthlr. 14 Gr.

Ottomar. Drey Geſpräche über Freyheit des Willens und göttliche Gnade, von Dr. Marheinicke; auch unter dem Titel: Geſpräche über des Auguſtinus Lehre von der Freyheit des Willens und der göttlichen Gnade. Nebſt Beilagen. Berlin und Stettin 1821, in der Fr. Nicolai'ſchen Buchhandlung, 215 S. 8.

Ueber die Folgerichtigkeit des evangeliſchen Lehrbegriffs von der ſittlichen Unvollkommenheit des Menſchen, und ſeiner Erwählung zur Seligkeit. Gegen die Einwürfe des Herrn Dr. Schleiermacher. Aus dem IV. Bande des Ammoniſchen Magazins für chriſtliche Prediger. Hannover und Leipzig bey Hahn 1820.

In den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur, 1. Heft S. 1 — 38 ſind dieſe Werke ſehr gründlich beurtheilt.

8) Gabrile's von Vergi gedenken mehrere altfranzöſiſche Chroniken, obgleich Ducheſne in ſeiner Geſchichte des Hauſes Louci dieſelbe unerwähnt läßt. La Croix du Maine, Fauchet und das Fräulein von Luſſan, haben indeſſen in ihren Schriften das Andenken unſerer Gabriele erhalten, die von Arnaud zum Gegenſtande einer Tragödie gemacht worden.

9) Werner gehört zu den merkwürdigſten Männern ſeiner Zeit; denn was er für den Ruhm ſeines Vaterlandes gethan, erkennet auch das Ausland dankbar an. Werners Lehren ſind nach allen Himmelsſtrichen hin verbreitet. Er war, was ſelten bey Gelehrten der Fall iſt, im höchſten Grade tintenſcheu, und dachte lieber, als daß er ſchrieb. Seine Lehrſyſteme ſtammen aus der Feder kundiger Schüler her.

Werner war ein abgeſagter Feind griechiſcher Terminologien. Bey allen Bezeichnungen der von ihm größtentheils neu geſchaffenen Lehren, bediente er ſich nur der Mutterſprache. Ein colaſſaler Granit an der Stelle wo die Straße von Freyberg

nach Dresden ſich wendet, bezeichnet das Andenken des groſsen Mannes.

Wer wenigſtens Werner en miniature kennen lernen will, der leſe

die Mineralogen, Georg Agricola zu Chemnitz im ſechszehnten, und A. G. Werner zu Freiberg im neunzehnten Jahrhundert, von Dr. J. L. Becher, gr. 8. 8 Gr.

10) Das Ohr des Dyonys iſt gewiſs unſern Leſern bekannt. Seume gedenkt deſſelben in ſeinem Spaziergange nach Syracus.

11) Robert Southey ſchrieb jüngſt, um das Andenken Georgs III. zu ehren: The vision of Judgment, und zwar in engliſchen Hexametern, von denen wir unſern Leſern hier eine Probe geben:

T'was on that sober hour when the light of day receding,
And from surrounding things the hue were with day has adorned them,
Fade like the hopes of youth, till the beauty earth is departed;
Pensive, though not in thought, I stood at the window beholding,
Mountain and lake and vall, the valley disrobed of its verdure. u. ſ. w.

Wenn man auch davon abſehen wollte, daſs der Verſuch, den Hexameter bey den Britten einzuführen, durchaus mißlungen und nach der Natur der engliſchen Sprache auch mißlingen müſſen, ſo iſt doch das ganze Gedicht eine verunglückte Muſen-

gehört, die dem Lorbeer des gekrönten Dichters auf keine Weise zur Ehre gereicht. Wahrlich, Georg III. ist einer bessern Apotheose werth! Die, so erbärmlich verkrüppelte Uebersetzung der Klopstockschen Messiade, von Egestorff, die von den Engländern nur gelesen wird, um sich von einer Indigestion zu befreien, wird unsere Ansicht vollkommen bestätigen. Wer sich mit Southey's Charakter und Schriften vertrauter machen will, den verweisen wir auf Jacobsens Briefe an eine deutsche Edelfrau über die neuesten englischen Dichter. Altona b. Hammerich 1820.

12) Die Saturnalien der Römer sind zu bekannt, als daß wir über diese December-Freyheit viel zu sagen nöthig hätten. Man lese dasjenige, was Wieland in seiner Uebersetzung der Satyren des Horat's II. 7 V. 4 gesagt hat, wenn es anders einer Nachweisung bedarf. Die Ausgelassenheit des Volkes mahnte bey diesem Feste an das fromme Reich des Saturnus, wo Gleichheit und Freyheit galt.

13) Die Theokratie, Mosis Meisterstück, hatte ihre Freudentage, die für die Nationalwohlfahrt unerläßlich schienen. Diese Feste waren Tage der Lust, die auch der Arme theilte.

Michaelis mosaisches Recht § 197.

14) Ueber die Agrargesetze der Römer, die vielleicht für unsere Zeiten noch denkwürdig werden können — was Gott verhüten wolle — verdient folgendes Werk nachgelesen zu werden:

Ueber das Agrargeſetz und die Anwendbarkeit deſſelben. Von C. H. Hagen, Prof. der Staatswirthſchaft und Gewerbkunde bey der Univerſität zu Königsberg.
Königsberg 1814. b. Friedrich Nicolovius. Niebuhr giebt in ſeiner römiſchen Geſchichte 2. Bd. S. 311 manche höchſt ſchätzbare hieher gehörige Erörterungen, indeſſen möchte doch eine und die andere der dort aufgeſtellten Behauptungen allzu gewagt und kühn erſcheinen.

15) Geronymo Zurita Annales de la corona de Arragon Tom. III. Fol. 231 a. b. und Tom. VI. Fol. 392. a. b u. Joc. Auguſti Thuani (de Thou) historiar: sui temporis. lib. 138 pag. 797.

16) Kiong: lo der Zwölfte in der Reihe der ſineſiſchen Kaiſer legte nur alle drey Jahre einen neuen Rock an. Dieſe neue Einkleidung des Herrſchers wurde durch die prunkvollſten Feſte gefeyert, denn der Volksglaube meinte, daß mit jedem neuem Rocke eine höhere Stufe kaiſerlicher Herrlichkeit erſtiegen werde. Die Bajaderen umtanzten das neue Majeſtäts: Gewand, das auf einer reich mit Edelſteinen verſehenen Bahre zur Schau ausgeſtellt wurde. Der Kaiſer hielt bey dieſer Gelegenheit offene Tafel, die durch Spottlieder auf das alte fürſtliche Gewand gewürzt wurde, worauf die Grablegung des alten kaiſerlichen Rockes folgte.

17) Lälia, die Tochter des Lälius, lebte um das Jahr 613 nach Erbauung Roms und ſtand ihrem ruhmwürdigem Vater in der Beredſamkeit

nicht nach. Hortenſia zeichnete ſich nach dem Berichte des Valerius Maximus VIII. 3. als Schriftſtellerin aus, und hat eine beſondere Stärke in der Rhethorik. Cornelia, die Mutter der Grachen, hat ſehr beißende Satyren geſchrieben.
Wernsdorff, Paltae Latini minores T. III. LXIII.

18) Die chriſtlichen Narrenfeſte des Mittelalters nahmen ihren Stoff meiſtentheils aus dem Bereiche der Geiſtlichkeit. Päbſte und Erzbiſchöfe mußten ſich dem Volksjubel Preis geben. Aus der Zahl der Subdiaconen oder anderer geiſtlichen Unterbedienten wurde der Häuptling des Narrenfeſtes gewählt, der entweder die Rolle des Pabſtes oder Erzbiſchofs oder Biſchofs ſpielte, je nachdem die geiſtliche Gerichtsbarkeit hoch oder niedrig war. Die Klöſter hatten einen Narren-Abt. Der Anführer des luſtigen Feſtes zog, umgeben mit den Zeichen ſeiner Würde zur Kirche und beging hier die heiligen Handlungen, treu dem Style des Repräſentirten, und vermummte Geſtalten trieben ſich während der Meſſeleſung in der Kirche herum und ſchmaußten in behaglicher Luſt, den Altar ſelbſt zum Spieltiſche machend. Beym Heimgange aus der Kirche zeigte ſich das Volk noch ausgelaſſener, und ſchonungslos griff es das Heiligſte mit ſeinem Spotte an. Bey dieſer Gelegenheit ſpielte nicht ſelten der Eſel eine bedeutende Rolle. Die Biſchofs-Mütze auf dem Rücken tragend, nahm er das ihm gezollte Lob wohlgefällig ein, auch führte man das duldſame Thier zu Zeiten mit zur Kirche und tönten dann vom Chore Strophen wie die folgende:

Orientis partibus
Adventavit asinus,
Pulcher et fortissimus
Sarcinis aptissimus,
Hè, Sire, ane, hè.

in launenvoller Schalkhaftigkeit, derer Schluß von der luſtigen Gemeinde wiederholt wurde.

19) Majoragus hat ein Werkchen über den Floh geſchrieben. John Wolcott mit ſeinem Dichternamen Peter Pindar, iſt bekanntlich Verfaſſer der Lauſiade, deren Anfang wir unſern Leſern nicht vorenthalten wollen. Der Sänger beginnt alſo:

The louse I sing, wo from some head unknown.
Yet born and educaded near a throne
Dropped down (so will'd the dread decre of fate)
With legs wide sprawling on the Monarch's plate.

Georg III. belachte dieſen dichteriſchen Scherz, ob ihm ſchon in dieſem komiſchem Epos die Hauptrolle zugefallen war.

Erasmus encomion moriae darf ich wohl als bekannt vorausſetzen.

20) Sobald der Chor thätig war, hatte derſelbe ſeinen Platz an der Orcheſtra, wo er ſich hin und her bewegte. In mitten der Orcheſtra, und zwar an deren äußerſten Spitze, befand ſich dem Mittelpunkte der Scene gegenüber, eine ſtufenartige Erhöhung, die mit der Bühne gleiche Höhe hatte. Dieſer Platz Thymele genannt, diente dem Chore,

wenn er ohne Action ruhiger Zuschauer blieb, zum Vereinigungs-Puncte.

A. W. Schlegel Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. Th. I. S. 90.

Daß hier übrigens an die Wolken des Aristophanes gedacht worden, bedarf wohl kaum einer Andeutung.

21) Menken de charlatanerie eruditorum wird dem gelehrten Leser dieser Blätter nicht unbekannt seyn.

22) Das salische Gesetz erklärt unter andern die Frauen für nicht successionsfähig in Lehne und schließt solche auch von der Thronfolge aus.

23) Nach brittischen Gesetzen können auch Frauen zur Krone gelangen.

24) Accursius bestritt in der Glosse die menschliche Natur des schönen Geschlechts. Der unzarte Jurist!

25) Wie Achilles, der sich verkleidet unter den Töchtern des Dyomedes befand, und der so dem Zuge gegen Troja sich entziehen wollte, von dem schlauen Odyssäus entdeckt wurde, bedarf wohl keiner umständlichen Erklärung.

26) Monte Baldo, ohnweit Verona belegen, und auf jeder Spezialkarte von Italien sichtbar, war vordem im Besitze der Familie des Verfassers dieser Blätter. Das Geschlecht der Monte Baldos hatte Namen und Ansehn und der Republik manchen wackern Degen geliehen. In dem Gefolge Dandolo's, der 1203 Konstantinopel erobern half, befanden sich einige Glieder dieser Familie, die späterhin

in Gefolge geheimer Anzeigen, ihren Untergang sah. Wenige entkamen und flüchteten sich nach Deutschland, ihres alten venezianischen Stolzes sich entäußernd. Die vordem reichen Nobilis stiegen zum Bürgerthume herab und änderten ihren Namen di Monte Baldo, in Baldamus um. Mehrere zeichneten sich als gelehrte Theologen aus. Die katholische Religion ward mit der protestantischen vertauscht. Ein Theil der Familie bekannte sich zur lutherischen, der andere Theil aber zur calvinistischen Kirche. Der Glaube äußerte seinen Einfluß auch auf den Familiennamen. Die lutherischen Glieder dieses Hauses schrieben sich nach wie vor, Baldamus, die calvinistischen aber Paltamus. Zu Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wandte sich die Familie vereinigt an Friedrich den Großen, weil die Mehrzahl dieses Hauses in Preußen lebte, deducirte ihre Ansprüche an das entzogene Besitzthum und bewies was sie behauptete. Friedrich überzeugt von der Richtigkeit der Reclamation konnte nicht helfen und resolvirte: Ob er gleich an der Wahrheit und Aechtheit der erhobenen Ansprüche nicht zweifeln könne, so sey er doch nicht mächtig genug, um Venedig gebieten zu können, er achte sich aber zu groß um bey dem Freystaate für die Familie zu bitten. Wenn übrigens den Gliedern dieses Hauses an der Erneuerung persönlicher Prärogativen gelegen seyn sollte, so würde man darinne sehr gern willfahren und sollte man dann einen wohlaffectionirten König an ihm finden.

Von dieser den Geist des unsterblichen Friedrichs athmenden Entscheidung hat, so viel dem Verfasser bekannt ist, nur ein Glied der Familie Gebrauch gemacht und die Adelsrenovation bewirkt.

Ueber Dasjenige was dem Verfasser dieser Blätter persönlich begegnete, namentlich über dessen Verhältnisse im Hannöverschen wird derselbe nächstens zum Publicum sprechen, und auf dem Wege der Oeffentlichkeit seine Ehrenrettung begehen.

Altona,
gedruckt bey C. G. Pinckvoß.